Ungelöste Räthsel.

Novelle

von

Ernst Fritze.

Berlin, 1874.

Verlag von Gustav Behrend (Herm. Förstner).

Erstes Kapitel.*)

Der Abend nahete. Trotz des bereits stark vorgerückten Frühlings war es kalt und unfreundlich, wie mitten im Winter. Auf den Straßen wurde es allmählich stiller; des Tages Geräusch, des Tages Verkehr machte jener Ruhe Platz, die dem Menschen Erholung von seinen Mühen verheißt. In der Stadt war Messe. Viele Fremde hatten sich in Folge dessen daselbst eingefunden. Sie verließen theilweis beim Anbruch des Abends die Stadt und kehrten mit dem letzten Bahnzuge heim. Wer die Mittel dazu besaß, die verschiedenartigen Lustbarkeiten der Meßzeit mitzumachen, wendete freilich gern eine Nacht daran, um sie einer geselligen Lust zu widmen, welche die Heimath nicht bot.

Dem ruhigen Beobachter eröffnete sich beim Durchstreifen der Straßen, jetzt mehr, als vorher im Geschäftstreiben des Handels und Wandels, eine Quelle mannichfacher Betrachtungen. Es ließ sich ein innerer, geheimnißvoller Aufruhr in der Menschenbrust bei solcher Gelegenheit gar nicht verkennen. Die Leidenschaften erschienen im Allgemeinen ge-

*) Vor Nachdruck dieser Novelle wird ausdrücklich gewarnt!

weckt, Alles strebte einem Glücke zu, einer — vielleicht nur minutenlangen — Freude und Lust, die mit jahrelanger Reue, die mit fruchtloser, beschämender Reue gesühnt werden mußte. Und in diesem Wirrsale aller Gefühle trat auch der Zufall in seine Rechte, um mit seinen vorläufig unberechenbaren Folgen die Rolle der Nemesis zu übernehmen.

Mitten durch die heiter angeregten Männer, die nicht ohne Spannung das Schwinden des Tageslichtes berechneten, weil die Dämmerung der Nacht ihnen eine Fortsetzung ihres Vergnügens versprach, wandelte ein alter Herr unter den Anzeichen eines richtigen Verständnisses all' der Empfindungen, von welchen die Fremden in seiner Vaterstadt beseelt wurden. Obwohl schon längst aus dem Alter der Lebenslust und des Jugendmuthes, begriff er doch sehr gut, was die junge Welt erstrebte. Allein er belächelte weise das Rennen und Jagen nach Amüsement. Er hatte die Erfahrung hinter sich, daß Alles in der Welt eitel und vergänglich sei. Der alte Herr schritt, langsam und in Nachdenken verloren, seinem Daheim zu. In seinem Aussehen lag jenes Etwas, das eine Sicherheit und Behaglichkeit der Lebensstellung bekundet, ohne Beimischung von Rang und Stand. Er war vom Kopf bis zur Zehe ein Rentier, der, vollkommen gesichert, das Ende seines Lebens erwarten konnte.

Vor einem Hause in einer der breiteren Straßen, die am Markte ausmündeten, den er überschritten hatte, blieb er stehen und betrachtete sich das schmale, hochaufgebaute Gebäude mit dem Schmunzeln vollständiger Zufriedenheit. Es war unbestritten ein hübsches, sogar elegantes Haus, wenn auch auffallend und befremdlich durch die fabelhafte Höhe von fünf Stockwerken, und er erklärte es in seiner ganzen

Herrlichkeit für seine Schöpfung, obwohl es als das Eigenthum seiner Frau gelten mußte, in das er sich hinein geheirathet hatte. Unter seiner Leitung bestand darin seit vielen Jahren ein Pensionat für Reisende, die sich ihres Vergnügens halber oder auch ihrer Geschäfte wegen längere Zeit in der Stadt aufhalten und den kostspieligen Aufenthalt in einem vornehmen Hotel vermeiden wollten. Der alte Herr hielt strenge Zucht in seinem Logirhause, das nur Herren von Distinction aufnahm und überwachte die vorgeschriebene Ordnung mit Argusaugen, ohne die Gemüthlichkeit eines Aufenthaltes dadurch zu beeinträchtigen. Er wußte sich ein Ansehen zu geben, wenn es darauf ankam, und legte sich selbst den Titel „Rendant“ bei, mit demselben Rechte, womit sich die Vorsteher mancher Privatunternehmungen heut zu Tage „Director“, ja sogar lächerlicherweise „Generaldirector“ nennen.

Nachdem der alte Herr sein Haus mit besonderem Wohlgefallen gemustert hatte, verfügte er sich langsam und gemächlich in die erste Etage, woselbst er eine zwar beschränkte, aber bequeme Wohnung inne hatte. Die Treppe, durch Gas erleuchtet, wurde von ihm mit der Schwerfälligkeit des vorgerückten Alters erstiegen, und der Entreeverschluß mittels eines Schnepperschlüssels in gemächlicher Langsamkeit geöffnet. Als jedoch die Thür vermöge ihrer Federkraft wieder in's Schloß gefallen war, schien sich des alten Herrn eine gewisse Unruhe zu bemächtigen. Er drückte hastig eine Thür rechts auf und schaute hinein. „Wo mag denn meine Frau stecken, daß sie mir nicht entgegenkommt!“ murmelte er. Im Zimmer fand er sie nicht. Sein Blick schweifte nach

den Fenstern, die von einem ungewöhnlichen Blendlichte erhellt wurden. Neugierig trat er dem nächsten Fenster näher.

„Sieh da," sprach er verwundert, „die Comptoirfenster beim Bankier Sonnfeld sind nicht zugelegt, was hat denn das zu bedeuten? Alle Wetter! wenn der Bankier das wüßte? Merkwürdig — da ist er ja selbst noch in seinem Zimmer, und die Läden nicht heruntergerollt? Alle Wetter! das ist noch nicht da gewesen." Kopfschüttelnd stützte sich der alte Herr fester auf seinen Stock und heftete in begieriger Neugier seinen Blick forschend auf das gegenüberliegende Comptoir.

Es gehörte zu seinen Hauptleidenschaften, die Leute zu beobachten, wenn sie vor jedem Lauscher gesichert zu sein glaubten. Der Zufall, der ihn heute bei der unerhörten Nachlässigkeit der Comptoirbedienung begünstigte, mußte benutzt werden, um den stolzen „bis oben an den Hals zugeknöpften", Herrn Bankier Sonnfeld in seinem Thun und Treiben zu beobachten. „Was Wetter!" setzte der Rendant sein Selbstgespräch fort, „er schließt den Geldschrank auf; er weiß nicht, daß seine Laden nicht geschlossen sind! Was will denn der Bankier machen? Höchst sonderbar! ganze Haufen Banknoten packt er in sein Portefeuille?" — Vor Erstaunen verstummt, sah er nun noch zu, wie der Bankier in gefährlicher Sorglosigkeit die vollgepackte Brieftasche in die Brusttasche seines Ueberziehers schob und darauf schleunigst das Comptoir verließ.

In demselben Momente wurde ein Fenster hart zugeschlagen, und zwar im eigenen Hause des alten Herrn. Erschrocken fuhr er aus seinem Sinnen auf. Er hörte, daß die Thür links im Vorsaal hastig geöffnet wurde, warf durch eine schnelle Handbewegung seine Thür

ebenfalls auf und fand sich einem jungen, hochgewachsenen Manne gegenüber, dessen schöne Gesichtszüge von jenem Jugendfeuer durchleuchtet wurden, welches, mit Uebermuth im Bunde, gewöhnlich Unheil in der Frauenwelt stiftet.

Der Rendant prallte förmlich vor Schrecken zurück bei seinem Anblicke.

„Was Wetter! Herr von Kleist, Sie daheim — noch nicht fort?“ schrie er.

Der junge Mann lachte, rückte seine Reisetasche zurecht, warf den Plaid über die Schultern und erwiderte ganz gemüthlich: „Ich habe auf Sie gewartet, um Ihnen Lebewohl zu sagen.“

Ein mißtrauischer Blick war des alten Herrn Erwiderung.

„Außerdem, bester Rendant,“ fuhr der junge Herr mit ausbrechendem Muthwillen fort, „außerdem hatte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß Ihre Frau doch noch ein verteufelt hübsches Frauenzimmer ist! Adieu!“ Er sprang in leichtfertiger Fröhlichkeit die Treppe hinab und verschwand.

In sichtlicher Bestürzung starrte der Rendant ihm nach. Ihm fiel plötzlich schwer auf's Herz, daß seine Frau mit besonderer Freundlichkeit von diesem Herrn von Kleist gesprochen hatte. „Der Hans Hasenfuß — der Windbeutel,“ murrte er, schoß jedoch mit vorgeneigtem Kopfe und stark gekrümmten Rücken, wie ein Pfeil in das Zimmer, das der junge Mann eben verlassen hatte und ließ seine scharfen Augen wild umherschweifen. Beschämt zog er sich alsdann zurück.

„Merkwürdig! Wo nur Nanette sein mag?“ brummte er

halb laut und richtete mechanisch seine Blicke wieder nach dem Comptoir des Bankiers Sonnfeld, wo aber der Comptoirbote eintrat, mit einem schreckensbleichen Gesichte die ihm zur Last fallende Nachlässigkeit bemerkte, rasch entschlossen die Gasflammen löschte und dann behutsam die Eisenrouleaux niederrollen ließ.

„Ja, ja, Nachlässigkeiten überall! nichts zuverlässig in der Welt! Wo steckt meine Frau? Was hat Herrn von Kleist bewogen, nicht um halb sechs Uhr abzufahren? Alle Wetter! man darf den Rücken nicht wenden. Was? — Da spricht sie ja — Nanette, wo steckst Du denn?“

Mit den letzten Worten trat er in den Vorsaal zurück und zog rasch den Riegel der Thür auf, die nach der Treppe führte.

Da stand seine Frau, frisch und roth, wie ein im Sonnenschein gereifter Apfel das Gesicht; üppig und voll die Glieder vom Wohlleben gerundet; herzensfreundlich und herzensgut dem grollenden Ehemanne entgegenblickend.

„Ach, Lorenz! — bist Du schon daheim?“ fragte sie hastig.

„Ei wohl, Nanette!“ war seine etwas barsche Antwort. „Ich hätte wahrscheinlich besser gethan, gar nicht auszugehen?“

„Warum denn, Alterchen?“ fragte sie sorglos.

„Weil Alles verkehrt geht, wenn ich den Rücken wende. Ja, sieh mich nur an! Was hat Herr von Kleist noch hier zu schaffen, wenn er seine Rechnung bezahlt hat und um halb sechs Uhr mit dem Courierzuge abfahren will?“

„Aber Lorenz, der junge Herr hatte in Erfahrung gebracht, daß sich der Abendzug besser zu seiner Reise eigne, deshalb wartete er lieber hier noch ein Stündchen. Ist er

denn fort? Mir begegnete der Chemiker von oben auch eben auf der Treppe. Hat er sich von Dir verabschiedet? Das heißt — hat er bezahlt?"

„Nein," sagte der alte Herr auffahrend. „Er vertröstete mich auf morgen. Sein Wechsel läßt auf sich warten, deshalb kann er nicht weiter reisen."

Bedenklich strich Frau Lorenz ihre Hutbänder glatt, ehe sie die Schleifen aufzog und sagte: „Alterchen, mir schien er reisefertig."

„Pah, davor ist mir nicht bange! Der Mann ist mir zu ernst, zu nobel — zu sehr Gentleman, als daß er dergleichen Streiche üben sollte. Eher traute ich sie dem Hasenfuß, dem Kleist, zu."

Frau Lorenz hatte mittlerweile in aller Eile Jaquette und Hut abgelegt und präsentirte sich nun in ihrem wohlproportionirten Embonpoint. „Ich weiß nicht, Alterchen," entgegnete sie, unmuthig den Kopf aufwerfend, der mit einer Fülle noch gut erhaltener, dunkler Haare umgeben war, „ich weiß nicht, was Du gegen den bildhübschen Kleist einzuwenden hast? Daß er lustig ist, beweist ein gutes Herz, daß er gern neckt, beweist einen fröhlichen Sinn."

„Ei nun, Du fühlst Dich wohl bei seinen Scherzen, weil er Dir dabei Schmeicheleien sagt."

„Nun freilich, Grobheiten würde ich mir verbitten," fiel die Frau lachend ein.

„Ich mag solche Faseleien aber nicht hören."

„Mir sind sie angenehmer, als der geheimnißvolle Ernst des Chemikers."

„Ach was, der Chemiker gefällt mir tausendmal besser als Herr von Kleist."

„Halte das, wie Du willst, Alterchen; lasse Dich aber nur nicht von ihm auf die Leimruthe führen."

„Nun, da hört doch Alles auf!" polterte der alte Herr, zornig gemacht, heraus, „was hat Dir denn eigentlich Herr von Landau, den Du sonderbarerweise den „Chemiker" nennst, gethan, Nanette? Ist er nicht ein eben so hübscher, ein noch stattlicherer, ein feinerer, aristokratischerer Cavalier, als dieser windige Kleist? Woher Dein Depit, Dein Argwohn gegen ihn?"

„Weil er stets nach Liquor riecht," entgegnete die Dame lachend, „weil er mir wie eine wandelnde Apotheke vorkommt, weil er mir mein ganzes Haus mit diesem Parfüm verpestet hat."

Der alte Herr brummte einige unverständliche Worte.

„Ist der Grund nicht ausreichend zum Unwillen?" fragte sie keck und herausfordernd. „Wer mir mein Haus verleidet, ist mir fatal; verstehst Du?"

„Freilich," antwortete der alte Herr plötzlich kleinlaut, „Herr von Kleist machte es Dir angenehm durch seine —"

„Durch seine Höflichkeit und Gutmüthigkeit," vervollständigte die Dame den Satz, welchen ihr Mann, zögernd, unvollendet ließ. „Hast Du etwas dagegen einzuwenden, Alterchen?"

„O bewahre, bewahre! Er trieb's nur bisweilen zu arg."

„Aus Neckerei."

„Es mag wohl Ernst dahinter gesteckt haben, Nanettchen, sagte er mir doch eben noch beim Weggehen, daß Du „noch ein verteufelt hübsches Frauenzimmer" seiest," sprach der Rendant in stiller, bitterer Verzweiflung.

Frau Nanette schlug ein lautes Gelächter auf. „Ich

wollte mir doch ausgebeten haben, daß Du ihm das nicht übelgenommen, sondern daß Du ihm darin beigestimmt hast?"

„Nun ja — das wohl — aber — ich dachte mir dabei, ob es Dir nicht einfallen könnte —" er stockte.

„Ihn ebenfalls hübsch, verteufelt hübsch zu finden?" ergänzte Frau Nanette.

„Nun ja! Und da er auf der Rückreise wieder eine Woche hier wohnen will —"

„So könnte dies gegenseitige Wohlgefallen gefährlich werden," fuhr die Dame mit unterdrücktem Lachen fort.

„Allerdings! Man weiß niemals im Voraus, wohin das Herz uns führen kann, Nanettchen. Ich vermag es Dir kaum zu verdenken, wenn Du es wünschen solltest, einen hübschen und jungen Mann zu haben."

Jetzt brach die Dame abermals in ein Gelächter aus.

„Etwa accurat so wie diesen Herrn von Kleist? Nein, Alterchen — ehrlich gesagt, das paßt mir nicht. Deine immer wache Eifersucht hat Dich schmählich irre geführt und Dich vergessen lassen, daß es wohl noch nicht dagewesen ist in der Welt, zwei Herzen von so verschiedenem Alter zusammen zu entflammen."

„O, dagewesen ist das schon. Denke an uns; Du bist zwei und zwanzig Jahre jünger, als ich —"

„Ein ganz anderer Fall, wie der vorliegende, Alterchen, die Flammen der Liebe haben unsern Bund nicht gegründet, das weißt Du recht gut. Ich befand mich in einer schwierigen Lage, als Du mich kennen lerntest, und ich begriff damals, daß Du der Mann seiest, mich aus der Bedrängniß zu retten. Sieh, Du warst ein stattlicher Vierziger, als ich,

meiner Eltern plötzlich beraubt, verwaist und hilflos in der Welt dastand, als Du zum ersten Male, mit Execution gegen die Nachlassenschaft meiner Eltern beauftragt, in unser Haus kamst. Deine Freundlichkeit, Deine Hilfsbereitwilligkeit erweckten mein Vertrauen, und als davon die Rede war, mir mein Haus, worin ich meinen Lebenserwerb sicher wußte, zu verkaufen, da erschien mir Dein Heirathsantrag als eine Rettung vom Elend. Und es ist so geworden, wie ich dachte, Alterchen! Unsere Ehe ist glücklich und friedlich gewesen beinahe ein Vierteljahrhundert. Ich habe nie Ursache gefunden, meinen damaligen Entschluß zu bereuen; Du hast gesorgt und gestrebt für unser Wohlsein und Wohlbehagen; ich bin jetzt eine stattliche Vierzigerin; Du freilich ein Siebziger, aber noch immer handlich kräftig und ansehnlich von Person. Nichts aber ist an Dir lächerlicher als Deine Eifersüchteleien, wozu ich Dir nie Anlaß gegeben. Dessenungeachtet quälst Du mich damit. Ist das recht? Ist das vernünftig, Alterchen? Herr von Kleist hat Dich stets mit seinen schmeichelhaften Artigkeiten für mich verspottet; ich hatte ihn zuletzt gebeten, es zu unterlassen, jetzt aber sprudelt er seinen Uebermuth noch in der Erklärung gegen Dich aus „daß ich noch ein verteufelt hübsches Frauenzimmer sei." Sie begleitete die letzten Worte mit so aufrichtigem Lachen, daß ihr Mann beschämt seine Hand nach ihr ausstreckte. Rasch ergriff sie dieselbe. „Nun versprich mir, diesem jungen Spötter bei seiner Wiederkehr zu beweisen, daß Du Spaß verstehest — ja?"

Ein kräftiges Händeschütteln sollte die Erwiderung dieser Aufforderung abgeben, indeß genügte es der Frau Na-

nette nicht. Sie kannte ihren Mann und erwartete die Fortsetzung seiner Quärelen mit großer Bestimmtheit.

„Richtig. — Wann wird Herr von Kleist wiederkommen, Nanettchen?“ fragte er mit bedrückter Stimme.

„Hat er's Dir nicht gesagt, Alterchen?“ entgegnete sie gemüthlich, die Lampe anzündend, um sich alsdann im Sopha bequem niederzulassen.

„Nicht genau — etwa in vier Wochen — oder auch später —“

„Warten wir das ab. Wenn er da ist, wissen wir's genauer.“

„Ei wohl, aber darauf hin kann ich das Zimmer, das ihm so sehr gefallen hat, nicht reserviren.“

„Ist auch nicht nothwendig. Steht's zur Verfügung so erhält er's.“

Ein Blitzstrahl voll Vergnügen verklärte des alten Mannes faltenreiches Angesicht. Gottlob, er konnte Sorge tragen, daß dies Zimmer, das eleganteste und theuerste, nicht zur Verfügung stehe. Sein Gemüth beruhigte sich ein wenig.

„Wohin ist eigentlich Herr von Kleist gereist?“ fragte er freundlicher.

„Weißt Du's nicht mehr, Alterchen? Er fragte Dich ja am ersten Abend seines Hierseins nach der Eisenbahn, die durch die Altmark liefe. Dorthin muß er also wohl gegangen sein.“

„In Familienangelegenheiten? Ja, ja, ich erinnere mich! Eine „Art Verwandter“ ist gestorben und hat durch sein Testament alle noch lebenden Familienglieder „zusammengetrom-

melt", wie der junge Herr sich ausdrückte. Nach seiner Meinung würden sie jedoch nichts als Schulden erben."

„So sagte Herr von Kleist zwar, allein mir scheint doch, als hege er gewisse Hoffnungen und Erwartungen," warf Frau Nanette ein. „Ich bin neugierig, was dabei herauskommt. Die ganze Geschichte ist kurios."

Der alte Herr machte eine geringschätzende Geste: „Weil Herr von Kleist alles in's Lächerliche zu ziehen trachtet," meinte er mißbilligend.

„Nun, Alterchen, lächerlich ist es doch jedenfalls, daß von einer alten Jungfer die Erbschaftsberechtigungen festgestellt werden sollen."

„Bitte, Nanettchen; ein altes Fräulein ist noch immer keine alte Jungfer; mit Respect zu sagen, dies alte Fräulein soll die Einzige des Stammes sein, die Letzte des edlen Geschlechtes von Körkitz."

„Deswegen ist und bleibt sie doch eine alte Jungfer, wenn sie mit funfzig Jahren noch keinen Mann hat," antwortete Frau Nanette keck. „Herr von Kleist bemerkte Dir ja, daß die alte Dame schon seit langen Jahren in der Familie nur als „Oldlüschen" figurire. Unter „Oldlüschen" kann ich mir durchaus keine respectable Dame denken, auch wenn sie Fräulein von Körkitz heißt. Der Verstorbene, der seine nächsten Erbberechtigten nach dem Stammgute Körkitz „befohlen" hat, wie Herr von Kleist sich ausdrückte, ist ohne Erben gestorben; ob er überhaupt verheirathet gewesen, weiß ich nicht — aber „Oldlüschen" soll ihm die Wirthschaft geführt haben und seine Vertraute in allen Stücken gewesen sein."

„Unter diesen Umständen kann es sich ereignen, daß Herr

von Kleist das Stammgut Körkitz erbt," sagte der alte Herr ganz belebt.

„Das ist ja eben seine Angst," rief Frau Nanette lachend. „Zwanzigtausend Thaler baar wären ihm lieber; aber er vermuthet, daß keine zwanzigtausend Pfennige baar im Geldkasten des alten Herrenhauses stecken, welches mehr einer Klosterruine, als einem Stammschlosse gleichen soll." Sie stockte plötzlich und horchte. „Herr mein Gott, was ist denn das, Alterchen?" fragte sie halb ängstlich, halb belustigt.

„Es singt Jemand, Nanettchen," beruhigte sie der Rendant, indem er sich erhob und horchend zum Fenster schlich.

„In unserm Hause singt Jemand? Wer kann das sein? Wer darf es wagen, mit solcher Vehemenz zu singen, als sollten die Mauern einstürzen! Das darfst Du nimmermehr dulden! Der Mensch singt uns ja alle ruhigen Leute zum Hause hinaus. Wie kann ein Mensch so brüllen in einem Logirhause! Es muß Einer der Fremden sein, die auf eine Nacht hier Quartier genommen —"

Herr Lorenz machte eine beschwichtigende Bewegung und kehrte langsam wieder nach seinem Platze zurück. „Still nur, Nanettchen, er wird schon wieder aufhören; er hat ja bis dahin gar keine Passion für Singübungen gezeigt."

„Wie denn? Du meinst doch nicht, es sei der Chemiker oben in der Mansarde?"

„Ja, der ist's und kein Anderer!"

„Ist der Mann wahnsinnig geworden? Ich sah ihn ja weggehen!"

„Ich will hinaufsteigen und ihn bitten, unsere Nerven zu berücksichtigen. Jesus, jetzt macht er wohl gar noch

das Fenster auf und schreit auf die Straße hinaus! Alle Wetter, das ist polizeiwidrig! Der gute Herr von Landau hat wohl ein Seidel zu viel im Kopfe. Er schoß mit vorgestrecktem Kopfe zur Thür hinaus." Der fürchterliche Gesang dauerte noch eine kleine Weile; dann hörte er auf, und Herr Lorenz erschien wieder in seinem Zimmer.

„Nun, was sollte denn der Spectakel bedeuten?" fragte die Dame etwas pikirt ihren Gatten.

„O, der liebe Herr bat mich tausendmal um Entschuldigung. Er nahm gleich Vernunft an, schien jedoch sehr befremdet darüber, daß wir seine schöne Baßstimme nicht bewundern wollten."

„Hast Du ihm nicht bemerklich gemacht, daß wir keineswegs Willens sind, uns an seine schöne Baßstimme zu gewöhnen?" fragte Madame spöttisch.

„Dergleichen Maßregeln waren nicht nöthig. Er reist morgen. Sein Wechsel ist eingetroffen; um neun Uhr versilbert er ihn und bezahlt hier seine Rechnung. Bis dahin, so lautet sein Versprechen, will er nicht einen einzigen Ton seiner mächtigen Kehle entschlüpfen lassen."

„Ein unheimlicher Gast für mich," sagte Frau Nanette, sich vor Mißbehagen schüttelnd.

„Merkwürdig — für mich nicht. Ich finde ihn sehr interessant, weit interessanter und anziehender als den Herrn von Kleist, welcher mir den Eindruck eines Don Juan oder eines Faust macht."

„Das gebe ich zu; aber dann ertheile ich dem Chemiker die Rolle des Mephistopheles," rief Frau Nanette herzlich lachend.

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach das Ge-

spräch des Ehepaares. Frau Nanette hatte Theewasser bei der Frau ihres Portiers bestellt; sie nahm also an, daß ihr dies gebracht werde und stand rasch auf, um es in Empfang zu nehmen. Als sie die Seitenthür öffnete, die nach dem Corridor und der Hintertreppe ging, stand der alte Portier vor ihr, der mit schuldiger Reverenz den Herrn Rendanten auf eine Minute zu sprechen wünschte.

„Was giebt's denn Wichtiges noch so spät Abends, alter Schulze?" sprach Herr Lorenz, leutselig ihm näher tretend.

Der Portier meldete, daß eine Dame mit Gewalt hätte in's Haus dringen wollen, um ihren Mann zu besuchen, der hier wohnen müsse. „Da es mir streng zur Pflicht gemacht ist, Herr Rendant," fuhr der Diener fort, „keine Damenbesuche hier im Hause zu gestatten, so habe ich diese Dame, die „ihren Mann" sprechen wollte, abgewiesen und ihr die Thür vor der Nase zugeschlagen. Sollte sie indeß, wie sie mir in ihrem mangelhaften Deutsch versicherte, wiederkommen, so wollte ich doch nichts thun, was Ihnen vielleicht nicht genehm wäre. Deshalb bitte ich um Instruction für diesen Fall."

„Einer Ehefrau unser Haus zu verschließen, wenn sie ihren Mann sprechen will, geht nicht gut," sagte der Rendant bedenklich.

„Aber zur Nachtzeit kann es nicht geschehen!" fiel Frau Nanette scharf ein.

„Nein, zur Nachtzeit nicht; sag' ihr, alter Schulze, sie solle morgen früh kommen oder ihren Mann benachrichtigen lassen, daß sie da sei, ihn zu sprechen. Wie nannte sie ihn?"

„Ich wurde nicht klug daraus; sie nannte zwei Namen,

und das machte mich mißtrauisch. Wie war doch der Name? — Kann ich mich doch wahrlich nicht erinnern.“ —

„Sah sie verdächtig, leichtfertig aus?“ fragte Frau Nanette ungeduldig.

„Nein, kränklich schien sie mir. Sie weinte, als sie fortging. Es war jedenfalls eine Ausländerin.“

„Vielleicht eine Französin?“ meinte der Rendant.

„Eher eine Engländerin,“ erklärte der Portier. „Aber einen Herrn des Namens, den sie fremdländisch aussprach, haben wir gar nicht im Hause.“

„Nun, warum sagtet Ihr das der Dame nicht?“ rief Frau Lorenz unmuthig.

„Ich sagte es, und darauf verließ sie eben das Haus mit den Worten: „Hab' ich mich getäuscht — o, will ich nochmals frage und wiederkomme.“

„Wenn sie wiederkommt, werde ich mit ihr selber sprechen,“ sagte Frau Lorenz sehr bestimmt. „Eine weinende Frau ist unseres Mitleids werth; ich werde bald herausfühlen, ob sie wirklich ihren Mann hier zu finden hoffte oder — einen Geliebten. Für solche Verhältnisse ist unser Pensionat zu nobel. Nun geht, Schulze, und laßt Eure Frau unser Theewasser bringen.“

Der Portier verließ das Entree auf demselben Wege und ging durch den Corridor die Hintertreppe hinab.

„Was denkst Du von dieser Geschichte, Alterchen?“ fragte Frau Lorenz nachträglich ihren Mann.

„Es ist ein Irrthum — die Dame kommt nicht wieder;“ entgegnete er gleichmüthig.

„Erst abwarten, Alterchen. Eine weinende Frau regt

stets mein Mitleiden an. Vielleicht können wir ihr zu ihrem Manne verhelfen, den sie im Meßgewühl verloren hat."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür wieder, der alte Portier steckte seinen Kopf herein und sagte ehrerbietig: „Ach verzeihen Sie — eben fällt mir der Name ein, den die Dame genannt. „„Körkitz,"" sagte sie, hieße ihr Mann, „„Herr von Körkitz."" — Er verschwand.

Frappirt wechselte Herr Rendant Lorenz einen Blick mit seiner Frau, wiederholte den Namen mit spöttischer Bedeutsamkeit und fügte schadenfroh hinzu: „Wenn dahinter nur nicht ein Don Juan-Streich des Herrn von Kleist-Körkitz steckt, Nanettchen!"

Zweites Kapitel.

Unter der Nachfeier seines Muthwillens, womit er den alten Rendanten den Qualen der Eifersucht überantwortet hatte, erreichte Herr von Kleist die Hallen des Bahnhofes noch rechtzeitig und fuhr, unbekümmert um das Resultat seines Scherzes, in die dunkle Nacht hinein. Erst in der späten Mittagsstunde erreichte er endlich die zunächst an Körkitz belegene Station, von wo aus er zu Fuß weiter wandern mußte, im Falle ihm nicht ein anderes geeignetes Fortschaffungsmittel zur Disposition gestellt werden konnte. Er fand, daß eine Fahrgelegenheit Schwierigkeiten hatte, deshalb setzte er wohlgemuth die eigenen Sohlen in Bewegung längs des Weges, den er aus seinen früheren Besuchen noch sehr gut kannte. Ihm. galt von Jugend auf dieser Erdenwinkel

als eine Heimath seiner Familie, und so lange seine Mutter, eine geborene von Körkitz, noch lebte, war ein mehrwöchentlicher Besuch im alten Stammhause eine feststehende Gewohnheit geworden. Freilich — seit neun Jahren war ihm die Mutter durch den Tod entrissen, und die Heimath derselben wurde ihm dadurch entfremdet. Kaum, daß er sich noch irgend einer Persönlichkeit erinnerte, die ihn sonst interessirt hatte. Nur Tante Elise, „Oldlüschen" genannt, stand in ihrer ganzen, wunderbaren Eigenthümlichkeit lebhaft und frisch vor seinem Geiste, und die Manier, womit sie jetzt als Testamentsvollstreckerin ihres Vetters Urban von Körkitz auftrat, hatte ihrem etwas verbleichten Bilde wiederum Leben und Gestalt verliehen.

Der junge Mann verfolgte fest und sicher, rasch und leichten Trittes seine Straße, die ihn zwischen Waldungen führte, welche eine Kenntniß des Terrains erforderte. Er richtete seine dunkeln, sprechenden Augen oftmals spöttisch-aufmerksam auf die Hütten, die in den Bereich seiner Sehkraft kamen; er ließ sie oftmals auf einem alten, knorrigen Baume ruhen, an welchem er vorüber mußte. Alles, wie damals, wo er als Knabe und als Jüngling die Wege und Stege betreten hatte. Lag auch nicht gerade eine Leichtfertigkeit und Herzlosigkeit in dem Spottlächeln, womit er die Unvergänglichkeit dieser Gegenstände bekrittelte, so ließ sich doch auch eben so wenig in Abrede stellen, daß sein Gemüth keineswegs zu schwärmerischen Reminiscenzen geneigt schien. Man konnte füglich in seinem Wesen eine hervortretende Weltlichkeit finden, die sich an kleinlichen Verhältnissen nicht erfreut, weil sie einen Maßstab für ihre Anschauungen aus einem Weltleben mitbringt. Nur einmal schien sein Kalt-

sinn einer gewissen Rührung, einer schmerzlichen Erschütterung zu weichen. Er war im Waldesdickicht allmählich bergan gestiegen und hatte die Höhe eines sanft geschwungenen Hügels erreicht. Hier lichtete sich der Wald. Man blickte in eine weite Ebene hinab, die im Goldschmucke der Abendröthe mit ihren Dörfern, Feldern und Wiesen sich reizend ausnahm. Das zunächstliegende Dorf war Körkitz mit seinem alten, räucherigen, von rothen Backsteinen aufgeführten Schlosse, mit seiner alterthümlichen Umfassungsmauer, aus lauter kleinen, gothischen Bogen gebildet, deren Höhlungen mit Eisengittern ausgefüllt waren. Was der Zahn der Zeit davon zerstört hatte, war stets unausgebessert geblieben, dadurch hörte die Mauer nachgerade auf, eine Schutzwehr zu sein; denn Thiere und Menschen konnten mit geringer Schwung- und Springkraft über die niedrige Brüstung durch die fast vernichteten Gitter in den Garten und in den Park gelangen. Des jungen Mannes Blick hing einige Minuten wie gefesselt an dem alten Gebäude mit seinen Umhegungen, und ein Anflug von Gefühl vergeistigte sein Gesicht, während er diesen Blick an der Mauer entlang bis zu einem Eckpavillon schweifen ließ, der als Gartenhaus benutzt wurde, aber eben so gut als Erbbegräbniß hätte verwendet werden können. Dieser Pavillon weckte endlich eine mächtigere Empfindung in ihm als Spott und Hohn über den Stillstand aller Cultur. Dort war der Liebesbund zwischen seinen Eltern geschlossen, der schon nach kurzer, glücklicher Ehe vom Schicksal getrennt wurde. Alles war vernichtet, was dort in Traum, Wunsch und Wirklichkeit zwei Menschenherzen beseligt hatte, nur sein Dasein gab noch ein Zeugniß von einer längst vergangenen Glückseligkeit ab, die Gottes

Rathschluß durch den Tod gekürzt. Der junge Mann gedachte der Scene, wo er mit seiner Mutter zum letzten Male in jenem Pavillon geweilt und von ihr einen kurzen Abriß ihres stillen Wittwenlebens mit allen süß-schmerzlichen Erinnerungen erhalten hatte. Sie ruhte nun aus von ihrem Erdenleiden — wohl ihr, daß sie Ruhe gefunden.

Bald jedoch schwand die schwärmerisch sentimentale Regung wieder aus der Brust des jungen Wanderers, als plötzlich vom Dorfe Körkitz die Glocke ertönte, oder vielmehr klapperte, die den Feierabend einzuläuten pflegte. Ein leises Lachen bewies, daß sich lustige Erinnerungen mit dem Klange dieser gesprungenen Glocke verbanden. Er setzte seine Füße wieder rascher in Bewegung und bog in einen Waldpfad ein, der ihn gerade auf den Pavillon des Schloßgartens zu führen versprach. Milder als zuvor, betrachtete er von Zeit zu Zeit die Waldwiesen am Abhange des Hügels, die im üppigen Grün die Wiederkehr des Frühlings bekundeten, während das Laub an den Bäumen sich zögernd und spärlich erst entfaltete. Freundlicher verfolgte sein Auge den Bach, der jetzt neben ihm aus dem Walde hervorrauschte und sich eilends Bahn in Wiesengrün brach, um das Flüßchen zu erreichen, das nahe bei Körkitz stattlich dahinfloß. Ueber die ganze Flur lagerte sich hier noch jene Frische und Ursprünglichkeit, welche der Natur den größten Reiz verleiht. Der junge Mann empfand dies, und seine Empfänglichkeit dafür löschte endlich die leichte Frivolität, die ihn als kühlen Weltmenschen kennzeichnete.

Unmittelbar am Waldrande lag der Eckpavillon des Körkitz'schen Gartens, und es führte ein selten verschlossenes Pförtchen dicht daneben in den mit eingehegten Park. Herr

von Kleist hoffte das Pförtchen, welches die Communication zwischen Wald und Park vermittelte, offen zu finden. Er täuschte sich. Die Pforte war fest verschlossen, und er mußte nun um den Pavillon herum an der Gartenmauer entlang gehen, um in's Schloß zu kommen.

Verdrießlich machte er sich auf den Weg. Als er im Begriff war, das Gartenhaus, das eher einer runden Kapelle glich, zu umgehen, sah er am weit geöffneten, gothisch geformten Fenster der andern Seite eine junge Dame stehen, die starr und unverwandt nach der Fahrstraße schaute, welche die Felder durchschnitt, bevor sie sich im Walde verlor.

Da ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf eine Stelle gerichtet war, so gelang es dem Herrn von Kleist, gänzlich unbemerkt von ihr, bis zu dem Fenster zu kommen, wo sie stand. Er kannte die Dame nicht, aber sein Naturell brachte ihn dazu, sie mit einer gewagten Neckerei sofort anzureden. Er citirte mit lächerlichem Pathos den Monolog der Beatrice aus Schillers Braut von Messina: „Er ist es nicht ꝛc.“

Schon bei den Worten: „Schon neigt die Sonne sich zu ihrem Ziel; Mit trägem Schritt seh' ich die Stunden schleichen, Und mich ergreift ein schauderndes Gefühl“ — war die Dame spurlos verschwunden, was indeß Herrn von Kleist nicht abhielt, noch hinzuzufügen: „Nichts zeigt sich mir, so weit die Blicke tragen, Er läßt mich hier in meiner Angst verzagen.“

Nicht das kleinste Geräusch im Pavillon wurde hörbar, als der junge Mann nun innehielt. Da das Häuschen hoch lag, so war es nicht möglich hineinzusehen; aber da er we-

der eine Thür hatte öffnen sehen oder hören, so nahm er an, daß sich das junge, hübsche Mädchen noch im Innern des Pavillon verborgen halte. In dieser Ueberzeugung begann er von Neuem:

„Mein gnädiges Fräulein, ein armer Reisender wagt eine Bitte. Ich weiß zwar ganz genau, daß Sie nicht mich, sondern einen andern, glücklichen Sterblichen erwartet haben, allein in der Voraussetzung, daß Er kommen werde, haben Sie sich sicherlich mit dem Schlüssel zum Pförtchen versehen. Bitt' also schön — öffnen Sie mir die Thür und ersparen Sie mir dadurch den langweiligen Weg an der Mauer entlang bis zum Schloßhofe."

Keine Antwort. Nichts regte sich.

„Sind Sie hartherzig?" sprach der junge Herr weiter. „Oder sind Sie zornig?"

Er hoffte auf eine Erwiderung — vergebens!

„Nun gut, dann ergebe ich mich in mein Schicksal und wandere weiter."

Noch einmal horchte er nach irgend einem Geräusch — vielleicht, daß ihm der fragliche Schlüssel zugeworfen würde; als nichts erfolgte, ging er gemüthsruhig seiner Wege.

„Wer mag das sein?" fragte er sich während seines Fortschreitens. „Ein hübsches, ideales Gesicht; fein und graciös ihre Haltung. Himmel! das ist Ernesta, auf Ehre! Die hätt' ich nimmer für so schüchtern oder so stolz gehalten, daß sie mich abziehen ließe wie einen Bettler! Was ist aber aus dem wilden Dinge für ein zartes, schönes Mädchen geworden? Freilich — es war Ernesta! Es kann kaum eine Andere gewesen sein; denn junge Damen halten sich ohne Noth nicht gern in Körkitz auf." Er lachte und drohte

scherzhaft mit der Faust zurück nach dem Pavillon. „Warte, das sollst Du mir büßen, kleiner Kobold!"

Bald darauf stand er vor dem Eingang in den Schloßhof und betrachtete sich nachdenklich das Gebäude, welches er seit seinen reifern Jahren nicht gesehen hatte. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn. Seine Spottsucht erstarb, seine splitterrichterliche Beurtheilung änderte sich bei der Uebersicht des bedeutenden Bauwerkes aus Zeitperioden, wohin sich die Romantik des starken, jugendlichen Gemüthes gern verirrt. Das ganze, umfangreiche Etablissement war streng im gothischen Styl aufgeführt, natürlich jetzt aber verwittert und von Sturm und Regen arg benagt. Das Portal des Schlosses, gothisch gewölbt, hatte große Tiefe und führte in einen Hausflur, welcher durch seine klassische Wölbung den Eindruck eines Gotteshauses machte. Ein großer Schloßhof, von Gebäuden umgeben und durch ein förmliches Thor mit einer oberhalb belegenen Wächterwohnung abgeschlossen, bildete einen imposanten Vorplatz, der indeß durch eine Unmasse von Viehzeug aller Art, das darauf spaziren ging und sich seines Lebens freute, bedeutend an Schönheit und Eleganz verlor. Auch dieser Umstand befremdete den jungen Herrn außerordentlich. So lange er mit seiner Mutter regelmäßig eine Sommerfrische hier genossen, zeichnete sich das ganze Hauswesen des Körkitz'schen Besitzthumes durch eine befremdliche, fast unheimliche Stille aus. Die Ställe standen meist leer; Viehzucht wurde damals nicht getrieben; die Aecker waren verpachtet, ohne daß der Pächter das Recht erhielt seine gewonnenen Vorräthe in den großen Scheunen aufzuspeichern — genug die Wirthschaft hatte einen klösterlichen

Anstrich erhalten wie das ganze Schloß, und die Langweiligkeit des Verkehrs daselbst war schuld, daß sich der junge Herr dort stets unbehaglich gefühlt.

Jetzt schien ein anderer Geist dort eingekehrt zu sein. Schaaren von Gänsen watschelten mit den Enten um die Wette im Hofraume umher; Hühner, Tauben, Truthühner und kleine Ferkel spazirten friedlich von einer Ecke in die andere, um Futter zu suchen. Kleine Fohlen und Kälber streckten neugierig die dicken Köpfe zu den Ställen heraus.

Herr von Kleist schritt, belustigt von dem Wirrwarr, zwischen das Federvieh hindurch. Ein fürchterlicher Aufruhr folgte seinem Beginnen. Die Gänse schrien vor Schreck und Angst und flüchteten mit erhobenen Flügeln vor der fremden Männergestalt. Die Enten accompagnirten mit einem gellenden Quaken; die Hühner gakerten flüchtend, und die Hähne krähten zornig, die Truthähne kollerten vor Wuth und schlugen kühn ihr Gefieder empor zum Zeichen, daß sie kriegsbereit seien. Herr von Kleist blieb mitten auf dem Hofe stehen und lachte überlaut.

Durch diesen allseitigen Lärm herbeigelockt, erschien eine Frauengestalt im Portale und betrachtete sich erstaunt die Revolution auf dem friedlichen Schloßhofe. Es war eine hohe, schlanke und schöne Gestalt, wohlproportionirt und wohlerhalten trotz ihres vorgerückten Alters. Ein graues Wollenkleid und eine schwarze Kreppkrause bezeichneten sie als Trauernde, sonst aber erwies sich ihr Mienenspiel eher heiter und fröhlich und entsprach durchaus der Trauer ihres Anzuges nicht.

„Willkommen in Körkitz, Armin von Kleist!“ rief sie mit volltönendem, schönen Organe laut über den Hof hin-

weg. „Du hast lange Zeit zu Deiner Reise von Samsleben bis Körkitz gebraucht. Seit zehn Tagen habe ich Dich erwartet und in den ersten Tagen geduldig ein Fuhrwerk nach der Eisenbahn-Station geschickt. Dann aber hatt' ich's satt, Herr Armin — Nun, was siehst Du mich so fragend, so verwundert an? Kennst Du mich nicht mehr?"

„Wahrlich, es wär' kein Wunder, Tante Elise," fuhr der junge Mann voller Hast heraus, „wenn ich zweifelte, daß Du's seiest. Du wirst ja jünger, statt älter, Du bist stärker geworden, das steht Dir gut."

„Meinst Du, arger Spötter? Aber ich geb' Dir zu. Ruhe und Wohlleben bekommen alten Leuten immer gut. Nun tritt näher, lieber Junge; sei herzlich willkommen im alten Körkitz, ich habe Dich und den guten Gilbert schmerzlich erwartet, Armin."

Armin folgte der Einladung ohne Verzug, fragte indeß schon während des Eintretens: „Wer ist das: der gute Gilbert?"

„Habe ich Dir's nicht geschrieben, Armin? Sieh, das ist ebenfalls ein Abkömmling von einer Körkitz und deshalb erbberechtigt wie Du. Vor einigen Jahren kam seine Mutter mit ihm hieher; die Noth hat sie wohl dazu getrieben, hier ein Unterkommen zu suchen, und sie ist hier gestorben und begraben. Cousin Urban gedachte seiner im Augenblicke des Todes wie Deiner. Zwischen Euch steht Ernesta, Urban's Stieftochter. — — Wir werden schon noch weiter über die Sache sprechen, Armin; für jetzt sollst Du erst Abendbrod essen."

Sie öffnete die Thür des zunächstliegenden Wohnzim-

mers und schritt ohne Weiteres dem jungen Verwandten voran, jedes lästige Ceremoniell wegen des Vortrittes vermeidend. In dieser einfachen Handlungsweise sowohl, als in der trockenen Begrüßung bei einem Wiedersehen nach neunjähriger Trennung kennzeichnete sich die ganze Grundlage ihres Charakters. Sie hatte im Eifer, den Körkitzschen Erben zu dienen, ihren Widerwillen gegen jede Correspondenz überwunden, und die beiden, jungen Erbberechtigten von ihrem unverhofften Glücke in Kenntniß gesetzt; sie hatte, in Erwägung der mangelhaften Geldquellen dieser beiden Herren Erben, ein bedeutendes Reisegeld mitgeschickt und glaubte nach diesen vernünftigen Vorsichtsmaßregeln die Ankunft derselben sofort erwarten zu können. Statt dessen vergingen vierzehn Tage, ohne eine Antwort und ohne einen Erben zu bringen.

Daß man verzögert hatte, ihrer Einladung Folge zu leisten, verdroß die alte Dame, und sie gab ihre Mißbilligung unumwunden kund.

Trotzdem aber unterließ sie es nicht, den schon gedeckten und reichbesetzten Tisch, der in der Mitte der Stube seinen Platz hatte, durch schnelle Anordnungen noch zu verbessern und lud ihren jungen Gast ganz freundlich ein, während der dazu nothwendigen Zeit auf dem Kanapee Platz zu nehmen.

„Vorausgesetzt, daß Du Dich neben mich setzen und mir einige Fragen beantworten willst, nehme ich diesen Ehrenplatz ein," scherzte Armin und drückte sich, müde vom Marsch, behaglich in die weichen Kissen des altmodisch geformten Sophas.

Das Fräulein folgte seinem Beispiele. Sie ließ nun

erst, wohlwollend kritisirend, ihre Blicke auf dem jugendlich frischen, hübschen Gesichte Armin's ruhen, ehe sie sagte: „Du siehst recht gesund aus, Armin!"

„Bin's auch, Tante Else. Das ist aber Nebensache! Hauptsache ist eine vollständige Aufklärung über die Rivalität im Erbrechte, wovon ich bis dahin keine Ahnung gehabt habe. Daß Du mir nichts davon geschrieben, ist mir ein deutlicher Beweis von diplomatischer Zurückhaltung, die Dir sonst nicht eigen zu sein pflegt. Also ich wiederhole die Frage: Wer ist das „der gute Gilbert?"

„Na," antwortete das alte Fräulein schroff und heftig, „wenn Du denn nicht Ruhe hast vor Wißbegier, so will ich Dir eröffnen, was erst geschehen sollte nach Eurer gegenseitigen Bekanntschaft. Gilbert von Langenau stammt auch von den Körkitz's ab, wie ich Dir schon gesagt. Er hat sich nicht allein bei mir, sondern auch beim Vetter Urban und seiner Stieftochter in Gunst zu setzen gewußt, und obwohl er seit einigen Jahren nicht hier gewesen ist, so haben wir dennoch ihm eine treue Anhänglichkeit bewahrt."

„Besonders wohl Ernesta?" fragte Kleist lachend. Er gedachte der Scene, die er so eben am Pavillon erlebt.

„Nun ja," meinte Tante Else verdrießlich, mehr verrathen zu sehen, als sie gewollt hatte.

„Mit Ernesta's Anhänglichkeit an diesen „guten Gilbert" scheint sich noch ein wärmeres Gefühl verbunden zu haben?"

„O, nein, Du greifst zu weit! Dazu ist Gilbert stets zu launenhaft und zu zerstreut gewesen. Sie hat nur eine hohe Verehrung für ihn; sie findet seine Geisteskraft ideal und ordnet sich seinem Urtheil willig unter."

Herr von Kleist lachte. „Dann hat sie wohl viel von ihrem Kindertrotz abgelegt, womit sie sonst ihre eigenen Einfälle durchzusetzen suchte? Meiner Beredtsamkeit gelang dies damals nie. Glücklicher Gilbert, der Du die wilde Rose ihrer Stacheln berauben konntest!"

„Nun, die Beredtsamkeit, die dem Vetter Gilbert zu Gebote steht, überflügelt mächtig die Deinige, lieber Armin. Du wirst mir nach der ersten Probe derselben beistimmen."

„Ich habe nicht die mindeste Lust, darin mit ihm zu rivalisiren, Tante Else. Möchte er eben so wenig Passion zeigen, mein Nebenbuhler im Erbe zu werden."

„Laß Dich nicht etwa durch meine Worte zu Vorurtheilen gegen Gilbert hinreißen und glaube mir, daß ihm überhaupt ausgezeichnete Eigenschaften nicht abzustreiten sind."

„Zum Beispiel?" fragte Kleist mit spöttischem Humor.

„Unsinn, Armin, daß Du Beispiele verlangst!" schalt Tante Else. „Aber — nimm es als einen Beweis seines wahrhaft großartigen Charakters, daß er sein Leben dem edeln Streben widmet, als Einzelner der Volksmasse aufzuhelfen, die da, von Noth und Elend beinahe erdrückt, machtlos gegen die Ungerechtigkeit ihres Schicksals kämpft."

Auf's Höchste überrascht blickte Kleist das alte Fräulein an.

„Tante Else, Du scherzest wohl? Wie sollte der „gute Gilbert" als Edelmann wohl zu dergleichen social-demokratischen Gesinnungen kommen?"

„Das ist freilich nur zu begreifen, wenn man seine frühere Lebensstellung in Anschlag bringt, bester Armin. Sein Vater besaß kein eigenes Gut; er hatte eine Pachtung von einem bäuerlichen Gutsbesitzer, und als einfacher Land-

wirth gab er sich inmitten einer bäuerlichen Bevölkerung gern als ihresgleichen."

„Was natürlich von Seiten eines so gebildeten, geistvollen und feinen Herrn, begabt mit auffallenden Rednertalenten, Wirkung zu machen, nicht verfehlt," fiel Herr von Kleist ein.

„Mag sein! Gilbert von Langenau verwendete indeß seine Gaben nicht zu Gunsten derer, mit denen er auf gelegentlichen Versammlungen, auf Jagden und sonstigen Zusammenkünften Bekanntschaft schloß, sondern er drehte geschickt den Spieß gegen die, welche sich hoch und sicher fühlten. Das Gute, das er dadurch stiftete, konnte jedoch den Verfall seiner eigenen Vemögensverhältnisse nicht aufhalten, als sein Vater starb. Er war eine einflußreiche Persönlichkeit für arme Landwirthe, Handwerker und Arbeiter gewesen; er hatte den Wohlstand und die Wünsche des Volkes zu fördern gesucht und mußte selbst den Schlägen eines unverdienten Schicksals weichen, als die ungünstigen Verhältnisse für Handel und Wandel im Jahre 1857 und 58 eintraten."

„Damals schon kanntet Ihr ihn?"

„Ja wohl. Einige Zeit vorher war er hier im Wahlkreise als Candidat für's Abgeordnetenhaus aufgestellt, wurde citirt zur Wahlrede und kam mit Vetter Urban zusammen, der seine Mutter als Cousine anerkannte. Dies frühere Zusammentreffen gab Veranlassung, daß Gilbert seine Mutter unter unsern Schutz stellte, als sie durch des Vaters Tod und Concurs hilf- und heimathlos geworden war. Sie starb im Jahre 1861, und nach ihrem Tode ist Gilbert außer Landes gegangen, um sein Glück zu suchen."

„Hat er's gefunden?“ fragte Kleist neckisch.

„Wohl nicht so glänzend, wie er wünschte; denn er bat vor einigen Monaten meinen Vetter Urban um ein Darlehn, stellte seinen Besuch auf längere Zeit in Aussicht und ließ durchblicken, daß seine gesammelten Erfahrungen ihn befähigen würden, dem Gute Körkitz einen bedeutenden Ertrag abzugewinnen.

„Und aus der damaligen Periode ihrer Bekanntschaft schreibt sich die Anhänglichkeit Ernesta's?“ fragte der junge Mann eben so neckisch. „Ist denn Gilbert Abgeordneter für den hiesigen Kreis geworden?“

„Nein. Er trat zurück, weil man Anklage wegen des Concurses gegen ihn erhob, obgleich sein Vater denselben verschuldete.“

„O weh! o weh!“ sagte Kleist beinahe hohnneckend. „Hat der Zauber seiner Beredtsamkeit ihn aus diesem bösen Conflict errettet, oder ist er verurtheilt?“

„Jedenfalls hat man ihm nichts zur Last legen können. denn er ist weiter nicht behelligt. Aber nun genug, Armin, Du weißt jetzt Alles; ich höre Ernesta kommen und wünsche, dies Thema in ihrer Gegenwart nicht weiter auszuspinnen.“

„Zu Befehl,“ antwortete Armin lustig, schaute indeß mit einem eigenthümlich träumerischen Ausdruck nach der Thür, wo Ernesta eintreten mußte.

Richtig, es war das schöne Mädchen aus dem Pavillon. Rasch erhob er sich und trat dicht vor sie hin. Lächelnd und doch in einer leisen Wallung von innerer Rührung sah er fest in ihr Gesicht. Sie erwiderte seinen Blick mit jungfräulichem Kaltsinne und wurde weder roth, noch blaß. Eher zeichneten eine gewisse Geringschätzung,

eine spöttische Nichtachtung einen Zug um ihren Mund, den man malitiös nennen konnte.

„Vetter Armin!" beeilte sich Tante Elise bei diesem Anblick zu sagen.

„O, ich erkenne ihn, beste Tante," sprach Ernesta gleichmüthig.

„Du erkanntest mich auch, als ich am Pavillon um Einlaß flehte," war Armin's Gegenrede. „Mir galt freilich das Lugen in die Ferne nicht, aber daß Du mir den Einlaß wehrtest, war unbarmherzig."

„Der Schlüssel zur Pforte ist nicht mehr vorhanden," entgegnete das junge Mädchen mit gerunzelter Stirn und zog ihre Hand zurück, als Kleist sie ergreifen wollte. Er ergriff diese Hand dennoch und preßte mit einigem Ungestüm mehrmals seinen Mund darauf.

„Strafe muß sein," erklärte er auf Tante Elsens mißbilligenden Zuruf. „Nun beichte, Ernesta, wen erwartetest Du, als Du sehnend in die Ferne blicktest?"

„Eigentlich Niemanden. Indeß, es würde mir nicht unangenehm gewesen sein, wenn ich, statt Ihrer, Herr von Kleist, unsern guten Gilbert hätte eintreffen sehen."

Armin biß sich heftig auf die Lippen, erwiderte kein Wort und wendete sich gleichgiltig nach dem Tische um, wohin ihn die Aufforderung des alten Fräulein von Körkitz berief. Er zeigte zwar nicht die kleinste Spur von Empfindlichkeit über die Zurechtweisung der jungen Dame, die ihm durch ihre conventionelle Anrede bemerklich machen zu wollen schien, daß er in voreiliger Vertraulichkeit die Schranken der Etikette überschritten habe, sagte indeß mit einem überlegenen Lächeln, indem er sich am Tische niederließ: „Du

wirst an Deinem Gaste Freude erleben, Tante Elise, denn ich verspüre einen gewaltigen Appetit beim Dufte der Weinsuppe, die Du mir zu Ehren der Abendmahlzeit hast zufügen lassen."

Ein leichtes Roth, das sich von jetzt ab allmählich über Ernesta's Antlitz verbreitete und verstärkte, ließ ahnen, daß ihr seine Hindeutung auf ihre Stellung im Hause nicht entgangen sei.

Von diesem Augenblicke an war Fräulein Ernesta nicht mehr da für den jungen Herrn. Seine Rede richtete er nur an das alte Fräulein, daß er „Tante" zu nennen gewohnt war. Er verwickelte sie durch klug gestellte Fragen in Erinnerungen an frühere Zeiten und fragte endlich im fröhlich verbindlichen Tone: warum sie eigentlich nicht geheirathet habe, da sie doch die allervorzüglichsten Eigenschaften einer guten Hausfrau besitze und auch in ihrer äußeren Gestaltung gar nichts zu wünschen übrig lasse?

Ein guter, freundlicher Blick aus den kaltruhigen Augen des alten Fräuleins traf ihn und ließ ihn hastig die Worte hinzufügen: „Deine Seelenruhe läßt mich nämlich hoffen, daß kein wunder Fleck in Deinem Herzen durch meine Frage berührt, daß keine tragische Erinnerung aus dem Staube und der Asche verjährter Vergangenheit aufgestört wird. Nein? Nun, so thu' mir den Gefallen und beichte mir die Gründe Deines Cölibats."

„Deine Frage wird mit sehr wenigen Worten beantwortet werden können," sprach Fräulein von Körkitz lächelnd.

„Du hattest keine Lust zu heirathen?"

„Das wäre eine Lüge, Armin! Ich habe mehr als einmal in meinem Leben den sehr lebhaften Wunsch gehegt,

von einem geachteten und liebenswürdigen Manne zur Gattin gewählt zu werden — meine Hoffnungen und Wünsche scheiterten an dem Umstande, daß ich von Kindheit auf „Oldlüschen" hieß und diese Benennung in der That verdienen mochte. Wie und wodurch sich eine gewisse Strenge und Altklugheit in mir entwickelt hatte, weiß ich selber nicht, aber vorhanden waren diese Eigenschaften, und der Justizrath Wollrat, ein Mann mit einer Zunge, wie ein geschliffen Schwert, warnte sogar einen meiner Freier vor Oldlüschen, indem er ihm ein trauriges Leben an meiner Seite prophezeite. Der gute Wollrat mag recht gehabt haben. Ich bin unverheirathet geblieben, weil ich nie jung und thöricht gewesen bin. Mein damaliger Bewerber soll eine Verwandte des Justizrath Wollrat geheirathet haben und sehr unglücklich geworden sein, weil seine Gattin für ihn zu leichtherzig, zu weltlich und zu unzuverlässig ist."

„Also doch eine gewisse Tragik in Deinem Leben?"

„Aber keineswegs eine thränenfordernde und erschütternde, mein guter Armin."

Bei dem ganzen Gespräche hatte Ernesta nur eine stumme, wenn auch theilnehmende Rolle gespielt. Als sich Herr von Kleist bald darauf erhob und seine Tante um die Vergünstigung bat, sich auf sein Zimmer zurückziehen zu dürfen, da schloß er mit einer höflichen Verbeugung dies erste Zusammentreffen ab und entfernte sich.

Die beiden Damen blieben allein. Nachdenklich ruhte der Blick der Tante Elise auf dem jungen Mädchen, das ihr heute in einem fremden Lichte erschien. Was hatte sie gegen den jungen Mann einzuwenden? Weshalb ihr schroffes Zurückweisen jeder Traulichkeit? Fragen wollte sie nicht.

Es lief gegen ihr Prinzip, früher die Schleier zu lüften, als nothwendig war. Sie ließ jede Sache sich erst „historisch entwickeln,“ bevor sie thätig eintrat. Versuchsweise sagte sie nach langem Stillschweigen: „Gilbert mag es besser verstehen, glänzend und interessant über jede Kleinigkeit zu reden, aber Armin hat die Gabe, Andere reden zu machen und sie auf ihre eigene Kosten zu amüsiren. Findest Du das nicht auch, Ernesta?“

„Nein,“ sagte das junge Mädchen herbe. „Die Alltäglichkeit seiner Rede stimmt mit seinem innern und äußern Wesen überein; dadurch kann er weder selbst gewinnen, noch Andere beleben.“

„Du vergleichst ihn mit Gilbert, daher Dein scharfes Urtheil. Außerdem vernachlässigte er Dich geflissentlich und reizte Dich dadurch zur Empfindlichkeit. Allein, seien wir ehrlich — Du trägst die Schuld daran — Du hast es mit ihm von vorn herein verdorben.“

Ernesta senkte den schönen Kopf ein wenig. Ob ihr dies gleichgiltig war? Ob es ihr im Grunde jetzt leid that?

„Im Allgemeinen genommen ist Armin nicht allein hübscher, sondern auch liebenswürdiger als Gilbert, auch im Alter passender für Dich, Ernesta. Du hättest die Wahl gehabt und mit Deiner Entscheidung vielleicht eine Gerechtigkeit geübt, indem Du Armin's größeres Recht auf unser Stammgut dadurch feststelltest.“

Ernesta fuhr etwas heftig aus ihrer sinnenden Stellung auf. „Du weißt, liebe Tante, daß Gilbert in seiner edlen, mächtig festen Willenskraft das Ideal meiner Träume ist, und Du selbst hast in meinem lieben Vater, der mich wie

sein eigen Kind geliebt, die Idee angeregt, mich zur Schiedsrichterin des streitigen Punktes zu machen: ob Körkitz als Besitzthum an Gilbert oder an Herrn von Kleist fallen soll? Der Vergleich beider Männer ist zu Gilbert's Gunsten ausgefallen, beste Tante — er ist und bleibt das Ideal meiner Träume!"

„Ganz gut, Ernesta! Die Erfahrung hat mich leider nur belehrt, daß die Idealität solcher Verhältnisse mit der ersten Kinderwäsche erstirbt. Prüfen wir also vorsichtig, mein gutes Mädchen."

Drittes Kapitel.

Es vergingen noch zwei volle Tage, ehe der sehnlich erwartete Gilbert eintraf. Armin benutzte diese Zeit, um sich von dem alten Fräulein von Körkitz im ganzen Gehöft umherführen und von allen Neuerungen informiren zu lassen, die während der letzten neun Jahre hier eingeführt worden waren.

Das Fräulein hatte mit Energie die Verwaltung der Wirthschaft übernommen, als sich ihr Vetter Urban am Rande des Verderbens befand. Unter ihrer Leitung erstand eine Landwirthschaft, die als Muster hätte dienen können. Die Pächter hatten das Land ausgesogen, um reich davon zu werden; sie aber wendete die Kraft ihres Geistes an, um das Gut wieder werthvoll zu machen. Es war ihr gelungen. Die Achtung Armin's, welche aus jedem Worte hervorleuchtete und sich im Laufe der Tage steigerte, schien dem

alten Fräulein wohl zu thun. Das Interesse, welches er zeigte, schien ihre Wünsche in Bezug auf die Besitznahme des Gutes zu ändern. Aber kein Laut verrieth diese innern Regungen. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo sie sprechen wollte, mithin wahrte sie sogar ihre Blicke, um sich nicht zu verrathen.

Am Mittag des dritten Tages endlich kündete die schmetternde Fanfare einer Extrapost, die pfeilgeschwind auf der Landstraße vom Walde herrollte, die Ankunft des Herrn Gilbert von Langenau an.

Neugierig auf seine Bekanntschaft, machte sich Armin bereit, in's Familienzimmer hinab zu gehen, als ihm das Signal der Post anzeigte, daß dieser Herr mit vollen Segeln als Erbherr in Körkitz einzuziehen versuchte. Er betrachtete ihn als den Bevorzugten, als den Glücklicheren in jeder Hinsicht, und ein leiser Neid durchschlich sein Herz, indem er bedachte, was er Alles sein nennen könne, wenn dieser Gilbert nicht existire. So gleichgiltig er sich grundsätzlich seit dem ersten, feindlichen Zusammentreffen mit Ernesta stellte — innerlich gewann dies Mädchen Schritt für Schritt mehr Einfluß auf seine Ansichten, auf seine Wünsche und Hoffnungen.

Jetzt war der gefürchtete Nebenbuhler da, und Armin eilte, seine Bekanntschaft zu machen. Er trat ein, unbeachtet und unbemerkt; der erwartete Gast war von den Begrüßungen Ernesta's sowohl als von den Bewillkommnungen der Tante vollkommen in Anspruch genommen, und Herr von Kleist mußte sich beim ersten Anblick einräumen, daß seine ganze Erscheinung, seine Art und Weise zu sein und zu sprechen, ganz mit dem Wesen eines Mannes über-

einstimmend war, der sich einer Extrapost auf eine halbe Meile von der Bahn zu bedienen, gewohnt ist. Ernst, gemessen und vornehm in Haltung und Geberde gab ihm ein leichter Nasalton beim Sprechen etwas Eigenartiges, das nahe an den Ton vornehmen Eigendünkels streifte, und diesem aristokratischen Dünkel entsprachen auch die hofmäßigen, steifen Formen, die er trotz der Vertraulichkeit bei der Begrüßung beibehielt. Dagegen freilich stach das sorglos ungezwungene Wesen Armin's, das sich leicht zu einer zwar gewandten und anmuthigen, aber immerhin formenlosen Leichtfertigkeit, zu einem jugendlich frischen Uebermuth verstieg, sonderbar ab.

Dieser junge Mann hielt sich indessen nicht lange dabei auf, sich selbst über den Unterschied Vorlesungen zu halten, sondern er machte sein Recht als unbekannter Vetter dadurch geltend, daß er schrie: „Endlich! Endlich! Willkommen in Körkitz, mein Herr von Langenau!“

Blitzschnell wendete sich Gilbert zu ihm herum. Beide Männer standen sich gegenüber und sahen sich betroffen in's Gesicht, Beide erkannten sich auf der Stelle. Ein Unbehagen eigenthümlicher Art, das sich bei Armin nur in einem verlegenen Lächeln, bei Gilbert hingegen in der Bläße eines innern Schreckens kund gab, machte sie Beide für einige Momente stumm, dann aber reichten sie sich die Hände und sprachen zu gleicher Zeit die Freude aus, sich als Vettern begrüßen zu können.

Kein Wort des Verrathes entschlüpfte jedoch ihren Lippen; daß sie sich in einer Stadt getroffen, die gar nicht in ihrer Reiseroute lag; daß sie dort vierzehn Tage in e i n e m Pensionshause gewohnt und sonderbarerweise Armin als nobler Edelmann in der Beletage, Gilbert als vermeint-

licher Chemiker hoch oben im billigen Mansardenstübchen, während sich jetzt hier bei ihrem Eintreffen das Verhältniß umgekehrt zeigte, indem Armin als Fußwanderer einrückte, der es für Luxus erklärte, sich die kurze Strecke von der Bahn expreß fahren zu lassen, und Gilbert eine Extrapost für nothwendig erachtete, um seinen Einzug zu verherrlichen. Sie schwiegen, sie verriethen es nicht, wozu ihnen das reiche Reisegeld hatte dienen müssen, das durch Tante Elise in ihre Hände gefallen war. Aber dem alten Fräulein war die auffallende Schattirung in der raschen,. verlegenen Begrüßung der jungen Männer nicht entgangen. Sie begriff den Grund dazu nicht, konnte aber den Gedanken nicht los werden, daß dahinter etwas verborgen liege.

Wenige Minuten später sahen sich die Herren allein im Zimmer. Armin benutzte diesen günstigen Zufall und sagte mit kecker Vertraulichkeit: „Ungeachtet der bemerkenswerthen Verschiedenheit in unserem Aeußern scheint sich dennoch eine gewisse innere Harmonie vorzufinden.“

Gilbert erhob den Kopf nicht ohne Würde, als er erstaunt fragte: „Wie meinen Sie? —“

„Ich meine, wir huldigen mit weltlicher Weisheit nicht allein dem Grundsatze: Der Zweck heiligt die Mittel, sondern auch demjenigen, der umgekehrt die Mittel heilig spricht, welche dem Zwecke dienen, der in unserm Falle „Lebensgenuß“ hieß.“

„Sie deuten auf unser wunderbares Zusammentreffen in jenem Pensionshause hin?“

„Wunderbar nennen Sie dies Zusammentreffen? Ja, wenn es sich mit romantischen Zufällen verknüpfte, würde

ich Ihrer Ansicht beitreten. Allein so, wie es ist, nenne ich es komisch und lächerlich."

„Sie mögen Recht haben," entgegneter Gilbert mit vornehmer Ruhe.

„Reisten Sie incognito?" fragte Armin, mit schelmischer Keckheit seinem Blicke begegnend. „Man nannte Sie Herr von Landau. —"

„Wohl nur eine unabsichtliche Verdrehung meines Namens. — Sie figurirten ja unter der Bezeichnung „der Baron."

„Schade, daß wir unsere Namen nicht richtig vernommen. Wir trafen uns ja fast überall zusammen, wo des Lebens Genuß hoch aufschäumte, hätten also unsere Freude daran verdoppeln können. Wir sind auch zusammen abgereist; ich mußte jedoch direct hierher, weil Tante Elisen's Reisespende zusammenschmolz."

„Zusammen abgereist?" fragte Gilbert mit geflissentlich markirtem Erstaunen.

„Ja, ja, Vetter Langenau, ich sah Sie im Gedränge der Abfahrenden und glaubte zu bemerken, daß Sie mit dem Bankier Sonnfeld in ein Coupé erster Klasse stiegen."

Gilbert machte eine entschieden abwehrende Bewegung, als er rasch sagte: „Da haben Sie sich geirrt; ich kenne keinen Bankier Sonnfeld."

„Bitte, ich habe mich nicht geirrt!" erwiderte Armin mit ausbrechendem Gelächter, „denn mein Geruch unterstützte mein Gesicht. Meine Nase entdeckte Sie früher als mein Auge."

Ein Blick, gemischt von seltsam verschiedenen Wallungen, traf den jungen Spötter. Wenn es Gilbert's Absicht war,

ihn dadurch einzuschüchtern, so verfehlte er seinen Zweck gründlich. Der Blick reizte vielmehr den übermüthigen Menschen zu weiteren Auslassungen.

„Was kann ich dafür, daß Sie durch das sonderbare Parfüm, welches Sie damals kennzeichnete, sogar im Hause des Rendant Lorenz in den Verdacht kamen, Chemie zu treiben?"

„Es war wohl Patchouli in meine Reise-Effecten gekommen," sagte Gilbert höflich abfertigend. „Man liebt dies Parfüm in England, wo ich lange geweilt hatte."

„Nein, nein," beharrte Armin, „unsere Frau Wirthin behauptete, es wäre ihr immer zu Muthe, als würde sie chloroformirt, wenn sie mit Ihnen spräche."

Ein geringschätzendes Lächeln umzuckte Gilbert's Lippen. „Lieber Himmel, das meinen Sie? Ich litt an unleidlichen Zahnschmerzen und trug deshalb ein schmerzstillendes Mittel bei mir. Lassen wir die Bagatelle; sagen Sie mir lieber, wie Sie mit Ernesta stehen?" fügte er hastig hinzu.

„Ich stehe gar nicht mit ihr; wir reden kaum mit einander, seitdem die junge Dame meine durch frühere Verhältnisse gerechtfertigte Vertraulichkeit schroff zurückwies. Fürchten Sie in mir einen Nebenbuhler, dann irren Sie."

„Ich würde ihn wünschen," sprach Gilbert, unter verdeckenden Augenlidern Armin fixirend, „weil Sie dann zu Ihrem Rechte kämen."

„Das klingt wie ein Räthsel."

„Ist jedoch leicht zu lösen," meinte Gilbert gleichgiltig, „wenn Sie bedenken, daß Ernesta's Gemahl der Herr von Gut Körkitz wird."

„Und das würden Sie edelmüthig genug mir wünschen?" fragte Armin ungläubig.

„Sie haben ja nach früheren Bestimmungen das größte Anrecht darauf."

„Davon weiß ich kein Wort!"

„Hat Ihnen Tante Elise darüber nie Mittheilungen gemacht?" fragte Gilbert hastig, als wünsche er eine rasche Antwort.

„Vor neun Jahren wäre das wohl zu früh gewesen," sagte Armin leichthin, als finde er diese Mittheilungen durchaus nicht wichtig. „Seitdem habe ich meine hiesigen Verwandten weder gesehen, noch von ihnen gehört. Die weite Entfernung, die abgelegene Lage und die obwaltenden Verhältnisse schwächten das Interesse für dies Haus mit seinen Insassen. Ich habe nie daran gedacht, daß mir das Glück bevorstehen könne, Herr auf und zu Körkitz zu werden," schloß er ironisch, „da durchaus keine gesetzliche Nothwendigkeit vorhanden ist, mich in den Besitz dieses Gutes zu setzen. Mir fehlt überhaupt der Sinn für Stammbäume und Stammgüter. Meines Vaters Familie mag alt sein, aber sie ist wohl nie begütert gewesen. Was die Familie Körkitz betrifft, der meine Mutter entstammt, so gehört sie factisch zu denen, die ihre Standeserhöhung der Laune und der Schwäche des sogenannten dicken Wilhelm verdanken, der während seiner kurzen Regierung als König von Preußen so viele Familien geadelt hat. Körkitz ist ein Klostergut gewesen; es hatte keinen Herrn und unser Vorfahr keinen Namen, der zum Adeln paßte. Man half beiden Uebelständen ab und schuf den Stamm Körkitz, der nun wieder erloschen ist."

Gilbert hatte während dieser halb spöttischen Auseinandersetzung nachdenklich vor sich nieder gesehen. „Ihnen liegt also nichts am Besitz dieses Familiengutes?" fragte er sichtlich zerstreut.

„Wenn es unter annehmbaren Bedingungen auf mich übergehen soll, so bin ich zur Besitzergreifung bereit," entgegnete Armin mit so ernster Entschiedenheit im Blick und Ton, wie er bisher noch nicht gezeigt hatte. Ein leichter Farbenwechsel bewies, daß er nicht ohne innere Erbitterung an das abweisende Betragen Ernesta's dachte, welches jeden Wunsch auf eine Annäherung in ihm ersticken mußte.

„Ich deutete die Bedingung schon an," erwiderte Gilbert.

„Warum Sie dies thaten, begreife ich nicht recht. Wer setzte Sie in Kenntniß von diesem Plane, wenn wirklich ein Plan vorhanden ist?" Gilbert zuckte die Achseln und sagte erst nach einer Weile:

„Der Gedanke lag ja nahe. Ernesta hatte keinen Anspruch auf dies Erbtheil ihres Stiefvaters, und doch liebte dieser sein Stieftöchterchen über Alles, um der Mutter willen, die ihm keinen Nachkommen geschenkt hatte. Vetter Urban's Gerechtigkeitssinn fand einen Ausweg darin, seinen muthmaßlichen Erben zum Gatten des schönen, jungen Mädchens zu bestimmen."

„Sehr verbunden, wenn mein Onkel Urban mich doppelt zu beglücken trachtete," fiel Armin rasch ein. „Dann aber mußte er Maßregeln treffen, daß man mir nicht gleich einem Usurpator bei meinem Eintreffen begegnete, während man Sie mit offenen Armen und liebevollem Herzen empfing. In der Zwischenzeit dieses Planentwurfes und Vollzuges

scheint eine andere Macht sich geltend gemacht zu haben. Ich räume willig das Feld, welches mir keinen Sieg verheißt."

Gilbert trat ihm rasch ganz nahe und flüsterte: „Bitte, keine übereilten Entschlüsse. Der Preis ist eines Kampfes werth."

Der Eintritt des alten Fräulein störte die weitere Unterhaltung. Sie mußte wohl die letzten Reden der jungen Männer theilweise noch gehört haben; denn sie sagte mit ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit: „Das Glück läßt sich auf mancherlei Wegen erkämpfen, mein guter Armin. Wir können nicht Alle auf einem Pfade wandeln und müssen den Umständen gemäß denjenigen wählen, auf welchem man sich sicher fühlt und den Frieden mit sich selber bewahren kann. Bedenk' das, ehe Du etwas beschließest."

Eine verlegene Pause folgte ihren Worten, die der Situation halb und halb entsprechend schienen und dennoch nicht bestimmen ließen, ob die Dame schon länger Zuhörerin des Gespräches gewesen sei.

„Eine gute Lebensregel für's Allgemeine," sprach endlich Armin, muthwillig in ihr Gesicht blickend; „aber hier paßt sie nicht ganz."

„Nun? Spracht Ihr denn Beide nicht von Gilbert's Passion für die Volksbeglückung? Wollte er Dich nicht anwerben für seinen Beruf?" fragte das Fräulein. Gilbert holte, wie erleichtert von einem drückenden Gefühle, tief Athem und sah, zum ersten Male „menschlich lächelnd" auf Armin, als dieser ausgelassen lachte und sich auf dem Hacken rundum drehte.

„Ein köstliches Qui pro quo!" rief er dabei wiederholt.

„Nun? Was schadt's, wenn ich fehlgeschossen habe," meinte das alte Fräulein mit unerschütterlichem Ernste, „das Wort findet doch gerade seinen richtigen Platz. Ich sag's ehrlich zu Dir, Gilbert, laß ab von Deinem Treiben, als Apostel für's Volk zu wirken und zu handeln; es zwingt Dich, mit der Weltordnung Krieg zu führen und stellt Dich den vernünftigen Leuten als Agitator vor. Das taugt nichts."

„Sind Sie denn wirklich Social-Demokrat?" fragte Armin verwundert und zweifelnd.

„Wenn Sie meine Wirksamkeit: der Masse aufzuhelfen, dem Volke, das in den Staub getreten wird und durch Noth und Elend zum Verbrechen hingerissen, kein Erbarmen vom Gesetze zu erwarten hat, durch Rath und That beizuspringen, wenn Sie das edle Streben meines Lebens so nennen wollen, so kann ich nichts dagegen einwenden," erwiderte Gilbert mit edler Ruhe.

Herr von Kleist fühlte sich seltsam berührt von dieser Erwiderung. Ohne an der Wahrhaftigkeit dieses Mannes zu zweifeln, konnte er seine äußere Erscheinung mit solchen Gesinnungen nicht in Einklang bringen. Jedenfalls spielte er Komödie, entweder als Volksfreund oder als Aristokrat. Ein leiser Argwohn schlich durch seine Seele. Er hütete sich indeß, ihm Worte zu geben und sagte nur ganz einfach: „Die Klagen über die furchtbare Ungleichheit in der Weltstellung mögen begründet sein und zur Abhilfe auffordern, mein Herr von Langenau; doch wenn Sie in Ihren Folgerungen das bis zum Verbrechen hingerissene Elend Ihrer Beihilfe werth halten, so ist das eine großartige Verirrung von Ihnen."

„Sie würden anders urtheilen, wenn Sie die Versuchungen des Reichen gegen diejenigen eines Proletariers aufstellen könnten,“ unterbrach ihn Gilbert mit erhobener Stimme. „Das Gesetz verdammt die Selbsthilfe des Armen; warum ist das Gesetz weniger unbarmherzig gegen diejenigen, welche durch ihre Handlungsweise, die der Selbsthilfe durch Betrug im Handel und Wandel auf's Haar gleicht, reich geworden sind?“

„A bah! Das sind sophistische Phrasen! mein Bester. Fühlen Sie in sich die Macht und Kraft, dem Moral- und Sittengesetz Eingang in die Herzen Derer zu verschaffen, welche in roher Niedrigkeit eher dem Thiere als dem Menschen gleichen? verspüren Sie die Lust, die Veredlung einer Menschenmasse von sehr zweifelhafter Gemüthsanlage zu versuchen? meinetwegen, thun Sie, was Sie dann einmal nicht lassen können. Aber hüten Sie sich, den Gifttropfen in den Herzen der Bevölkerung, die Sie beglücken wollen, zur Gährung zu bringen; Sie würden damit ein entsetzliches Unheil heraufbeschwören!“

Das alte Fräulein starrte mit unverhohlener Bewunderung auf den jungen Mann, dem sie wohl lustige Streiche, muthwillige Neckereien und allenfalls treffende Spöttereien zugetraut hatte, aber keineswegs die Gabe und das Talent, Strafpredigten zu halten. Ihr ganzes Herz ging ihr auf und strahlte aus dem Blicke, womit sie ihm jetzt zunickte, zum Zeichen ihres Einverständnisses mit seinen Ansichten.

„Es läßt sich mit einem Menschen nicht disputiren, der von den Verlockungen der Welt nichts weiter kennt, als seine eigene Lebenslust,“ sprach Herr Gilbert mit beleidigender Ueberlegenheit. „Der Kreis Ihrer Weltanschauung

schließt sich mit dem Begriff: Genuß und Vergnügen! Während ich im Heroismus der Selbstüberwindung die Welt durchreise, während ich in Selbstverläugnung meinem Berufe mich widme und, dem Zwecke der Menschenbeobachtung lebend, mich in gesellige Vergnügungen stürze, während ich in rastloser Thätigkeit meinen Geist durch Erfahrungen zu stählen suche und mich der Erniedrigung und Entbehrung unterwerfe, um meines Lebenszweckes willen, — währenddeß leben Sie ein Schmetterlingsleben der Lust, unbekümmert um den Aufschwung der Menschheit, gleichgiltig gegen die Leiden Ihrer Nebenmenschen! Hierin, mein Herr von Kleist, liegt die bemerkenswerthe Verschiedenheit unseres äußern und innern Menschen, von welcher Sie vorhin sprachen. Sie werden jetzt einsehen, daß von einer innern Harmonie in unseren Weltansichten gar keine Rede sein kann; aber dies soll und darf uns nicht hindern, als Verwandte dieses Hauses im freundschaftlichsten Verband zu leben. Ihre Hand, mein Bester! Trotz Ihrer Beschuldigung, daß ich sophistischer Phrasen mich bedient hätte, biete ich Ihnen meine Freundschaft an."

Armin ließ sich gleichgiltig die Hand schütteln, hielt es jedoch nicht der Mühe werth, auf diese bezüglichen Reden, die ihn einschüchtern sollten, eine Sylbe zu antworten. Er sowohl, als Tante Elise trugen Bedenken, die sie nicht laut werden lassen wollten.

„Ich spreche stets nur einmal fest und bestimmt meine Ansicht, meinen Tadel, meine Warnung, ja auch wohl mein Anathema aus," sagte Fräulein von Körkitz, indem sie sich bequem in ihrem Sessel zurecht rückte. „Sehe ich, es hat dies nichts geholfen, so betrachte ich die Sache als erledigt und

lasse die Menschen durch ihre eigenen Erfahrungen klug werden."

„Aus diesem Bekenntniß entnehme ich, daß Du es Dir bequem machst und nicht gerade verschwenderisch mit Deiner Sorge und Deinem Verstande umgehest, Tante Elise," sagte Armin, sich zu ihr setzend, mit freundlichem Spott.

„Jede Verschwendung ist mir verhaßt, guter Armin, also auch die Verschwendung von Sorge und Verstand. So bin ich von Jugend auf gesinnt gewesen, und deshalb eben nannte man mich „Oldlüschen". Wo man aber Gebrauch von meiner Sorge und von meinem Verstande zu machen willens war, da war ich bereit dazu. Merke Dir das, Armin." Sie reichte ihm die Hand, die er zerstreut küßte; denn seine Aufmerksamkeit wurde durch Ernesta's Eintreten gefesselt.

Die junge Dame durchschritt hastig das Zimmer bis zu dem Platze von Gilbert. Ihr liebliches Gesicht erschien wie von Freude und Aufregung durchstrahlt. Das verlieh ihr jenen unergründlichen Zauber, der eben junge Mädchen für Männer unwiderstehlich macht. Es gab Armin einen Stich durch's Herz, daß sie in anmuthiger, aber rücksichtsloser Traulichkeit sich Gilbert zugesellte und nur Aug' und Ohr für ihn zu haben schien. Es durchschlich ihn aber auch ein Weh eigener Art, als er gewahrte, daß dieser junge Herr ihre hingebende Freundlichkeit mit einer Ruhe erwiderte, die von der Sicherheit ihres Verhältnisses Kenntniß gab.

Im Verlauf der nächsten Tage stellte sich das immer mehr heraus, und es drängte sich Armin die Bemerkung auf, daß Ernesta mehr ein Opfer ihrer eigenen, geistigen

Exaltation für Gilbert, als ein Gegenstand seiner Liebe war. Wählte Gilbert sie zu seiner Gattin, so geschah es mit kaltem Blute, nur des leidigen Vortheiles wegen, der ihm durch die letztwilligen Anordnungen des kürzlich verstorbenen Herrn von Körkitz erwuchs. Bisweilen schien Ernesta zur Einsicht ihrer Lage, zur Erkenntniß ihres zukünftigen Geschickes zu kommen. Ihr Blick irrte dann verdüstert zu Armin hin, der sich fern hielt, aber nicht immer einer mehr und mehr erwachenden Liebe für die ehemalige Gespielin gebieten konnte. Geflissentlich suchte dieser dann solche Momente zu benutzen, um ihr, im schnell herbeigeführten Discours, die Augen über den innern Werth Gilbert's vollends zu öffnen und ihn der Glorie zu berauben, womit ihre phantastische Neigung ihn umkleidete. Er verflocht ihn mit seiner sprudelnden Lebhaftigkeit in Gespräche, wo Gilbert gezwungen war, seine Grundsätze zu entwickeln, die Armin dann mit heillosem Spott angriff. Es gab oft wilde Scenen — Wortgefechte, welche das innerste Wesen beider Männer bloßlegten — Meinungskämpfe, in denen sich leichtfertige Ideen auf der einen Seite und laxe Grundsätze auf der andern Seite enthüllten — was half Alles? Schließlich blieb es beim Alten, und Ernesta fügte sich fast willenlos der Macht, die Gilbert schon seit geraumer Zeit über sie errungen zu haben schien.

„Wenn es Ihnen wirklich Ernst ist, Gilbert," sagte alsdann Armin jedesmal im Tone des Bedauerns, „das durchzuführen, was Sie als einen Act irdischer Gerechtigkeit betrachten, so thun Sie gut, sich vorher jedes Besitzthums auf Erden zu entäußern, sonst könnte es sich ereignen, daß sich das Schwert in den Händen der Com=

munisten wendete und Sie zuerst zum Opfer einer gemeinschaftlichen Kasse zwänge."

„Es würde keines Zwanges bedürfen, um meinen Brüdern das zu gewähren, was ihnen von Rechtswegen zustände," antwortete Gilbert eines Tages hoheitsvoll.

Erschrocken fuhr das alte Fräulein auf. „Was heißt das, Gilbert? Meinst Du das Recht zu gewinnen, mit dem Erbtheil von Deinem Vetter Urban schalten und walten zu können, wie es Dir beliebt? Halt' mal, mein Jung', da darf Oldlüschen auch noch ein Wörtchen mitreden. Es wird überhaupt wohl am besten sein, unsere ganze Familienangelegenheit gründlich durchzusprechen, damit Jeder von uns weiß, was er thun und lassen kann. Ernesta kann während dessen den Kaffeetisch im Pavillon herrichten. Wenn wir dann mit unserer Conferenz zu Ende sind, trinken wir gemüthlich dort unsern Kaffee."

„Und rauchen eine Friedenspfeife dabei," setzte Armin hinzu.

Mit einer leidenschaftlichen Hast erhob sich Ernesta, um das Zimmer, der erhaltenen Weisung gemäß, zu verlassen. Ihr Auge suchte Armin's Blick, als sie an ihm vorüberstreifte. „Ja, sorgen Sie, daß es Frieden bleibt," flüsterte sie bittend. Ein liebevolles Lächeln des jungen Mannes verhieß ihr, daß sie sich nicht vergebens an seine Großmuth gewendet. Die Merkmale seiner stillen Leidenschaft hatten Eindruck auf das junge Mädchen gemacht, und seine feste Selbstbeherrschung war nicht ohne Wirkung geblieben. Sie vertraute ihm und überantwortete seiner Fürsorge die glückliche Lösung aller Verhältnisse, die von dem ungestörten Frieden mit dem alten Fräulein abhing.

Kaum hatte sie die Thür hinter sich geschlossen, so öffnete das Fräulein den Schreibschrank im Zimmer und nahm eine Menge Papiere heraus, die sie vorsichtig vor sich hinlegte. Die jungen Männer verhielten sich schweigend und zurückhaltend, bis sie begann: „Ihr wißt's — ich bin die Letzte, welche den Namen Körkitz trägt; aber nicht dieser Umstand, sondern die vorwaltenden Geldverhältnisse machten mich zur Universalerbin meines Vaters Brudersohn, Urban von Körkitz. Alles, was da ist, gehört mir mit der Klausel, daß es mir obläge, für Ernesta zu sorgen. Und das soll geschehen."

„Ich glaubte, es bestände eine testamentarische Verfügung über Ernesta's Verheirathung mit einem der Erbberechtigten," warf Armin voreilig ein.

„Wie kamst Du denn zu diesem Glauben?" fragte das Fräulein kalt und trocken.

„Haben Sie nicht dergleichen geäußert, Gilbert?" fragte Armin etwas schadenfroh zu diesem gewendet.

„Das müßte Dir Ernesta selbst gesagt haben, Gilbert," sprach das Fräulein.

Gilbert schwieg, und Armin berechnete, daß damals dergleichen Mittheilungen von Ernesta nicht mündlich gemacht sein konnten; also mußte sie es ihm geschrieben haben.

Das Fräulein legte keinen Werth auf eine nähere Auseinandersetzung, sondern fuhr fort: „Da Ihr es wißt, so mag die Sache eingestanden werden. Der Eine von Euch heirathet also Ernesta und wird dadurch Besitzer des Gutes, der Andere erbt das Vermögen Urban's, das sich aber leider mehr auf ausstehende Forderungen beschränkt, als auf Geld. Einiges ist leicht zu erlangen. Die größte Summe wird

vielleicht eingeklagt werden müssen; sie beläuft sich ohne Zinszuschlag auf zehntausend Thaler, die in Folge einer übereilten Bürgschaft beim Bankerott des Bankier Sonnfeld verloren gegangen sind."

„Das ist ja eine herrliche Erbschaft!" lachte Armin hell auf. „Worauf soll wohl das Geld für eine geleistete Bürgschaft eingeklagt werden, Tante Elise?"

„Auf diesen Schein, mein lieber Armin," entgegnete die Dame sehr entschieden, indem sie ein sehr unscheinbares Papier unter den Briefschaften hervorsuchte.

Armin las den Inhalt flüchtig durch und schob es dann Gilbert hin. „Was meinen Sie zu dem sonderbaren Schuldschein voll Wenn und Aber?" sagte er gleichmüthig.

Gilbert las oder schien zu lesen. Sein Gesichtsausdruck zeigte wiederum jenes Gemisch von Schreck und Unbehagen, wie beim ersten Zusammentreffen mit Armin. Er beseitigte jedoch seine Gemüthswallung eben so schnell wie damals und sagte ruhig: „Nach meinem Dafürhalten spricht sich in diesem Schuldbriefe der gute Wille aus, den Verbindlichkeiten gemäß zu zahlen, wenn es die Vermögensverhältnisse gestatten."

„Es käme also nur darauf an," fiel das Fräulein hastig ein, „Nachfragen dieserhalb zu halten."

„Diese Nachfrage zu beantworten, wäre ich vielleicht im Stande," meinte Armin, „wenn nämlich dieser Georg Sonnfeld derselbe Sonnfeld ist, der jetzt in Frankburg zu Ehre und Ansehen gelangt ist nach einem schmählichen Bankerott."

„Derselbe ist's, derselbe!" rief das Fräulein, ihre Aufmerksamkeit schärfend.

„Nun, dieser Georg Sonnfeld ist auf den Trümmern des Elendes, das er über Andere verhängt hat, wieder reich geworden und könnte allenfalls seinen Verpflichtungen gerecht werden, Tante Elise; allein, ich kann mich der Besorgniß nicht erwehren, daß dies gegen seine Absicht läuft, und daß es mit diesem Schuldbrief, als rechtsgiltiges Document, nicht ganz richtig ist. Lebt denn der Notar noch, der hier sehr freundschaftlich sich als Zeuge unterzeichnet hat?"

„Freilich, das ist ja der jetzige Justizrath Wollrat in Halberbach, derselbe Mann, welcher den Herrn von Meidung vor „Oldlüschen" warnte."

„Dann käme es darauf an, die Meinung dieses Justizrathes Wollrat einzuholen, ob auf solchen abenteuerlich abgefaßten Schuldbrief eine Forderung zu gründen ist? Was meinen Sie, Gilbert?" fragte er, sich plötzlich zu ihm wendend.

„Versucht muß es werden, den Werth dieses Schriftstückes festzustellen," erwiderte Gilbert mit vornehmer Ruhe.

„Gut, das übernehme ich!" sprach Fräulein von Körkitz sehr entschieden. „Es gehört zwar nicht zu meinen Wünschen, mit Justizrath Wollrat nochmals im Leben zu conferiren, aber die Sache muß von mir erst in Gang gebracht werden, ehe sie Einem von Euch zufällt."

„Sie wird mir zufallen, so weit ich die innerlichen und geheimen Verhältnisse hierselbst beurtheilen kann," sprach Armin scherzend, aber ein bitteres Lächeln war es, das dabei seine Lippen umzuckte.

„Wie so? Ist darüber schon etwas festgestellt?" fragte das Fräulein scharf.

„Meiner Meinung nach hat das Benehmen Ernesta's sehr wahrnehmbar entschieden."

Fräulein von Körkitz machte eine ungeduldig abwehrende Bewegung. „Mädchenlaunen!"

„Denen ich aber nicht zu huldigen gedenke," sagte Armin hart und abweisend.

„Sei kein Thor! Ernesta bereut ihr unfreundliches Betragen gegen Dich ganz aufrichtig."

„Das muß ich bestätigen," fiel Gilbert mit verbindlichem Tone ein.

„Gebt Euch keine Mühe, mir Balsam auf die geschlagenen Wunden zu legen," war des jungen Mannes schnelle Erwiderung. Das unwillkürliche Aufleuchten seines Blickes gab jedoch Zeugniß, daß ihm die Versicherung nicht ganz so gleichgiltig war, wie er sich den Anschein zu geben bemühte. Er wendete sich nach dieser Abschweifung wieder eifrig den geschäftlichen Erklärungen zu, als läge ihm viel mehr an der Verbesserung seiner Geldverhältnisse, wie es in Wahrheit der Fall war. Der Erfolg des Gewinnes bei der vorliegenden Erbschaft kam ihm unbedingt zweifelhaft vor. Die ausstehenden Forderungen des Herrn Erblassers bewiesen wohl klar die Herzensgüte desselben, leider aber nicht seine Weltklugheit. „Lauter faule Sachen!" erklärte Armin nach der Durchsicht aller Documente.

„Allerdings, der Erwerb des Gutes ist der sicherste Hafen des Glückes," sagte das Fräulein zustimmend, „aber unter den vorliegenden Umständen auch mit mancherlei Verpflichtungen verknüpft, die erst zur Sprache kommen sollen, wenn die Hauptsache entschieden ist."

Beide Herren horchten hoch auf. Was war mit dieser Andeutung gemeint?

Die kalte, entschlossene Miene der alten Dame verhinderte jede forschende Frage. Man wußte, sie faßte Alles mit harten Händen und mit kühlem Herzen an. Sie that nichts gegen ihren einmal entworfenen Plan. Sie stützte sich stets auf ihre eigenen Erfahrungen und machte sich niemals über Etwas Illusionen, um nicht, wie sie sagte: aus einem erkünstelten Himmel auf die schmutzige Erde zu fallen, wenn die kalte Wirklichkeit die Sinnestäuschungen und Seelenträumereien zerstören sollte.

Die Conferenz zwischen den drei Personen verlief so merkwürdig friedlich und gleichmüthig, daß Ernesta's Aufregung, womit sie derselben entgegengesehen, beinahe lächerlich erscheinen konnte. Jeder der Betheiligten verschloß indeß das in sich, was die Friedlichkeit der Berathung hätte stören können. Der Eine seine directen Hoffnungen, der Andere seine indirecten Wünsche, und das Fräulein enthüllte vorsichtigerweise nichts von dem, was ihr zur Grundlage ihres Wirkens und Schaffens diente.

Viel früher als man gehofft hatte, wurden die Documente, welche dem geschäftskundigen Armin ganz und gar werthlos erschienen, wieder verschlossen, und man rüstete sich, in den Garten zu gehen, der sich in den letzten Tagen prächtig entfaltet hatte.

Warum eilte Armin den Anderen voraus? Was trieb ihn hinaus nach dem Orte, wo Ernesta ihrer harrte? War es eine bloße Eingebung seiner natürlichen Gutmüthigkeit, die ihn aufforderte, sich zu beeilen, um ihre ungerechtfertigten Besorgnisse zu zerstreuen? Nein, o nein! Es war ein tiefes,

stilles, seliges Hoffen, es war der belebende Funken, der sein Herz berührt, daß sich in Ernesta ein Interesse für ihn regen könne; es war eine fieberhafte, unklare Sehnsucht sie zu sehen, nachdem er erfahren, sie bereue ihre Zurückweisung. Er wollte sie allein antreffen, bevor der Andere ihr gegenüber stand und ihren Blick mit Rede und Geberde auf sich zog.

Ernesta sah ihn hastig daherkommen. Sie eilte ihm bis zum Bosket entgegen; ihre Wangen glühten, und ihre Augen flammten vor innerer Aufregung bei der stummen Frage, die sie aussprachen. Armin ergriff ihre beiden Hände mit liebevollem Eifer.

„Was fürchteten Sie, Ernesta?" fragte er gütig. „Es ist kaum ein Grund vorhanden gewesen, uns zu ereifern, noch weniger aber eine Veranlassung den Hausfrieden gestört zu sehen."

„Hat Gilbert keine Erklärung abgegeben?" fragte sie mit dem starren Schrecken eines überwältigenden Erstaunens.

„Gilbert hat so gut wie gar nichts gethan, um seine Dialektik bewundern zu lassen," scherzte der junge Mann harmlos. Sie schlug beide Hände vor's Gesicht, und als sie von fern die Stimme vernahm, welche für sie die Richtschnur jedes Gedankens abgab, da stürzte sie dem Manne entgegen, da umfaßte sie rücksichtslos seinen Arm und zog ihn in den Parkweg hinein, wo sie, von keines Menschen Auge belästigt, allein mit ihm reden konnte.

Ueberrascht schaute das Fräulein, welches an Gilbert's Seite gegangen war, dem Paare nach. Armin aber stand ruhig und unbeweglich. Sein Gesicht entfärbte sich, seine

Augen erweiterten sich, als er ihnen nachblickte, so lange er sie sehen konnte.

„Begreifst Du das?“ fragte das Fräulein kurz.

„O ja; jetzt begreife ich Alles, Tante Elise,“ war Armin's Antwort.

„Darf ich Dich bitten, meinen schwachen Verstand zu unterstützen?“

„Die Erklärung ist einfach: Zwischen Ernesta und Herrn von Langenau besteht schon längst ein inniges Verhältniß, das sie Beide verschwiegen haben. Aus welchem Grunde freilich begreife ich auch nicht. Jetzt muß es geoffenbart werden; aber Herr Gilbert scheint nicht ganz sicher zu sein, daß er Dir als Bewerber Ernesta's genehm ist.“

„Möglich, daß er sich nicht irrt,“ erklärte das Fräulein kurz und bündig. „Zuerst war ich nicht gegen ihn. Er stand mir näher, als Du. Seine verrückten Pläne gegen die „Kapitalmacht“, wie er es nennt, haben mich gegen ihn aufgebracht und wohl mit Recht. Wohin sollen solche Pläne führen? Wie kann man einem Manne Vertrauen schenken, der es sich angelegen sein läßt, Unzufriedenheit mit allen bestehenden Ordnungen zu wecken? Ernesta ist selbst erschrocken über die jetzt weit schärfer hervortretende Richtung seines Geistes; sie empfindet Furcht bei dem Gedanken an die Folgen, die Du uns nach und nach klar gemacht hast.“

„Dessenungeachtet scheint sie erwartet zu haben, daß Gilbert in unserer Conferenz sein stilles Verlöbniß mit ihr erklären und dadurch als Endresultat ihre Verheirathung mit ihm feststellen werde.“

„Warum mag er's unterlassen haben?" fragte das Fräulein.

„Weil wir uns gegenseitig in diplomatischer Vorsicht übten."

„Gefiel ihm die Bedingung nicht, Gutsherr von Körkitz zu werden und hier leben zu müssen, so konnte und mußte er reden und nicht wir. Gut, jetzt ist kein Reden mehr nöthig, die Beiden haben durch ihre Handlungsweise eröffnet, was ich wissen mußte, um handeln zu können. Oldlüschen wird jetzt zeigen, wer zu bestimmen hat, was geschehen muß. Die Verlobung ist von nun an ein Factum! Morgen fahre ich nach Halberbach zum Justizrath Wollrat und lege ihm meine Documente vor. Ernesta nehme ich mit zu ihrer Tante, die in Halberbach wohnt. Höchstens in vier Tagen sind wir wieder hier. Vertraue mir, Armin, Du sollst Dich nicht zu beklagen haben, auch wenn Dir Dein Vetter Langenau den Rang abgelaufen hat. Tante Oldlüschen ist im Stande, Dich zu entschädigen."

„Ich verlange nichts als das, was mir als Vetter Urban's Erbe zukömmt," entgegnete der junge Mann.

„Unsinn, Armin! Vetter Urban hat gar nichts hinterlassen. Sag's aber nicht weiter; ich bin's, die bei meinen Lebzeiten Euch glücklich machen will, weil Ihr Beide eben von meinen Cousinen Kinder seid."

Sie wartete die Erwiderung des jungen Mannes gar nicht ab, sondern verfügte sich in den Pavillon, um mit aller Seelenruhe eine ziemliche Anzahl Tassen Kaffee zu sich zu nehmen, ohne sich um die Wirkung ihrer Offenbarung zu bekümmern.

Armin wendete sich und verließ eilig den Garten, um

nicht wieder mit dem Paare zusammen zu treffen, das so eben Arm in Arm aus dem Buschwege trat. Er ging in sein Zimmer, nahm die Büchse von der Wand, pfiff dem Jagdhunde und verließ den Gutshof.

Als er nach einigen Stunden aus dem Walde heimkehrte, hatte er nichts geschossen, und der Hund schlich verdrossen neben ihm her, ganz mit der weisen Bedenklichkeit eines Hundes öfters die Ohren schüttelnd. Er begriff wahrscheinlich nicht, wozu man ihn aus seiner Ruhe gestört und in den Wald geführt hatte. Armin schritt hastig in's Haus. Das Fräulein kam ihm entgegen. „Die Sache ist abgemacht, Armin,“ sagte sie ruhig, „kurz und bündig abgemacht. Gilbert heirathet Ernesta, höchstens in vier Wochen laß' ich sie trauen, weil Gilbert Verpflichtungen übernommen hat, die ihn zur Reise nach England zwingen. Komm' und gratulire dem Brautpaare!“ — Sie ging, die Thür zum Familienzimmer zu öffnen.

Armin trat zurück. „Verlange nicht, daß ich jetzt — heute — mit ihnen zusammen sein muß,“ sagte er stockend und zögernd in sichtlicher Bewegung.

Eine leichte Röthe überflog Tante Elisens Wange, und ihr Auge feuchtete sich. „Mir steigt ein schmerzlicher Argwohn auf, lieber Junge; — gebe der Himmel, daß ich mich täusche! — Nicht? Dann tröste Dich Gott,“ fügte sie warm hinzu und drückte ihm herzhaft die Hand. „Daran hatte ich gar nicht gedacht, daß Du sie lieben könntest.“

Viertes Kapitel.

Ja, die Sache war abgemacht, kurz und bündig abgemacht nach des alten Fräuleins eigener Ausdrucksweise.

Ganz ihrer kalten, energischen Natur gemäß hatte sie den beiden jungen Menschen, ohne sich Erklärungen auszubitten, eröffnet, daß sie fortan als Verlobte zu betrachten seien und somit eine unabänderliche Feststellung aller Verhältnisse stattgefunden habe.

Sie hatte den beiden jungen Menschen, welche durch ihren stark aufgeregten Gemüthszustand eher eine Entzweiung, als Zärtlichkeitsergüsse verriethen, nicht Zeit gelassen, das Zerwürfniß auszugleichen, das sich während ihres kurzen Spazierganges im Park stark ausgeprägt hatte. Es war sichtlich, daß sie uneinig, zerfallen und innerlich grollend nach dem Pavillon zurückschritten; es war unverkennbar, daß nicht die Gluth der Zärtlichkeit, sondern die Röthe des Zornes ihre Wangen färbte; Ernesta's Vorwürfe hatten Gilbert aufgebracht, seine Weigerungen hatten Ernesta empört.

Nun aber war Alles abgemacht! Das alte Fräulein hatte den Liebenden keine Zeit gelassen, sich zu verständigen, sie hatte sich selber keine Zeit gegönnt zu überlegen. Welch' eine Reihe qualvoller Tage wäre Allen erspart, wenn dieser Bund nicht mit der schonungslosen Hast der Uebereilung geschlossen worden wäre!

Ernesta hatte allerdings mit maßloser Heftigkeit dem jungen Manne Vorwürfe gemacht, dem sie nun schon seit Jahren heimlich das Wort der Treue verpfändet, der sie zum Spielball seiner Launen, zur Vertreterin seiner Wünsche und Hoffnungen in Bezug auf das Besitzthum der Körkitz'schen Familie benutzt hatte, und, als es nun so weit gekommen war, wie er wollte, unverantwortlicherweise zögerte, die Bedingungen zu erfüllen und die Verpflichtungen öffentlich anzuerkennen, die er ihr schuldig war. Ernesta konnte nicht auf die Möglichkeit verfallen, daß wichtige Gründe den Geliebten abhielten, seine Erklärungen zu beschleunigen. Seine Lebensstellung hing davon ab, daß er zum Besitz des Gutes kam; die Ungunst des Schicksales hatte seine Vermögensverhältnisse dergestalt zerrüttet, daß schleunige Abhilfe noth that, und er wußte durch ihre Mittheilungen ganz genau, wie nothwendig die Offenbarung ihres Verhältnisses war, um die rasche Entwickelung der schwebenden Erbangelegenheit zu fördern.

Die Sache war nun abgemacht. Ob zu Ernesta's Glücke — ob zu Gilbert's Zufriedenheit, blieb noch fraglich.

Am nächsten Tage betrieb das alte Fräulein ihre Anstalten zu der Reise nach Halberbach mit einem Eifer, als hinge das Wohl Europa's von der Conferenz ab, die sie mit dem Justizrath Wollrat in's Werk setzen wollte. Es war eine langweilige Tour bis Halberbach, das außerhalb des Eisenbahnnetzes lag, welches erst seit kurzer Zeit den Landesdistrict durchzog, wo Körkitz lag. Fünf Meilen auf Landstraßen, die durch Wälder und Wiesen liefen und sich keinesweges der besonderen Obhut des Staates erfreuten, machten schon einen halben Tag zur Reise nöthig, wenn

man sich auch so kräftiger, schöner Pferde bedienen konnte, wie die Körkitzer Ställe lieferten.

Nachdem das Mittagsmahl eingenommen war, traten die Damen ihre Fahrt an, und die Herren trennten sich alsbald, jeder der Beschäftigung sich widmend, die ihm am meisten zusagte. Gilbert schrieb Briefe auf seinem Zimmer, und Armin schlenderte in den Wald, der sich nunmehr im üppigsten Grün des Frühlings entfaltet hatte.

Es war ein warmer, schöner Frühlingstag. Ein leichter Wind schüttelte die letzten Blüthenblätter von den Bäumen und trug sie spielend, wie große Schneeflocken, durch die Luft. Das stattliche Gefährt des alten Fräulein von Körkitz bewegte sich in löblicher Schnelligkeit auf der stark ausgefahrenen Landstraße dahin, und das Fräulein in der fest aufgerichteten Haltung, womit sie im Fond des zurückgeschlagenen Wagens saß, machte den Eindruck einer gewissen Zuversicht auf ihre eigene Unfehlbarkeit, wie man sie selten bei Frauen antrifft.

Im Anfange verlief die Reise ziemlich langweilig. Ernesta lehnte mit umwölkter Stirn in der andern Ecke des Fond, beschäftigt mit ihren Gedanken, die sie der Wirklichkeit und dem zauberhaften Einflusse des herrlichen Wetters ganz verschlossen. Das Fräulein kümmerte sich nicht darum. Sie dachte kaum flüchtig darüber nach, weshalb das junge Mädchen, sonst so frisch und lebendig, seit Kurzem überaus schweigsam sei. Sie hatte auch nicht den Abschied zwischen dem neuen Brautpaare beobachtet, der sie veranlaßt haben würde, das Buch ihrer Lebenserfahrungen aufzuschlagen und mit weiser Miene zu dociren: daß die Liebkosungen und Freundlichkeiten, womit man ein Opfer

fordert, stets himmelweit von denjenigen verschieden sind, womit man ein Opfer bringt.

Richtig war es, daß Gilbert's Abschied von Ernesta an förmlicher Artigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. War es dies allein, was eine leichte Wehmuth um die feinen, festgeschlossenen Lippen legte, was sie in Träumereien versenkte und Wolken auf ihre Stirn zauberte? Vielleicht regte sich tief im Hintergrunde ihrer Seele etwas wie Reue, nachdem sie nun das Ziel erreicht, das sie erstrebt hatte. Vielleicht gedachte sie der merkwürdig veränderten Stimmung Armin's und schuf sich einen Zusammenhang mit ihrer Verlobung daraus.

Nach und nach klärten sich die Mienen Ernesta's, und sie begann mit dem Fräulein zu plaudern, als sie sich der Gegend näherten, wo sie geboren und bis zum fünften Lebensjahre erzogen worden war. Ihrem Gedächtnisse hatten sich die verschiedenen Dörfer mit ihren Umgebungen eingeprägt, und so jung sie auch gewesen, selbst die damaligen trüben Verhältnisse, der Tod ihres Vaters, der Verkauf des väterlichen Gutes und die traurige Lage ihrer Mutter bis zu dem Zeitpunkte, wo sie die Gattin des Herrn Urban von Körkitz geworden war, standen fest in ihrer Erinnerung.

„Es war Frühling, wie jetzt," sprach das junge Mädchen belebt, „als uns Papa Körkitz von Halberbach abholte; ich hatte Maiglöckchen vor den Altar gestreut, als meine Mama mit ihm getraut wurde; er hatte mich vielmals zum Dank dafür geküßt und mir gesagt, ich solle an ihm einen guten Vater haben. Er hat Wort gehalten, Tante Elise," schloß sie begeistert.

„Du hast ihm aber auch durch Kindesliebe vergolten, was er an Dir gethan, Ernesta, und eben deshalb habe ich Dich lieb und will Dein Glück gründen,“ entgegnete das Fräulein wärmer, als sonst ihre Art war. „Hast Du mit Gilbert Verabredungen getroffen, gutes Kind, ob Du ihn auf seiner Reise nach England begleiten wirst?“

„Das versteht sich doch von selbst, Tante Elise. Was würde die Welt davon denken, wollt' ich bequem hier bleiben, während Gilbert, durch seine Geschäfte gezwungen, sich den Strapatzen der Reise aussetzen muß,“ sprach Ernesta lächelnd.

„Er schien es aber nicht zu wünschen, daß Du ihn begleitetest.“

„Natürlich; er bringt die Kosten in Anschlag, und da er den Ertrag des Gutes nicht kennt, so zweifelt er, ausreichende Mittel zu besitzen. So wie Du ihm Rechnung über die Einnahmen ablegst, wird er sich schon überzeugen, daß seine Einkünfte seine Ausgaben zu decken im Stande sind,“ antwortete das junge Mädchen sorglos.

„Verrechnet Euch nur nicht, Kinder,“ warf die Tante kaltblütig ein. „Bevor die andere Hälfte nicht geordnet ist, kann über die Einnahme des Gutes nicht verfügt werden. Reisegeld garantire ich jedoch.“

Ernesta nickte gleichmüthig mit dem Kopfe. Sie schätzte nach dem Wohlleben auf dem Schlosse das Vermögen ab und hielt dies keineswegs für ein erhebliches Opfer. Das Fräulein fuhr fort:

„Vor allen Dingen muß ich Armin's Theil erst sichern; er darf auf keine Weise in seinem Antheil verkürzt werden. Ich mache mir im Stillen Vorwürfe, dies eine Zeitlang

weniger berücksichtigt und in Anschlag gebracht zu haben. Armin's Bild war durch die lange Trennung in den Hintergrund getreten. Gilbert hatte es verstanden, ihn aus meinem Gedächtniß zu verdrängen."

„Seine Absicht ist es nie gewesen, gute Tante."

„Nein, das behaupte ich auch nicht."

„Gilbert war edelmüthig genug, seine Bevorzugung ungerecht zu finden."

„Das freut mich. Um so weniger wird ihm die Beschränkung mißfallen, die für Euch eintreten muß, wenn wir die alten Schulddocumente, denen ich bei der Uebernahme vollen Werth beigelegt habe, nicht ausreichend verwerthen können."

Ernesta blickte fragend zu ihr auf, indem sie die Worte „bei der Uebernahme?" leise wiederholte.

„Davon später," antwortete das Fräulein trocken. „Ich habe Armin sehr lieb gewonnen und werde für seine Sicherstellung Sorge tragen. Bedauerlich ist und bleibt es, mein gutes Kind, daß Du durch übereilte Gelöbnisse verhindert wurdest, Armin's Braut zu werden."

Ein helles Roth überflog Ernesta's Gesicht, als sie hastig erwiderte: „Verhindert wurde ich dadurch nicht, denn Gilbert gab mich frei — unbedingt frei."

„Und Du zögertest von dieser Freiheit den besten Gebrauch zu machen?" fragte das Fräulein voller Erstaunen. „Unbegreiflich, Ernesta — unbegreiflich! Ich würde an Deiner Stelle nicht einen Augenblick zweifelhaft gewesen sein, wer von diesen beiden, jungen Freiern alle Eigenschaften und Liebenswürdigkeiten besitzt, die zu einer glücklichen Ehe erforderlich sind."

„Durch einen Wankelmuth des Herzens hätte ich mir jede Anwartschaft auf eine glückliche Ehe verscherzt," flüsterte das junge Mädchen kaum verständlich.

„Aber Kind, Du würdest viel besser zu Armin gepaßt haben. Ich sah dies ein, so wie ich ihn vierundzwanzig Stunden beobachtet hatte."

„Er kam zu spät," sagte Ernesta wehmüthig.

„Zu spät? Thorheit, da Dir Gilbert freie Wahl ließ."

„Ich würde mir selber nie eine Untreue vergeben!" sprach Ernesta leidenschaftlich, indem sie die Hände fest gegen ihre Brust preßte. „Bei meiner Begeisterung für alles Große, Schöne und Edle im Menschen hätte ich mich verachten müssen, wenn die Reinheit meiner Empfindung für Gilbert von unedlen Wallungen des wankelmüthigen Herzens überwältigt worden wäre."

Betroffen von dieser Erwiderung, ließ das Fräulein ihre ausdrucksvollen Augen eine volle Minute auf Ernesta ruhen. In dem Blicke sprach sich wortlos die Erkenntniß aus: „Ernesta ist im Kampfe mit sich begriffen, erschweren wir ihr denselben nicht." Es trat eine Pause ein, in welcher Jede vollauf mit ihren Gedanken beschäftigt war. Das Fräulein, obgleich eine durchweg prosaische Natur, war doch nicht ganz unempfänglich für die Kundgebungen höherer Seelenschwingungen und für die Verklärung echter Geistesgröße. Sie erkannte und begriff, was in Ernesta vorging, und wenn sie auch geneigt war, solche Entschließungen gegen das eigene Herz zu tadeln, wenn sie Ueberschwenglichkeit und Ueberspanntheit zu nennen beliebte, was von Ernesta als eine ideale Geistesrichtung betrachtet wurde, so hielt sie es dennoch für rathsam, dergleichen edelsinnige Anschauungen

nicht durch prosaische Worte zu entheiligen. Die praktische Ausbildnng des jungen Mädchens hatte sie mit mütterlicher Sorge überwacht und geleitet; was sich an poetischen Schwärmereien in ihr vorfand, das kam auf Gilbert's Rechnung. Zu ihrer jetzigen Beurtheilung gab nur ihre Rechtschaffenheit den Maßstab, denn die Wärme ihres eigenen Herzens war nie so groß gewesen, um sie mit der Härte und Qual eines solchen inneren Kampfes vertraut zu machen. Sie hielt das Glück des menschlichen Lebens für eine Chimäre, so weit es sich auf Gefühle und Empfindungen bezog und keinen reellen Grund und Boden hatte. Sie sprach es geradezu aus, daß sie beim Rückblick auf ihr eigenes Leben Vieles lächerlich finde, was ihr in ihren Jugendjahren sehr wichtig vorgekommen sei. Aehnlich mochte sie auch jetzt denken, als sie das Gespräch wieder aufnahm und in sehr prosaischer Weise die kalten Tage und die kalten Nächte des Mai für sehr ersprießlich aufstellte, um den vorzeitig üppigen Frühlingsprossen die richtige Kräftigung zu verleihen.

Der Abend dämmerte bereits, als die Damen in Halberbach eintrafen und die Tante Ernesta's, welche an einen Arzt dort verheirathet war, mit ihrem Besuch überraschten. Man benutzte den Abend zu allerlei vertraulichen Mittheilungen, besprach die bevorstehende Heirath des jungen Mädchens, erwog die Gründe für und wider die Beschleunigung der Hochzeit vor der nothwendigen Reise des Herrn Gilbert von Langenau und zeigte sich schießlich im Allgemeinen einverstanden mit der Idee des alten Fräulein von Körkitz, die ihre Sorge um das Wohlergehen Ernesta's los sein wollte. Man kannte den Herrn von Langenau hinlänglich genug, um ihm Ernesta anvertrauen zu können, und wenn sich

auch der Aufenthalt in England auf Jahre ausdehnen sollte, wie die Braut zaghaft andeutete. Die Kosten dieses ungewissen Aufenthaltes zu bestreiten, übernahm das alte Fräulein, — was in aller Welt hätte da die sorglosen Verwandten Ernesta's wohl bewegen können, ihre Einwilligung zu einem Bündnisse zu versagen, das allen Wünschen und Hoffnungen für die arme Waise vollkommen entsprach!

Am nächsten Morgen rüstete sich das alte Fräulein zu ihrem Gange nach dem Büreau des Justizrath Wollrat. Es war ein schwerer Gang für sie. Die schroffe Sinnesart Beider hatte sie schon früherhin oftmals zu Gegnern gemacht, und es ließ sich erwarten, daß der Advokat sich nicht gebessert hatte, eben so wenig aber auch das Fräulein.

„Es wird Krieg geben," dachte sie, indem sie sich anschickte, die Schwelle des Wollrat'schen Hauses zu überschreiten. Sie sah sich plötzlich vor einem alten Herrn mit schneeweißem Haar, der seinem Haar zum Trotz spornstreichs die Treppe herabkam und mit nachlässigem Gruße bei ihr vorüber wollte.

Wie ein Wetterstrahl berührte die alte Dame der Anblick dieses alten Herrn. Das konnte doch der Justizrath nicht sein? Sie vertrat ihm schnell den Weg und verneigte sich mit vorschriftsmäßiger Höflichkeit. „Herr Justizrath Wollrat?" sagte sie fragend.

„Zu dienen," war die nicht übermäßig freundliche Entgegnung. „Was steht zu Befehl?"

„Ich möchte Sie um einige Minuten Gehör bitten," sprach die alte Dame, durchaus nicht schüchtern.

„Kurioses Verlangen, Madame; gehen Sie hinauf in's Büreau und lassen Sie sich die Stunde sagen, wann ich zu

sprechen bin. Geben Sie Ihren Namen und die Sache an, weshalb Sie mich sprechen wollen."

„Das werde ich bleiben lassen, Herr Justizrath!" entgegnete das Fräulein barsch; „wenn ich Sie sprechen will, so habe ich in Ihrem Büreau nichts zu suchen!"

„Sie denken wohl, ein Advokat hat nichts weiter zu thun, als auf alte Frauenzimmer zu warten, die ihn sprechen wollen?"

„Ja wohl muß er auf alte Frauenzimmer warten; denn er wird von denselben bezahlt."

„Himmel und Hölle! dann gehen Sie zu solchen Advokaten, die Ihre Bezahlung nöthig haben!"

„Das würde ich ganz gewiß gethan haben, wenn es sich nicht um eine Sache handelte, die Sie eines Tages eingefädelt haben, worüber Sie mir also die beste Auskunft zu geben im Stande sind. Sie sollen und müssen ein Schriftstück, als von Ihnen verfaßt, anerkennen und mir kurz und bündig Rath ertheilen, ob es an der Zeit ist, von diesem Documente Gebrauch zu machen?"

„Zeigen Sie her das Schriftstück!"

„Hier im Hausflur?" fragte das Fräulein kaltblütig. „Fällt mir gar nicht ein!"

Der Justizrath zog ärgerlich seine Uhr hervor; „um was handelt es sich?" fragte er beiläufig, indem er sie wieder einsteckte. „In einer halben Stunde habe ich Termin in wichtigen Angelegenheiten — mein Morgenspazirgang nimmt diese halbe Stunde in Anspruch — kommen Sie Mittag wieder."

„Nein. Opfern Sie lieber Ihren Spazirgang, das paßt besser. Uebrigens handelt es sich nur um 10,000 Thaler,

die ich jetzt zu retten hoffen kann, wenn das Schriftstück Rechtskraft hat!"

Jetzt richtete der Justizrath zum ersten Male seine Augen fester und forschender auf das Gesicht des Fräuleins, welches stattlich aufgerichtet vor dem, vom Alter schon etwas gebeugten Advokaten stand. „Ihr Name?" stieß er mürrisch hervor.

„Elisabeth von Körkitz."

„Dacht' ich's doch beinahe, als ich dies Gesicht eben genau betrachtete!" polterte er hervor.

„Wir haben Mühe gehabt, uns wieder zu erkennen; die Zeit verändert den Menschen," antwortete die Dame gelassen. „Aber innerlich sind wir Beide dieselben geblieben."

„Weil Sie's sind, will ich meinen Spazirgang opfern; kommen Sie hinauf, folgen Sie mir, ich will vorangehen und aufschließen."

„Gut, daß Sie Vernunft annehmen, Justizrath. Ich werde mich dafür dankbar beweisen," sagte das Fräulein beim Hinaufsteigen.

Oben angelangt, öffnete der Justizrath leise die Thür seines Privatarbeitszimmers und winkte dem Fräulein zu folgen. „Man darf nie eine Ausnahme machen," flüsterte er, auf sein Büreau deutend, „sonst vergiebt man sich seine Rechte." Er legte Hut und Stock ab, rückte einen Sessel zum Sopha, lud mit einer Handbewegung zum Sitzen ein und nahm selbst im Sessel Platz.

„Nun rasch; was wollen Sie, Fräulein Körkitz?" fragte er hastig. „Was haben Sie für ein Document zu präsentiren? Wie komme ich mit einer Angelegenheit in Verbindung, die 10,000 Thaler betrifft? Reden Sie kurz und

bündig, wie es immer Ihre Weise gewesen ist. Ich habe keine Zeit für Trödeleien — verstehen Sie?"

„Mein Geschäft wird wenig Zeit kosten. Sie sind auf diesem Schuldbriefe als Zeuge mit verzeichnet," sprach das Fräulein, ein Papier entfaltend und es ihm reichend. „Ueberzeugen Sie sich zuerst von der Wahrheit meiner Behauptung."

„Verzeichnet — verzeichnet," wiederholte der Advokat spöttisch und ließ seinen Blick über das Schriftstück laufen. Er überlas es nochmals und blickte dann verwundert in die Höhe. „Was heißt denn das? Was ist denn das? Die Verschreibung hat ein Wahnsinniger oder ein Betrüger abgefaßt! und was soll der Vermerk darunter? Das hab' ich doch nicht geschrieben — das hat ja weder Sinn noch Verstand! Advokat Wollrat als Zeuge? Dummes Zeug! Ich weiß nichts, gar nichts von dieser Geschichte, erinnere mich durchaus nicht, jemals vom verstorbenen Herrn Urban von Körkitz aufgefordert zu sein, eine derartige Schuldverschreibung zu beglaubigen; der Plunder hat gar keinen Werth!"

Das Fräulein wurde blaß. „Es würde meine Ansprüche an den Bankier Sonnfeld auf keine Weise unterstützen?" fragte sie, sich gewaltsam zusammennehmend.

„Ansprüche? Gerichtliche Ansprüche meinen Sie, Allergnädigste?" brach der Advokat lachend aus. „Nein, das Stückchen Papier ist nichts als eine großartige Schwindelei von dem Bankier Georg Sonnfeld — darauf können Sie sich fest verlassen!"

Es entstand eine Pause. Das Fräulein saß still und regungslos da. Ihre Mienen drückten eine unbestimmte

Gemüthsregung aus, schwankend zwischen Zweifel und Verdruß. Der Justizrath benutzte den Waffenstillstand und erhob sich, um die Conferenz zu schließen.

Aergerlich faßte die Dame ihn an den Arm und drückte ihn wieder nieder auf den Sessel. „Das sagen Sie nur, Justizrath, um mich los zu sein," sprach sie, sich ermannend.

Der Justizrath, welcher durch seine Erklärung zugleich seinen Willen kundgegeben zu haben meinte, mit der Sache nichts zu thun zu haben, erwiderte mit scharfer, schnarrender Stimme: „Ganz recht, meine Allergnädigste, denn ich bin kein Freund von unnützen Wortverschwendungen."

„Lassen Sie dann vorerst die „Allergnädigste" fort, das ist die unnützeste Wortverschwendung," sagte das Fräulein kaltblütig. „Wenn ich Ihnen jetzt mittheile, daß der Bankier Georg Sonnfeld im Stande ist, sein Wort zu lösen und mir die Summe zu erstatten, die ich ihm im Namen meines Vetters Urban ausgezahlt habe —"

„Sie? Sie haben das gethan?" fuhr der Justizrath zwischen ihre Rede. „Sie, der Altverstand in Person — „Oldlüschen" von Kindesbeinen an? Nun, da hört doch Alles auf! Sie haben sich blenden lassen von diesen Redensarten?"

„Wundern Sie sich ein ander Mal mehr," unterbrach ihn das Fräulein barsch, „heut' ist keine Zeit dazu. Ja, ich habe meinem Vetter Urban in gutem Glauben das Geld vorgestreckt."

„Wo nahmen Sie es denn her?" fragte der Justizrath maliziös.

Das Fräulein warf ihm einen Blick zu und sagte mit boshaftem Lächeln: „Ja, wo nahm ich es her? Oldlüschen

hatte vom Bruder ihrer Mutter baare dreißigtausend Thaler geerbt — gelt? das hatten Sie nicht berechnet, als Sie den Herrn von Meidung vor Oldlüschen und ihrer altjüngferlichen Vernünftigkeit warnten."

„Und mit dem ererbten Gelde wußten Sie nichts Besseres anzufangen, als solche verrückt abgefaßten Schuldbriefe einzulösen?" fragte der Justizrath hämisch.

„Ihr Name war mir eine Garantie für die Sicherheit und die sehr gefährdete Lage meines armen Cousins Urban ein Sporn zum Handeln," entgegnete die Dame mit Nachdruck.

Der Justizrath erhob sich und nahm mit einer energischen Geberde Hut und Stock. Fräulein von Körkitz blieb dessenungeachtet sitzen.

„Was kann das Gerede helfen?" sagte er mürrisch, „es ist hier eine Schwindelei, resp. eine Schurkerei im Spiele! Der Bankier Sonnfeld hat die Leichtgläubigkeit, die Gutmüthigkeit und die Thorheit Ihres Vetters benutzt und meinen Namen mißbraucht. Was da auf dem Papiere steht von „Verpflichtung des Endesunterschriebenen und von seiner Anerkennung einer Schuld, die er als eine Ehrenschuld von seiner Familie bis auf Kind und Kindeskind anerkannt wissen will," das klingt ganz gut, ist jedoch nicht einen Heller werth, da ich die Unterschrift als Zeuge der gepflogenen Verhandlung nicht als meine Handschrift anerkennen kann. Wenn der Bankier Sonnfeld jetzt in der Lage ist, das Kapital, welches Ihr Vetter, oder Sie, durch die voreilige Bürgschaft für Sonnfeld eingebüßt hat, so versuchen Sie in Gottes Namen, ihn zur Zahlung zu bewegen; ich aber erkläre Ihnen: von der Sache nichts zu wissen und auch nichts damit zu thun haben zu wollen. Wer sein ererbtes Geld auf

solche Weise verschwendet, kann sich nur bei Zeiten eine Stelle im Spital sichern, um nicht auf offener Straße sterben zu müssen. Das ist meine unmaßgebliche Meinung und damit basta!"

Er richtete seine Schritte bei den letzten Worten nach der Thür; das Fräulein aber blieb ruhig sitzen und erwiderte kühl und gelassen: „Wenn Sie etwa glauben, daß ich diese Strafpredigt nicht vorausgesehen habe, so irren Sie gewaltig. Ich habe damals — es sind jetzt neun Jahre darüber verflossen — nicht allein die Bürgschaft übernommen, sondern das ganze Gut meines Cousins Urban. Derselbe hatte durch seine kostspielige Lebensweise und durch seine gemüthliche Sorglosigkeit Schulden auf Schulden gehäuft, die Bürgschaft gab ihm den letzten Stoß, seine Gläubiger standen auf, und seine Schuldner zogen sich hinter die Coulissen. Ich kaufte das Gut mit der Bedingung, ihm Lebensunterhalt bis zum Tode zu gewähren. Er war schwindsüchtig, Herr Justizrath," schaltete sie ein, als sie einem ausgeprägten Spotte in seinen Mienen begegnete.

„Schwindsüchtige können alt werden, danken Sie Gott, daß Sie diesen kostspieligen Pensionair so bald los geworden sind. Was wurde weiter?"

„Ich kündigte dem Pächter und bewirthschaftete das Gut selbst."

„Dadurch sind Sie nun so weit gekommen, daß Sie Ihren alten Schuldbrief hervorsuchen müssen?"

„Ganz so weit noch nicht. Ich traute der Schuldverschreibung nie ganz, weil sie etwas abenteuerlich verfaßt war; aber Ihr Name gab ihr Gewicht, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Jetzt bin ich im Begriff, meine letzt-

willigen Verfügungen zu treffen, und dabei wurde es nöthig, den Werth der ausstehenden Forderungen zu prüfen. Ich habe zwei Erben. Beide sind uns anverwandt durch die Mütter. Beide können mein Erbtheil als eine Gunst des Schicksals betrachten, denn sie sind arm. Der Eine wird Besitzer des Gutes, das heißt nach meinem Tode, so lange bezieht er nur die Revenüen. Derselbe muß aber Ernesta von Bühren, meines Vetters Urban Stieftochter, heirathen. Der Andere wird mit baarem Gelde oder sicher ausstehenden Forderungen abgefunden."

„Und da gedachten Sie den Zweiten mit dem Schuldbriefe abzuspeisen?" rief der Justizrath spöttisch lachend.

„Mindestens in Anrechnung wollte ich ihn bringen."

„Der, welcher das Gut erhält, wird trotz der darauf haftenden Schulden besser fahren."

„Das Gut ist schuldenfrei," entgegnete das alte Fräulein trocken, „und meine ausstehenden Forderungen, vereint mit meinen Ersparnissen, werden ein Baarvermögen bilden, das dem Werth des Gutes gleichkommt. Freilich, wenn diese Schuldverschreibung wegfällt, muß ich andere Maßregeln treffen."

„Was? Schuldenfrei? Baarvermögen?" wiederholte der alte Herr, jetzt sichtlich interessirt.

„Wenn es Ihnen beliebt, mein Sachwalter zu werden, sollen Sie Alles genau erfahren. Für jetzt wird es Ihnen genügen zu wissen, daß es Oldlüschen Spaß gemacht hat, reich zu werden. Oldlüschen hat Butter, Eier, Tauben, Hühner, Gänse, Enten und Truthühner zu Markte geschickt und die Einnahme dafür getreulich gesammelt. In acht Jahren häuft sich das Geld; Feld und Flur von Körkitz sind

ergiebig. Unsere Pächter sind wohlhabend geworden, das Recept dazu habe ich ihnen abgelauscht. Genug, Herr Justizrath, ich könnte den Verlust der zehntausend Thaler wohl verschmerzen, aber ich möchte versuchen, den Bankier Sonnfeld zur Zahlung zu zwingen."

„Das geben Sie auf. Gezwungen kann er durch das Document nicht werden!"

„Und Sie würden jeden Versuch dazu verweigern? Bedenken Sie, daß hier Ihr Name steht, daß er als Beweis gelten kann, das Document sei unter Ihrem Beistande entworfen." wendete Fräulein von Körkitz mit würdiger Ruhe ein.

„Ich weiß aber nichts von der Sache; ich befasse mich nicht mit solchen faulen Geschichten, wobei nichts zu gewinnen ist, was Einem Ehre machen könnte!"

„Sie würden einen Eid leisten müssen, nichts davon zu wissen."

„Das thu' ich auf der Stelle!" sagte der alte Herr erbost und öffnete die Thür. „Ist's gefällig, gnädiges Fräulein? Meine Zeit ist um und meine Geduld zu Ende!"

„Gehen Sie nur, ich finde den Weg, die Treppe hinab schon allein. Ehe Sie aber einen Eid leisten, sollten Sie sich vorsehen, mein' ich. —"

Fort war der Justizrath, und es war ungewiß, ob er die letzten Worte noch gehört hatte. Langsam erhob sich das Fräulein. Der Ausdruck ihres Gesichtes verrieth nun nichts mehr von innerer Aufregung. Sie blickte ruhig im Zimmer umher, indem sie sich anschickte, dem Advokaten zu folgen. Er war unverheirathet geblieben. Sie gedachte der Zeit, wo sie als blutjunges Mädchen eine leidenschaftliche

Zuneigung zu diesem heftigen, barschen, strudelköpfigen Mann gehabt, wo sie mit voller Zärtlichkeit für ihn geschwärmt und dann in unendlicher Trauer die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er keiner Empfindung fähig sei. Sie gedachte dann des Einflusses, den derselbe Mann auf ihre zweite Neigung gehabt. Sie vergegenwärtigte sich den Augenblick, wo er ihr mit kalten, dürren Worten erklärt hatte, daß er den Herrn von Meidung gewarnt habe, sich um Oldlüschen zu bewerben. Was konnte sie von einem Manne erwarten, der stets feindlich ihren Lebensweg durchkreuzte, der sie mißachtete, der nicht einen Funken von Theilnahme für sie hegte? Es war ein Versuch gewesen, sich seines Beistandes zu versichern, und als er geduldiger ihrem Vortrage horchte, wie sie erwartet hatte, da regte sich eine leise Hoffnung auf Erfolg in ihr. Die Hoffnung war erloschen. Sie verließ des Advokaten Haus in der Erbitterung über die Lehre, die sie von Neuem empfangen hatte. Ihr Besuch war vergeblich gewesen.

Indeß ganz ohne Eindruck mußte die Conferenz mit dem alten Fräulein doch nicht geblieben sein. Der Justizrath kam aufgeregt nach Hause und stürzte mit einer Fluth von unverständlichen Aeußerungen in sein Büreau, wo nur noch sein alter Secretair Köbel anwesend war.

„Gut, daß ich Sie noch treffe, Köbel,“ rief Wollrat hastig und warf seinen Hut mit anstandswidriger Hast auf den Tisch. Der Hut rächte sich für diese unverdiente Behandlung und kollerte auf die Erde.

„Ich habe auf Sie gewartet, Herr Justizrath,“ entgegnete Köbel, indem er den Hut aufhob und vorsichtig auf die Tischecke stellte.

Der Justizrath schoß einen grimmigen Blick auf ihn, den sein Secretair fast eben so grimmig erwiderte. Daß der Principal dies ohne Rüge hingehen ließ, bezeichnete jedenfalls das zwischen ihnen obwaltende Verhältniß. Hier gab es eine Klippe, woran des alten Poltrons Heftigkeit zu scheitern pflegte. Er mußte der Umstände halber sich der Macht beugen, die Herr Secretair Köbel gegen ihn geltend zu machen suchte. Als hätte er bittere Pillen verschluckt, so verzog der Justizrath sein faltenreiches Gesicht, das durch die stark hervortretende Nase etwas Geierartiges erhielt, und setzte sich in seinem Sessel nieder. Herr Köbel that desgleichen. Wie zwei feindliche Heerführer saßen sich nun die beiden alten Herren gegenüber, verschiedenartig im Aeußern und im Innern wie selten ein Paar Menschen. Während sich Herr Köbel eines gut ausgefütterten Körpers, eines vollen, schwammigen, bleichen Gesichtes und bedeutendes Bartwuchses erfreute, entbehrte der Justizrath alles Ueberflusses an Fleisch und Barthaar, zeigte indeß statt Köbel's Glatze eine übermäßige Fülle schwarz und grau gemischter Kopfhaare, die wie ein Buschwerk sein schmales, fleischloses Gesicht begrenzten. Herr Secretär Köbel trug seinen üppigen Körper stattlich und steif, pflegte sein Kinn stolz auf den umgelegten Halskragen zu stützen und nur den Augen jedweden möglichen Spielraum zu gewähren, während der Justizrath seinen Rücken weit mehr krümmte, als es seinem Alter zukam, seinen Kopf zwischen der lockeren Halsbinde und dem hohen Halskragen immerfort hin- und herwarf und die schmalen, magern Finger mit der Virtuosität eines Klavierspielers beständig bewegte.

Einige Minuten vergingen unter der schweigenden Ueberlegung beider Männer. Der Justizrath trommelte hörbar auf dem mit grünem Tuch beschlagenen Tisch, der Secretair lehnte in affectirter Gemüthlichkeit seinen breiten Rücken gegen die Stuhllehne und wartete des ersten Wortes seines Prinzipals.

„Sagen Sie, erinnern Sie sich des Sonnfeld, — Georg Sonnfeld — Sohn eines früheren Pächters von Körkitz?" stieß der Justizrath endlich hastig heraus.

„O, ja wohl, Herr Justizrath."

„Er machte bankerott, nicht?"

„Ja wohl, famosen Bankerott, famosen Accord und nachher famose Speculationen. Muß wieder reich sein. Hat vor circa vier Wochen eine mysteriöse Bekanntmachung erlassen. Muß wohl 6000 Thaler in preußischen Kassenscheinen verloren haben. Hat 500 Thaler Demjenigen als Belohnung versprochen, der das Päckchen Banknoten gefunden hat oder der ihm Auskunft darüber zu geben vermöchte, wie und auf welche Weise es aus seiner Brusttasche entwendet worden sei."

„So?" schob der Justizrath zerstreut und ungeduldig dazwischen. „Wer 6000 Thaler verlieren kann, muß sie besessen haben. Aber das ist mir gleichgiltig. Erinnern Sie sich denn einer Bürgschaft, die der Urban von Körkitz für den Georg Sonnfeld geleistet hat?"

„O, ja wohl. Er schrieb ja deswegen an Sie."

Der Justizrath prallte vor Schreck zurück.

„Was? Köbel, er schrieb deswegen an mich?"

„Ei freilich. Legte zwei Fünfthalerscheine ein. Sollten erlauben, daß er Sie als Zeuge angäbe, sonst wollte Herr

von Körkitz nicht bürgen. Mußte ja in Ihrem Namen antworten. Fiel nachher schlecht aus. Körkitz mußte zahlen und wurde noch nicht 'mal als Gläubiger zugelassen. Ging leer aus."

„Himmelelement! Wie bin ich denn nur dazu gekommen, eine so zweideutige Rolle zu spielen, da ich von Natur doch wenig Anlage zum Schurken habe?" sagte der alte Herr kleinlaut. „Ich hatte die Teufelei ganz und gar vergessen!"

„Ich wunderte mich damals gleich über Ihre Bereitwilligkeit zu einer Täuschung, die Ihnen doch wenig einbrachte. Freilich, wer konnte wissen, daß der Bankerott Sonnfeld's fast auf dem Fuße folgte? Kam's nicht so, dann hätten wir Herrn von Körkitz zu seinem Gelde verhelfen können, da waren einige Hundert zu verdienen."

„Köbel, machen Sie mich nicht toll mit Ihren Glossen!" fuhr der Justizrath auf.

„Besser, Sie werden jetzt toll, als nachher, wenn Ihnen das alte Fräulein einen Eid auf den Hals hetzt," erwiderte der Secretair mit einem hämischen Lächeln.

„Was? Sie wissen?" rief der Advokat zornig.

„Nun, wenn man wie eine Lärmkanone die Treppe auf- und abfährt und große Redeübungen im Hausflur hält, so müßte man wohl taub sein, um es nicht hören zu können! Was Sie mit Fräulein von Körkitz conferirten, weiß ich Wort für Wort und wartete deshalb auf Sie, um Ihnen den Rath zu geben, Sachwalter des Fräuleins zu werden, damit sie nicht als Ihre Gegnerin auftritt."

Wild sprang der Advokat von seinem Sitze auf, und fuhr sich mit beiden Händen durch's graue, buschige Haar. „Das thu' ich nicht, nimmermehr!"

„Sie sollen nichts thun; ich übernehme die Sache.“

„Was? Dieser altklugen Dame soll ich nachträglich Zugeständnisse machen lassen? Ich leid' es nicht! Lassen Sie die fatale Geschichte fallen.“

„Das würd' ich thun, wenn die Dame arm wäre. Da aber voraussichtlich noch mehr als zwei Fünfthalerscheine auf mein Theil kommen werden, wenn ich ihr zur Erlangung ihrer Forderung behilflich bin, so werde ich ihr mit Rath und That behilflich sein.“

„Ich leid's nicht!“ sagte der Justizrath erbost. „Mein ganzes Renommée steht auf dem Spiel, wenn die menschliche Gesellschaft erfährt, daß ich um zwei Fünfthalerscheine meinen Namen leichtsinnig mißbrauchen ließ. Wie bin ich dazu gekommen?“

„Diese Frage muß ich Ihrer eigenen Beantwortung überlassen.“

„In dieser Entgegnung liegt eine niederträchtige Beschuldigung, Köbel!“

„Wohl nicht,“ erwiderte der dicke Mann mit kalter Ironie; „sie enthält nur die Hindeutung auf die vielen Fahrlässigkeiten Ihrerseits, die ich stets auf meine Schultern zu laden beflissen war, wenn es galt, die Ehre Ihres Namens zu sichern. Sie wissen schon lange und erfahren es hierbei abermals, daß Ihre Redlichkeit und Ihre Ehrenhaftigkeit sprichwörtlich geworden sind, ohne es zu verdienen.“

„Wie konnte ich ahnen, daß Georg Sonnfeld ein Schuft war?“

„Ein Advokat muß alle Hilfesuchenden so lange für Schufte halten, bis er vom Gegentheil überzeugt worden ist.“

„Himmelelement! Man sollte doch nicht ein einzig Mal in seinem Berufe leichtsinnig sein!“ murmelte der alte Herr; „die Stunde kommt jedesmal im Leben, wo so ein morscher Bau zusammenstürzt.“

„Es stürzt nichts zusammen, wenn wir nach meiner Einsicht handeln.“

„Ich will's aber nicht!“ fuhr der Justizrath auf. „Helfen kann es nichts, weil solche alberne Erklärung gar keinen Werth vor Gericht hat. Georg Sonnfeld wird das sehr gut wissen und mich doppelt blamiren, wenn ich gegen ihn agire.“

„Das zu verhindern wär' meine Sache.“

Wieder fuhr der alte Advokat in grimmiger Laune durch sein Hauptbaar. „Wird's bekannt, bin ich verloren!“

„Helfen wir Fräulein von Körkitz nach Kräften, wird das Publikum unsicher in der Beurtheilung des Vorfalles.“

„Ich will nichts damit zu thun haben; ich will's nicht anerkennen, der Spielball eines raffinirten Menschen gewesen zu sein! Habe ich gewissenlos gehandelt, so will ich es mindestens vor ihr — vor Oldlüschen — nicht einräumen!“ Er stürzte wie toll zum Zimmer hinaus. Der Secretair schaute ihm lächelnd nach.

„Gewissensregungen!“ murmelte er sarkastisch. „Jetzt, wo sie reich ist, würde er kein Bedenken tragen, sie zu seiner Gattin zu machen. Alter Egoist — diesmal sollst Du doch thun, wie ich es haben will! Es wäre Thorheit, sich solch' einen fetten Bissen entgehen zu lassen — so wie so — der Proceß bringt etwas ein. —“

Fünftes Kapitel.

Inzwischen waren den beiden jungen Männern in Körkitz die Tage unter dem langweiligen Einerlei vergangen, das unvermeidlich ist, wenn sich nicht die mindeste Sympathie in den Interessen zweier Menschen vorfindet. Gilbert war auf einen Tag verreist gewesen, um, wie er angab, seine alten Freunde und Genossen früherer Zeit aufzusuchen. Da Armin darunter Anhänger seiner social-demokratischen Systeme verstand, so fragte er weder nach dem Namen, noch nach dem Wohnorte derselben, und Gilbert vermied entweder aus Nachlässigkeit oder geflissentlich davon zu reden.

Endlich brach der Morgen des Tages an, der die beiden Damen aus Halberbach zurückbringen und damit dem Schlosse wieder Leben, der Geselligkeit wieder Seele und Wärme verleihen sollte.

Armin sprach es unverholen aus, daß er sich auf das Wiedersehen nach der kurzen Trennung und Entbehrung freue. In Gilbert's Gesicht veränderte sich kaum eine Miene bei der Aussicht auf das Wiedersehen, welches ihn sogar der Erfüllung aller Herzenswünsche näher brachte.

Armin ließ sich durch die anscheinende Gleichgiltigkeit zu einem lebhaften Tadel seiner innern Gesinnung hinreißen und sprach ihm jede zärtliche Regung ab. Ein häßliches Zucken um die Lippen und ein verächtlicher Blick aus den schönen, sprechenden Augen war Gilbert's Antwort, der er erst nach einiger Ueberlegung die Worte folgen ließ: „Das

Edelste im Menschen strebt nach Vervollkommnung, und namentlich ist es des Christen Pflicht, nicht auf den Knien vor den Regungen des Herzens zu liegen, sondern höhere Ziele als den Sonnenglanz des menschlichen Lebens zu betrachten."

Unwillig wendete sich Armin ab von ihm und ging in den Garten hinaus, um einsam zu sein mit seiner stillen Sehnsucht nach der, die er liebte, und die er nicht sein nennen durfte.

Wolken bedeckten den Himmel, graue Nebel verhüllten den Wald und lagerten auf der Flur. So weit das Auge zu dringen vermochte, wogte und wallte das Korn auf dem Felde im üppigen Grün; das machte die einzige Poesie aus, die sich dem jungen Manne darbot. Er sah aber hinüber nach Feld und Wald, als er allein im Pavillon Platz genommen; er blickte träumerisch in die umwölkte, grüne Ebene hinaus, er fühlte sich in dem Zauberkreis freudiger Erwartung glücklich und sehnte sich ohne Schmerz; denn die ferne Zukunft mit ihrer Entsagung war gleichfalls von der Gegenwart verhängt und verhüllt, wie draußen die Flur vom Nebel.

Gilbert kam ihm nach. Warum er ihn heute aufsuchte, da er ihn doch so lange consequent gemieden hatte, sollte ihm bald klar werden.

Mit der Sicherheit seiner Ansprüche auf den Besitz des Edelhofes hatte allmählich auch die Würde und Ruhe seines Wesens zugenommen, und es wunderte Armin keineswegs, als er ihn mit Herrschermienen daher kommen sah, gefolgt von einer Magd, die ein zweites Frühstück auf dem Präsentirbrett trug.

„Ich hoffte, Ihren Ansichten zu begegnen,“ sagte er mit verbindlichem Tone, „daß wir unser Mittagsmahl bis zur Ankunft unserer Damen aussetzen und zwischendurch mit einem Frühstück vorlieb nehmen.“

„Wie es Ihnen beliebt, Herr Vetter,“ entgegnete Herr von Kleist gleichgiltig. Der Wahrheit gemäß hätte er lieber gesehen, wenn Gilbert ihm fern geblieben wäre. Dieser mochte dergleichen Gedanken in seinem Mienenspiele ausgedrückt sehen, denn er fuhr mit jenem unnachahmlich überlegenen Tone fort: „Es wird Ihnen, wie mir auch, genehm sein, lieber Vetter Kleist, vor der Ankunft unserer Damen Manches zu besprechen, was uns die harrende Entscheidung erleichtern würde.“

„Ich dächte, die Entscheidung wäre unwiderruflich fest?“ gab Armin verwundert zur Antwort.

„Es ließe sich immerhin daran ändern, mein bester Vetter. Sie werden zugeben, daß Ihre Weltansichten Sie weit eher zum Besitzer eines Gutes qualificiren wie mich, daß Sie sich eher dazu eignen, den patriarchaiischen Ansprüchen eines Grundbesitzers der Vorzeit zu genügen wie ich.“

„Wenn Sie damit einen Tadel meiner politischen Meinung aussprechen wollen, so entgegne ich Ihnen, daß ich, im besten Sinne des Wortes, der demokratischen Richtung des Zeitgeistes sehr geneigt bin.“

„O ja, Sie thun so, als gäben Sie dem Zeitgeiste nach; aber Sie bauen dabei stark auf die Mauer, die das Volk von der Rechtsgleichheit ausschließt.“

„Ich erkenne in der Demokratie die Macht der höhern geistigen oder moralischen Interessen, welche — in sittlicher Erhebung der Völker — Gerechtigkeit, Wahrheit und un-

eigennütziges Wirken zum Wohle des Ganzen, wie des Einzelnen, bestehen läßt," entgegnete Armin, wärmer werdend.

„Das sind Allgemeinheiten, bester Kleist. Vor allen Dingen müssen die Vorrechte einzelner Klassen erst durch den persönlichen Werth der Bürger vernichtet werden."

„Vernichtung und Zerstörung hasse ich. Dagegen stimme ich unbedingt dafür, wenn die höhere Bildung und der Adel der Gesinnung im Volke dies Geschäft der Vernichtung übernehmen und von innen nach außen fördern will. Das wäre ein edler, innerer Kampf ohne Sturm."

„Pah — nur mit Sturm und Kampf, nur durch Revolution bricht man neue Bahnen."

„Was bezweckt aber solche Revolution mit Sturm und Kampf? Etwa Gleichheit vor dem Gesetz?"

„Nein. Vorerst Gleichheit der Lebensstellung — Gleichheit der materiellen Interessen" —

„Hören Sie nur auf," unterbrach Armin ihn lachend, „Sie kommen wieder auf einen überwundenen Standpunkt zurück, der uns einige Barrikadenhelden geliefert hat."

„In einigen Jahren werden Sie anders urtheilen, in einigen Jahren wird das Volk in seiner Arbeitskraft Euch Herren Vorschriften machen!"

„Ah so! — Deshalb möchten Sie mich als Gutsherrn hier aufstellen? Danke ganz ergebenst! Der Volkssouveränetät gegenüber fühle ich keine Lust zur Besitznahme. Sie könnten sich zeitig einen Freibrief erwirken, der Sie zu schützen vermöchte, wenn: „sie losgelassen", wenn „die Weiber zu Hyänen" werden, wenn „nichts Heiliges ist mehr, es lösen sich alle Bande, und Laster walten frei" aufgeführt wird." — Die komische Betonung der abgerissenen, citirten

Stellen aus Schiller's Glocke entlockte selbst dem ernsten Gilbert ein schwaches Lächeln, als Armin mit einer energischen Pantomime der Abwehr schloß.

„Dahin soll und wird es nie wieder kommen," entgegnete er alsdann. „Vormals kämpfte die Rohheit gegen Bedrückungen, jetzt wird die Intelligenz den Kampf und Sturm leiten und im edlern Bestreben: ein Großes und Ganzes durch Volksherrschaft zu erzielen, jedes Uebermaß zu dämpfen."

„Volksübermaß kann nur durch die Strenge des Gesetzes in Schranken gehalten werden."

Gilbert machte eine Geberde des Unwillens. „Spätere Erfahrungen werden Sie darüber eines Bessern belehren," sagte er mit verändertem Tone. „Wir sind, wie immer, auf dem Schlachtfelde der subjectiven Ansichten angelangt, während es meine Absicht war, Ihnen vertrauensvoll einen Einblick in meine Lage zu eröffnen."

Armin horchte hoch auf. Sein Auge suchte den Blick seines Gegners, als müsse er sich vorsehen, daß ihm nichts in den Hinterhalt gelegt würde.

„Sie werden längst wissen, daß ich im Auftrage festgeschlossener Vereine reise und handle."

„Nein, davon weiß ich noch nichts, halte Sie aber von meinem Gesichtspunkte aus für einen Apostel der Commune."

„Gut! Es sei Ihnen hiermit also vertraut: Eine Mission führt mich zuvörderst nach England, von dort, aller Wahrscheinlichkeit nach, über's Weltmeer. Was kann mir unter solchen Verhältnissen ein Besitzthum in dieser abgelegenen Provinz nützen? Ich schlage Ihnen, falls das Testament von Ernesta's Stiefvater keine Umgehung der Klauseln

zuläßt, vor, ein Uebereinkommen zu treffen, wonach Sie mir die Hälfte des Werthes vom Gute zahlen und die andere Hälfte mäßig verzinsen. Dadurch treten Sie rechtmäßig in Besitz, und ich gewinne das nöthige Kapital zu den Zwecken meines Lebens."

„Und wenn dies Kapital eines Tages verbraucht ist, was wird dann aus Ihrer Gattin Ernesta?"

„Ihr bleibt die Revenü der zweiten Hälfte gesichert. Es müßte natürlich der ganze Vertrag so lange für unsere Damen ein Geheimniß bleiben, bis keine Aenderung mehr möglich ist."

„Das heißt?"

„Bis wir nach England abgereist sind," ergänzte Herr Gilbert von Langenau mit seltsamer Betonung. Armin bewegte zweifelnd den Kopf.

„Das ist ein Plan von unberechenbaren Folgen, Vetter Langenau," erwiderte er ernst und gemessen. „Hinter dem Rücken zu handeln, ist mir zuwider. Warum wollen wir nicht offenherzig erst Ernesta, dann unserer würdigen Tante offenbaren, was vorliegt und was beiläufig zu unserm Besten dienen könnte?"

„Der Tante Elise fehlt das Verständniß für solche Weltanschauungen."

„Aber Ernesta? Ernesta verliert ihre Heimath im Vaterlande. Sie werden doch nicht versuchen wollen, Ihre Gattin blind ihrem Schicksale entgegenzuführen?"

„Gehen wir nicht Alle unserm Schicksale blind entgegen?" fragte Herr von Langenau mit Pathos. „Sind wir Menschen nicht willenlos bei den Fügungen der Vorsehung?"

„Was die Vorsehung über uns verhängt, müssen wir tragen," wendete Armin mit sichtlichem Tadel ein; „aber vom Nebenmenschen fordern wir Rechenschaft."

„Eine Frau ist überall willenlos, denn sie ist der Macht der Liebe unterthan und kann nichts gegen den Willen, der auf der Kraft des Mannes beruht, thun."

„Sie sagen das so streng und kalt, daß ich für Ernesta's Zukunft zu zittern beginne," antwortete Armin lebhaft bewegt.

„Zittern Sie nicht." unterbrach ihn Langenau. Der Ausdruck seiner Stimme verrieth herben Spott. Armin heftete drohend den Blick auf ihn, blieb jedoch die Entgegnung schuldig, denn sein Blick wurde gleichzeitig von einem Etwas gefesselt, das sich durch den lichten Wald, worin sich die Fahrstraße bergan bis zum Rande des Hügels zog, langsam fortbewegte.

„Sie kommen!" schrie er, im Sturme einer freudigen Ueberraschung dorthin deutend.

„So früh — wie wär' das möglich?" murmelte Gilbert und blickte forschend hinüber.

Richtig. Es war die Equipage vom Körkitzer Schlosse. Sie hatte eben die Höhe erreicht und rollte nun pfeilgeschwind den sanft abgedachten Abhang hinab, dem Dorfe zu.

„Ich hoffe, Sie werden mich nicht mißverstehen, Vetter Kleist, wenn ich Ihnen für's Erste Schweigen über unsere Berathung auferlege," bat Gilbert eilfertig, als er sah, daß Armin Anstalt machte, nach dem Hause zurückzueilen.

„Es ist mir ein zu unerquickliches Thema gewesen, um nicht gern davon zu schweigen, eventuell es zu vergessen," rief der junge Mann fortstürzend, um noch rechtzeitig zum Empfange der Damen das Portal zu erreichen.

Gilbert lächelte sarkastisch über den Eifer des Vetters und setzte sich mit einer Gravität, als gälte es eine Prinzessin formell zu begrüßen, in Bewegung. Seine leicht gerunzelte Stirn ließ erkennen, daß es seinen Plänen Abbruch that, die Damen so früh zurückkehren zu sehen.

Armin stand schon im Portale, als der Wagen auf den Schloßhof rollte. Die Damen winkten grüßend. „Willkommen!“ rief der junge Mann laut und fröhlich, „welch' eine angenehme Ueberraschung, Euch so früh ankommen zu sehen; ich fürchtete, der Tag könne vergehen, ehe Ihr einträfet!“

„Ist Dir's eine angenehme Ueberraschung, Armin,“ rief das Fräulein, als der Wagen hielt, „na — dann ist mir's lieb, daß ich gestern schon bis Goldberg fuhr, um Mittag bei Euch sein zu können.“

Armin stand im Nu am Wagen, öffnete die Wagenthür und hob Ernesta, die auf dieser Seite saß, mit starkem Arme heraus. „Erni, Erni, wie hab' ich mich nach diesem Moment gesehnt, wie sehr hab' ich mich darauf gefreut!“ flüsterte er selbstvergessen, ihre Hände fest zwischen den seinigen pressend.

Ernesta hob mit einem lieblichen, unschuldigen Lächeln ihre Augen zu ihm empor; bei dem Namen „Erni“ gingen ihr die Sterne aus ihrem Jugendfrühling auf, und es war Niemand mehr auf der Welt, der sie so zu nennen pflegte. Niemand flüsterte schmeichelnd, was ihr sonst so wohl gethan — sie hatten theilweis schon das Zeitliche gesegnet oder waren gleichgiltiger gegen ihr Wohl und Wehe geworden, um ihr damit, kosend, ihre Liebe zu beweisen. Unwillkürlich neigte sie sich näher zu dem jungen Manne, aber als sie seinen Augen begegnete, die sein inneres Entzücken stürmisch leiden-

schaftlich ausströmten, da senkte sie ernst ihren Blick und zog, erzitternd, ganz leise ihre Hände aus den seinigen.

„O, denken Sie nicht, daß ich geglaubt hätte, Sie könnten sich auch auf mein Wiedersehen gefreut haben,“ sagte Armin zurücktretend; „natürlich, Sie haben eines Andern gedacht; allein, das thut nichts, es ist vielmehr ganz in der Ordnung.“

Ernesta hatte, während er sprach, sich ihm wieder zugewendet, als wolle sie zu ihm reden. Sie unterließ es jedoch und schritt zögernd ihrem Verlobten entgegen, der ihr mit feierlicher Höflichkeit die Hand reichte.

Armin hielt es für gerathen, seine Aufmerksamkeit nun ungetheilt der alten Dame zu widmen, die gelassen allein aus dem Wagen zu klettern sich bemühte und sich eben so gelassen mit allen Reiseeffecten belud, um sie mit in's Haus zu schleppen.

„Das wäre beinahe eine vergebliche Mühe gewesen, Armin — beinahe, sage ich; denn wenn mir nicht noch schließlich ein sehr lakonisch abgefaßtes Billet vom alten, ehrenwerthen Secretair Köbel zugegangen wäre, worin er mich auffordert, mich auf sein Zeugniß zu berufen, so würde ich keinen Muth gehabt haben, vorzuschreiten. Jetzt aber hat die Geschichte eine Handhabe zum Angreifen, und ich denke, es soll Dir glücken, wenn Du, als Dein eigener Geschäftsträger, dem Bankier Georg Sonnfeld entgegentrittst, ihn zur Anerkennung seiner Ehrenschuld zu bewegen.“

Sie war unter diesen Worten bis zu dem Brautpaare vorgeschritten, das, im Hintergrunde des Portales plaudernd, auf sie zu warten schien. Armin hatte die Reisehüllen ihr gewaltsam abgenommen und horchte, mehr aus Artigkeit als aus wirklichem Interesse, auf ihre Rede, bis sie jetzt direct

fragte: „Du hast gegen mich ausgesprochen, Georg Sonnfeld sei wieder flott im Geschäft; es kommt nun darauf an. ob Du Dich darin nicht geirrt hast.“

„Schwerlich, wenn der Bankier Sonnfeld, dessen Firma mir vierzehn Tage lang glänzend gestrahlt hat, mit Deinem Georg Sonnfeld identisch ist,“ entgegnete Armin mit einem bedeutungsvollen Blick auf Gilbert, als wolle er seine Bestätigung herausfordern. „Ich habe am Abend meiner Abreise Gelegenheit gehabt, diesen Bankier Sonnfeld zu beobachten, wie er sich mit großartiger Nonchalance die Taschen voll Banknoten stopfte, und ich muß gestehen, daß er dabei den Eindruck auf mich gemacht, als seien ihm zehntausend Thaler von derselben Bedeutung, wie mir zehntausend Pfennige. Habe ich recht, Vetter Langenau?“ fragte er launig hinzufügend.

Eine wunderbare, räthselhafte Verwirrung lief über die Züge Gilbert's. „Ich verstehe Ihre Neckerei nicht, Herr von Kleist,“ war seine rasche, sehr schroffe Entgegnung; „sollte sich indeß hinter Ihrer Harmlosigkeit eine Gehässigkeit verbergen, die ihren Ursprung in dem vorhin geführten Gespräche haben könnte, so werde ich Ihre Frage gebührend beantworten.“

Armin blieb stehen und starrte, ganz überwältigt von Erstaunen, auf Gilbert. „Nun, da hört denn Alles auf!“ brach er alsdann mit einem wilden Gelächter heraus. „Sind Sie verrückt geworden, Herr von Langenau? Was soll ich von dieser Kriegserklärung denken? Wozu soll die Andeutung auf unsere eben beendete Unterhaltung dienen? Was könnte wohl darin enthalten sein, das Ihre unvernünftige Provocation rechtfertigte? Soll ich Sie bloßstellen, indem

ich mein Wort breche, darüber zu schweigen?" schloß er drohenden Tones.

„Aber Kinder, Kinder! Große Herren und doch noch Knaben voll Rauflust!" schalt Fräulein von Körkitz gutmüthig, während Ernesta ihre Arme um den Verlobten schlang und ihm bittende, beschwichtigende Worte zuflüsterte.

„Er spielt eine Komödie," dachte Armin, blitzartig von diesem Gedanken durchleuchtet. Seine Seelenruhe kehrte auf der Stelle zurück, und er beschloß, ihm sein Vergnügen an Intriguen nicht zu stören.

Gilbert warf sich wirklich in Positur und nahm eine theatralische Stellung an. „Es ist mir so eben klar geworden, mein Herr Vetter Kleist," begann er mit affectirt seelenvollem Ausdruck; weiter kam er im Augenblicke aber nicht, denn das Fräulein öffnete die Stubenthür und schob mit klassischer Energie Einen nach dem Andern in's Zimmer, ohne ein Wort dabei zu verschwenden. Als sie Alle im Wohnzimmer waren, schloß sie vorsichtig die Thür und sagte hart und hohnvoll:

„Nun zankt Euch! Ein schöner Empfang! Was ist Dir denn eben klar geworden, Herr Gilbert?"

„Daß wir Zwei zusammen im Schlosse nicht taugen, daß Einer darin zu viel ist," gab dieser zur Antwort. „Entweder ich oder Herr von Kleist muß weichen!"

„Weiter nichts?" schaltete das Fräulein ein, ganz seelenruhig ihren Reisemantel ablegend und die Hutbänder aufziehend. „Die Sache wird sich von selbst arrangiren."

Armin hielt es nicht der Mühe werth, sich in's Gespräch zu mischen. Er hatte sich in die Fensterwölbung zurückgezogen, die Arme übereinander geschlagen und zeigte über-

haupt den Gleichmuth eines Mannes, der nichts zu verspielen fürchtet, weil er schon alles verloren hat. Nur schien es nicht ohne Interesse für ihn, zu beobachten, welche Wirkung Gilbert's thörichtes Beginnen auf Ernesta hervorbringen werde.

„Ich habe nämlich so eben die Ueberzeugung gewonnen, daß Herr von Kleist meine Braut liebt," sprach Gilbert ungestört mit kaltem Lächeln weiter.

Das junge Mädchen fuhr entsetzt einige Schritte zurück, und ihre flehende Geberde bat um Schonung für Armin und vielleicht auch für sich.

„Darüber wundere ich mich gar nicht, bester Gilbert," fiel das alte Fräulein mit unerschütterlicher Ruhe ein, indem sie Herrn von Kleist einen wohlwollenden Blick zuwarf, „wenn Du nur die Ueberzeugung hast, daß Ernesta nicht Armin, sondern Dich liebt; dann thut das Gefühl Deines Vetters Dir gar keinen Schaden."

„Diese Ueberzeugung zu gewinnen, ist meine Absicht."

„Gilbert," schrie das Mädchen von der Qual ihres Herzens übermannt, „Gilbert, was thust Du? Was beginnst Du?" Das schöne, klare Auge offen zu dem Verlobten aufschlagend, fügte sie sanfter hinzu: „Zweifelst Du an meiner Treue?"

„Was nennst Du Treue, Ernesta?" fragte er stolz aufgerichtet. „Eine Treue als Pflicht, als Tugend ist keine Treue, sondern nur eine Consequenz des Charakters. Treue muß das Leben, die Seele in der Liebe sein."

„Dann ist meine Treue für Dich echt, Gilbert! Mit Deinem Bilde verknüpfen sich die edelsten Regungen meines

Herzens und die erhabensten Anschauungen meiner Seele," sprach Ernesta, begeistert ihre Hände zu ihm erhebend.

War es Verlegenheit oder war es Rührung, was für einen kurzen Moment die Lippen Gilbert's schloß? Armin prüfte ihn bedenklich, kam indeß zu keinem Resultate. Fräulein von Körkitz hielt sich bei der Prüfung seiner Gemüthsstimmung nicht lange auf. „Das sind ja Kindereien!" sagte sie barsch. „Ich dächte ein Brautpaar, das am Sonntag aufgeboten werden soll, hätte wohl ernsthaftere Dinge zu besprechen, als solche Lappalien."

„Für mich giebt es kein höheres Interesse, als die sichere Ueberzeugung von einer Liebe, die durch nichts erschüttert werden kann; für mich existirt nur das Glück des Lebens in der Zuversicht auf eine unwandelbare Treue," entgegnete Gilbert, mit unwilligen Mienen sich von dem alten Fräulein wegwendend und sein sprechendes Auge mit wahrhaft erschütterndem Ernste in des jungen Mädchens aufgeschlagene Blicke senkend. „Bist Du sicher, Ernesta, daß Du nicht jenen Mann dort, sondern mich liebst?"

Ein rascher Farbenwechsel, eine momentane Verwirrung verrieth die stürmische Empfindung in dem Innern des jungen Mädchens, aber ihre Stimme war klar und glockenhell, als sie leise erwiderte: „Ich werde nie einen Andern lieben — ich will keinen Andern lieben, als Dich, Gilbert!"

„Nun, das ist deutsch und verständlich," meinte das Fräulein mit unverkennbarer Mißbilligung. „Ich hätte anders geantwortet, wenn man mich vor Zeugen derartig befragt hätte. Ich würde mich von solchem Bräutigam losgesagt und mich flugs prosaischen Anschauungen zugewendet haben, die Fleisch, Blut und Leben verrathen.

Merke Dir nachträglich, meine gute Ernesta: nur die Wirklichkeit, nur das, was Hand und Fuß hat, können wir beurtheilen, alles Andere entbehrt des festen Fundamentes und steht auf wankendem Boden. Was Du hingegen, mein guter Gilbert, für einen Zweck mit dieser fatalen Eifersuchtsscene verbunden hast, begreife ich bis jetzt noch nicht, aber so viel ist sicher, daß edle Gesinnungen mit dem hochfahrenden Tone nicht in Einklang zu bringen sind, womit Du diesen Act einer öffentlichen Sitzung einzuleiten suchtest. Armin that gut zu schweigen und zu lächeln, sonst wäre aus dem albernen Prolog ein Trauerspiel geworden. Jetzt ist die Reihe zu sprechen und zu handeln an mir. Ich befehle nun Ruhe und Frieden! Das letzte Wort in dieser ganzen Heirathsgeschichte ist gesprochen. Die paar Tage, die Ihr noch zusammen unter meinem Dache verbringen müßt, sollen nicht durch Eifersüchteleien und auch nicht durch Herzensthorheiten entheiligt werden. Armin weiß, daß Ernesta ihren Bräutigam liebt; das wird ihn hoffentlich von seiner leichten Herzenswallung kuriren, die Gilbert durch das Vergrößerungsglas der Eifersucht entdeckt haben will. Und nun, Ihr großen Kinder, ärgert mich nicht, sonst werfe ich alle Pläne über den Haufen und vermache mein Hab und Gut vernünftigeren Leuten. Denn, daß Ihr's nur wißt: Vetter Urban von Körkitz hat nichts zu vermachen gehabt, und was da ist, gehört mir, und ich will noch bei Lebzeiten meinen letzten Willen in's Werk setzen. Aergert Ihr mich vorher todt, so kommen meiner Mutter Geschwisterkinder und nehmen Euch Alles vor der Nase weg, denn das Geld, womit ich den Grund zu meinem Reichthum, wie die Leute das Bischen Hab und Gut nennen, gelegt habe,

stammt aus meiner seligen Mutter Familie. Merkt Euch das und seid vernünftig. Ernesta bleibt im Gute; das hat Oldlüschen ihrem Vetter Urban versprochen; sonst aber thu' ich, was ich will, Punktum!"

Sie faßte Ernesta um die Taille und führte sie durch eine Seitenthür mit sich fort. Gilbert blieb eine Minute, wie angewachsen, regungslos stehen, verließ jedoch dann das Zimmer so schnell, daß Armin sein Verschwinden kaum gewahr wurde.

Letzterer aber stand lange, lange Zeit in tiefe, schmerzliche Gedanken versenkt an dem Platze, den er in großer Selbstbeherrschung während der ganzen Scene behauptet. „Sie wird nie einen Andern lieben; sie will keinen Andern lieben," dachte er unaufhörlich, wenn sich ein schmeichelnder Gedanke durch seinen Geist schlich. Und den Motiven nachgrübelnd, die den unseligen Gilbert zu seiner thörichten Offenbarung gebracht haben könnten, erkannte er endlich klar, daß in der gewaltsam herbeigezogenen Eifersuchtsscene ein Nebenzweck verborgen liege. Sollte er beabsichtigt haben, sich von Ernesta frei zu machen, aber des Testamentes wegen ihr die Schuld aufzubürden?

Die ganze Begebenheit hatte sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit abgespielt; Schlag auf Schlag fiel, ehe er selbst zum klaren Bewußtsein, zu einem Entschlusse kommen konnte, der ihn würdig aus der Affaire zu ziehen im Stande war.

So tief sein Selbstgefühl verletzt war, so mächtig sein heißes Blut sich gegen die widerwärtige Handlungsweise Gilbert's aufbäumte, er verlor nicht einen Moment seine Selbstbeherrschung, so lange Ernesta zugegen war. Jetzt lag

es indeß wie ein schwerer Druck auf seiner Seele, daß er Rechenschaft zu fordern, berechtigt sei. Aber von wem? Von Ernesta's Verlobten? Von dem Manne, den sie liebte?

Es war keine stürmische Leidenschaft, die Armin für Ernesta hegte; dafür hatte schon ihr erstes Zusammentreffen gesorgt. Nein, es war nur eine tiefe, zärtliche Empfindung, die, nach und nach entstanden, sich mit der wachsenden Vertraulichkeit ihres Verkehrs begnügte und darin ihre Nahrung fand. Ihr Lachen konnte ihn entzücken, der Ausdruck ihrer Augen begeistern und die Anmuth ihrer Bewegungen zur Bewunderung hinreißen. Die Kälte, womit Gilbert die Schönheit Ernesta's übersah, begriff er nicht; wie, sollten nicht die heiligen Gefühle der Liebe, sondern eine tadelnswerthe Berechnung, eine tief versteckte Habsucht ihn verleitet haben, ein Verhältniß anzuknüpfen, das er jetzt zu lösen wünschte, um ungebunden leben zu können? Er verwarf diesen Gedanken sogleich wieder. Es war unnütz, sich damit zu quälen, da Ernesta's festes Gelöbniß ihrer Treue dem bestehenden Verhältnisse eine neue Weihe gegeben hatte. Der leise Argwohn gegen Gilbert, den Armin im Anfang gehegt, brach indeß mächtiger hervor, als er sich, ruhiger und bedächtiger geworden, die brüske Besprechung zarter und heiliger Gefühle vergegenwärtigte und die schonungslose Eile, womit er Erklärungen gab und herausforderte, kritisch beleuchtete. „Es war eine Komödie," wiederholte der junge Mann in Gedanken. „Ueberhaupt spielt er eine Rolle; die eben aufgeführte Scene war zu einem andern Zwecke präparirt, es scheint aber anders gekommen zu sein, wie Herr Gilbert es gedacht und gewollt hat. Möglich, daß nur ich beseitigt, nur ich unschädlich gemacht werden sollte;

vielleicht fürchtet er, ich könne den Nimbus zerstören, in den er sich früher gehüllt, und den er mit vielem Geschicke benutzt zu haben scheint; vielleicht bin ich ihm mit meinen spöttischen Ausfällen nur im Wege; aber immerhin, eine innere Stimme drängt mich bisweilen, Ernesta zu warnen. — Und was würde das helfen? Es ist zu spät! Man würde meine Warnung als eine Verdächtigung betrachten."

Allerdings, darin hatte Armin Recht. Gilbert war der Bevorzugte. Die Klugheit schon verbot ihm, Empfindungen zu zeigen, die als Mißgunst, als Neid, als Bosheit ausgelegt werden konnten. Triftige Gründe zum Mißtrauen konnte er nicht angeben. Daß Gilbert ebenfalls in Schwelgereien aller Arten einen großen Theil seiner Reisegelder verthan, hatte der junge Mann seiner Tante Elise wohlweislich verschwiegen, obwohl er ihr eingeräumt, was er gethan und wo er Gelegenheit gefunden hatte, die Lebensstellung des Herrn Bankier Georg Sonnfeld beurtheilen zu lernen. Die Nachsicht, womit die alte Dame sein Bekenntniß aufgenommen, verrieth ja deutlich, daß dergleichen Jugendstreiche gar kein Gewicht hatten. Nein, er mußte schweigen; er mußte Ernesta ohne Warnung ihrem Geschicke überlassen; er durfte nichts unternehmen, was seinen eigenen Charakter verdächtigen konnte.

Die Zeit drängte übrigens. Nach Gilbert's Erklärung mußte seine Abreise in wenigen Wochen erfolgen, mithin die Trauung beschleunigt werden. Was das alte Fräulein in der Hast des Gespräches verrathen, gab der ganzen Sache ein anderes Colorit und eine andere Gestaltung. Man hatte dadurch erfahren, daß sie die Besitzerin alles dessen war, was sie zu vertheilen trachtete, und die Wichtigkeit

ihrer Persönlichkeit hob sich dadurch in den Augen ihrer jungen Schützlinge. Man ordnete sich willig ihren Befehlen unter. Sie erleichterte gewissermaßen durch ihre Macht den Kampf aller widerstrebenden Gefühle. Ihre Herrschsucht gewann einen freieren und größeren Spielraum, nachdem sie erläutert hatte, worauf sie sich zu stützen berechtigt war, und man fand es natürlich, daß die alte Dame noch an demselben Tage mit ihrem bestimmtesten Tone sagte: „Das Aufgebot ist bestellt, Ernesta; getraut werdet Ihr aber nicht eher, als bis meine Geldverhältnisse vollständig geordnet sind. Gilbert wird mir beistehen, die ausstehenden Forderungen in der Umgegend zu sichern; Armin wird sich nach Frankburg begeben und dem Bankier Sonnfeld seinen Schuldschein präsentiren. Was herauskommt, wird addirt, und es soll Keiner von Euch klagen können, zu kurz gekommen zu sein. Die Bewirthschaftung des Gutes fällt mir anheim. Wenn ich sterbe, tritt Ernesta an meine Stelle. Eine Verfügung über das Gut, das heißt: ein Verkauf oder eine Belastung steht Niemandem frei. Merkt Euch das und verscherzt Euch nicht durch leichtsinnige Hypotheken das Besitzrecht."

Sechstes Kapitel.

In den nächstfolgenden Tagen ging man rüstig an's Werk, unter der Anweisung des alten Fräuleins die sämmtlichen Rechnungen, Bücher und Schuldverschreibungen aus dem Nachlasse des bisherigen Besitzers von Körkitz zu ordnen.

„Der gute Urban hat heilloser gewirthschaftet, als ich je geglaubt habe," meinte bisweilen die Dame, wenn sich hin und wieder Darlehnsscheine vorfanden, die von einem seltenen Leichtsinn Zeugniß gaben. „Er muß seine ausstehenden Forderungen niemals zusammen gerechnet haben, sonst würde er nicht zu der Furcht gekommen sein, er sei nicht im Stande, seinen Gläubigern gerecht zu werden. Allerdings gehörte ein erkleckliches Baarvermögen dazu, um die massenhaft auftretenden Gläubiger auf der Stelle zu befriedigen; allein Urban's Schulden würden hinlänglich durch diese Schuldscheine gedeckt worden sein, wenn er sich jemals hätte entschließen können, mir die Namen seiner Schuldner zu verrathen. Sein übermäßiger Zartsinn und seine krankhafte Noblesse hinderten ihn, dadurch Hilfe zu suchen."

„Und ich glaube in Onkel Urban's Geiste zu handeln," sprach nach solchen Erläuterungen eines Tages Herr Gilbert von Langenau, der sich der Regulirung der Erbschaft mit ganz besonderem Eifer widmete, „wenn ich persönlich mit den Schuldnern desselben Rücksprache nehme."

Fräulein Körkitz zuckte bedenklich die Achseln. „Das wäre eine höchst peinliche Situation für Dich. Persönlich? Wozu persönlich? Du übergiebst in meinem Auftrage die Schuldscheine, die alle mit einander von Leuten unseres Standes ausgestellt sind, dem Notar in der nächsten Kreisstadt und bittest ihn, das Geld Behufs einer Erbschaftsregulirung einzukassiren. Zinsen sollen, nach Urban's ausdrücklich ausgesprochenem Willen, nicht angerechnet werden."

„Durch einen Notar dergleichen abmachen, heißt, es an die Lärmglocke schlagen," sagte Gilbert unmuthig. „Wozu

Edelleute blamiren, die vielleicht nur aus Nachlässigkeit und Vergeßlichkeit sündigten?"

„Mir wär's schon recht, wenn diese nachlässigen und vergeßlichen Herren Edelleute tüchtig blamirt würden," entgegnete das alte Fräulein, „und ich muß mich wundern, Dich plötzlich so ganz aristokratisch zu finden. Aber es mag d'rum sein! Ich ordne mich Deiner Meinung unter. Du kannst die ganze Sache fein abmachen, wenn Du meldest, natürlich jedem Einzeln nach dem Sachverhalt, daß die Erbschaftsregulirung es nothwendig mache, Rücksprache mit dem betreffenden Herrn über einen vorgefundenen Schuldschein zu nehmen. Die Herren werden dann hoffentlich ihr Erinnerungsvermögen schärfen und wissen, was ihnen obliegt. Es ist eine tüchtige Rundreise, die Du zu machen hast."

„Wenn Du erlaubst, mache ich sie zu Pferde," sagte Gilbert schnell.

Das Fräulein nickte zerstreut und blätterte in den verhängnißvollen Papieren, die bei Manchem eine nicht gerade angenehme Erinnerung wecken würden. Da waren zu zahlen: zweihundert Friedrichsd'or — fünfzig desgleichen — dreißig desgleichen — dreihundert desgleichen 2c. 2c. Eine hübsche Summe zusammengenommen. Vetter Urban mußte wohl immer die Taschen voll Goldstücke gehabt haben; denn es schienen Elise fast lauter Spielverlegenheiten zu sein, die solche Anleihen nothwendig gemacht hatten. „Ja, der Leichtsinn der Jugend ist groß," seufzte sie, „und als seine Taschen endlich leer waren, da hatte er Niemand, als Oldlüschen, die ihm zu helfen kam."

Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, bestimmte das Fräulein auch die Abreise Armin's nach der

Stadt, wo der Bankier Sonnfeld wohnte und übergab den andern Theil der Geschäfte Herrn Gilbert zur Erledigung. Beide Herren schienen froh, dem fernern Beisammenleben überhoben zu sein.

„Ich wünsche Dir von ganzem Herzen einen glücklichen Erfolg, mein lieber Armin," sagte, Abschied nehmend, das Fräulein. „Wenn Du auch für jetzt nicht ganz so leichten Herzens das alte Herrenhaus verläßt, wie Du es betreten hast, so ist doch damit immer noch nicht vom Himmel festgesetzt, daß Du es nicht eines Tages wieder ganz heitern Sinnes betreten wirst. Glückt Dein Vorhaben, so ist Deine Zukunft geborgen. Der Mensch geht oft unbewußt seinem Verhängnisse entgegen, und eben dies geheimnißvolle Walten der Vorsehung macht uns Gottes Willen gern unterthan."

Von Ernesta und Gilbert hatte sich Armin schon Abends ganz ceremoniell verabschiedet, deshalb stand Niemand im Portale bei diesem Abschiede, als die alte Dame und er. Ein momentanes, dunkles Gefühl durchschlich bei diesem einsamen Abschiede die Seele des jungen Mannes; es regte sich der Wunsch, eine Warnung in die Brust des Fräuleins niederlegen zu dürfen; es durchzuckte ihn der Schmerz, daß es nach seiner Rückkehr wahrscheinlich auf immer zu spät sei, ein Verhältniß zu trennen, das für Ernesta nimmermehr ein glückverheißendes sei. Hatte nicht die rastlose Geschäftigkeit, womit Gilbert sich der Regulirung der Geldangelegenheiten hingab, deutlich genug bekundet, daß nur das Geld, welches er erheben konnte, die Vortheile, die zu erstreben möglich waren, eine Triebfeder seiner Thätigkeit waren? Seit dem Tage, wo er sich vergebens bemüht, Armin zur Uebernahme des Gutes gegen baares Geld zu bewegen, wo er

später die Treue seiner Braut verdächtigt hatte, um die Testamentsklausel, die ihm Fesseln angelegt, abzuschütteln und die Braut sammt dem Gute los zu werden, seit diesem Tage war dem Herrn Armin von Kleist allmählich die Binde von den Augen gewichen, und er hatte erkannt, daß Gilbert nach seinen vergeblichen Versuchen einen anderen Weg eingeschlagen hatte.

Sollte er das gute, vertrauende Herz des alten Fräuleins mit seinem Argwohne vergiften? Seine Vernunft bejahte jetzt die Frage, seine Weltklugheit verneinte sie. Nach einem glücklichen Erfolge seiner Mission war es eher zu verantworten, wenn er mit seinen argwöhnischen Gedanken heraustrat. Er küßte die gute, alte Tante Elise und sprang in den Wagen, der ihn zur Station bringen sollte.

Die letzten Wochen hatten Armin's Charakter gereift. Seine mannichfachen Erfahrungen waren nicht ohne Einwirkungen geblieben, und wenn er auch in der Liebe für Ernesta weder große Schmerzen, noch heiße Leidenschaften zu überwältigen gehabt, so erschien doch seine Laune gedämpfter und seine Heiterkeit veredelter. Er fühlte eine Last von seinem Herzen weichen, als er in dem leichten Jagdwagen rasch durch den Wald fuhr. Er war einer Qual entronnen. Frisch und frei, wie der grüne, sonnendurchglänzte Wald um ihn her, lag das Leben wieder vor ihm, und die Pein, ein liebes, großherziges Menschenkind durch eigene Verzauberung untergehen zu sehen, verlor sich in dem aufquellenden Wohlgefühl, das seinen Geist von der letzten Vergangenheit abzog.

Sein Plan, einem völlig werthlosen Papiere Geltung zu verschaffen, war fertig, noch ehe er die Stadt erreicht

hatte, wo Bankier Georg Sonnfeld in Glanz und Ansehen wohnte, ohne der Verpflichtung zu gedenken, die ihm die Auszahlung einer Summe gebot, welche er vor Jahren als letzten Rettungsanker erschwindelt hatte.

Je näher er dem Ziele seiner Reise kam, desto heller trat der Zufall in das rechte Licht, der ihm damals den Bankier Sonnfeld in seinen Lebensweg geführt, der seine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hatte.

Es wäre wohl am natürlichsten gewesen, wieder dasselbe Quartier aufzusuchen, das in einiger Beziehung zu diesem Zufall stand. Armin verspürte indeß nicht die geringste Lust dazu. Die unmittelbare Nähe des Bankgeschäftes war ihm unbehaglich, so lange der Erfolg seines Geschäftes daselbst fraglich blieb. Dann fürchtete er die ausgeprägte Neugier des alten Herrn Lorenz und seiner Gattin. Er wollte die Sache nicht übereilen, wollte jedoch die Zeit benutzen, Erkundigungen über den Charakter und über die Verhältnisse Sonnfeld's einzuziehen, um danach beurtheilen zu können, wie er die Sache anfassen könne, im Falle dieser wirklich der richtige Georg Sonnfeld sei. Das Alles kostete Ruhe, Zeit und Ueberlegung, das Alles mußte unbefangen und sorglos ausgeführt werden. Er quartierte sich also wohl überlegt in ein sehr fern gelegenes Hôtel ein und vermied geflissentlich die Wege und Stege seines früheren Wirthes, um so lange wie möglich ein Zusammentreffen zu verhindern.

Die Folge belehrte ihn, daß seine Vorsicht ihm keineswegs etwas geholfen hatte. Der alte Rendant war ihm gleich am Tage nach seiner Ankunft in Frankburg begegnet, ohne von ihm gesehen worden zu sein und, seinem Principe gemäß, gerade das erforschen zu wollen, was ihm verheim-

licht wurde, spionirte er seitdem Herrn von Kleist auf Tritt und Schritt nach. Lorenz hatte außerdem noch wichtige Gründe für die sorgfältige Ueberwachung des jungen Mannes und wartete nur eines günstigen Zeitpunktes, um mit vollem Beweise einer Schuld an denselben heranzutreten. Der kleine Conflict, den Kleist's Muthwillen im Augenblicke seines Abschiedes herbeigeführt hatte, war Schuld an vorgefaßten Meinungen, die ihn zu falschen Schlüssen verleiteten. Jetzt schien die Zeit eingetreten zu sein, seine Ansichten über Herrn von Kleist zu bestätigen und in aller Form über seine Gattin einen Triumph zu feiern. Was hatte Herr von Kleist hier im Orte zu suchen? Der alte Lorenz rieb sich frohlockend die Hände und freute sich des Momentes, wo er seiner ungläubigen Nanette „ein Licht aufstecken" werde. Um nicht von ihr in seinen Beobachtungen gestört zu werden, sagte er ihr vorläufig nichts von der Anwesenheit des jungen Herrn in Frankburg.

Armin selbst hatte keine Ahnung von den heimlichen Verfolgungen seines ehemaligen Wirthes. Er benutzte seine Zeit zu seinen Zwecken. Sein kecker Jugendmuth erwachte wieder und half ihm prächtig, als es galt, die Verhältnisse des Bankier Sonnfeld zu ergründen. Nicht lange, und er wußte ganz genau, daß dieser Mann allerdings derselbe war, welcher vor einem Jahrzehnt einen schmählichen Bankerott gemacht und sich danach schleunig aus seiner Heimath entfernt hatte, um hier sein Glück zu versuchen.

„Was Herr Sonnfeld beabsichtigte, traf glänzend ein," sagte ein Tischnachbar zu Herrn von Kleist, als dieser das Gespräch auf den allbekannten Bankier gelenkt hatte. „Sonnfeld ist jetzt eine Größe in der Handelswelt, die sich im

Vollgefühle des Reichthumes allen Launen des Uebermuthes hingiebt und durch sein Geld Alles erlangen wird, was ihm noch fehlt."

„Auch die verlorene Ehre?" fragte Kleist mit lachendem Spott.

„Sie meinen, wegen des schimpflichen Bankerotts?" erwiderte der Tischnachbar, seelenvergnügt das Glas leerend, welches ihm Kleist nicht ohne Grund voll Champagner geschenkt hatte. „Pah! mein junger Herr, Sie sind kein Kaufmann, sonst würden Sie wissen, daß solche abgemachte Sachen „ein überwundener Standpunkt" sind. Das Hauptkunststück im merkantilischen Treiben ist für solche Fälle der Accord mit den Gläubigern; damit vernichtet man jedes Schuldbuch."

„Nur hoffentlich nicht die Ehrenschulden, die vom Schuldner selbst vom Bankerott ausgeschlossen und auf spätere Zahlungsfähigkeit vertagt wurden," warf Kleist speziell ein. Sein Tischnachbar stutzte und sann einen Augenblick nach.

„Freilich, das ist eine Ausnahme von der Regel; aber darauf dürfte eigentlich kein Gläubiger eingehen, mein junger Herr. Das Gericht würde ihn in solchen Forderungen auf keine Weise unterstützen, und das weiß jeder Kaufmann."

„Von gerichtlicher Einforderung ist auch gar nicht die Rede," sprach Kleist heiter.

„Haben Sie mit Sonnfeld so etwas abzumachen?" fragte der Tischnachbar leiser und ließ sein Glas geduldig abermals voll schenken. „Sehen Sie, dann nehmen Sie sich in Acht. Darauf könnte Sonnfeld speculirt haben, wenn

er die Prolongation eines Schuldbriefes auf unbestimmte Zeit angebahnt hat. Er ist ein schlauer Patron gewesen sein Leben lang. Trotzdem seine Heimath weitab liegt, drangen doch damals Warnungen über Warnungen in die Kreise der hiesigen Kaufmannswelt. Was halfen jedoch alle Warnungen? Er faßte alles richtig an, es glückte ihm jede Unternehmung. Man drängte sich zuerst geschäftlich an ihn heran; dann schloß man Bekanntschaft, und schließlich heirathete er nach dem Tode seiner Frau eine Tochter aus der reichen Patrizierfamilie Schöffwender. Nun hörte vollends alles Maß und Ziel auf. Diese Dame brennt darauf, eine Rolle in der Welt zu spielen, womöglich Frau Handelsministerin zu werden und den Adel als Frau Sonnfeld von Schöffwender zu erlangen. Daran arbeitet man nun jetzt mit aller Kraft. Ein bankerott gewesener Kaufmann — Handelsminister!" Er lachte, zuckte jedoch dabei die Schultern und deutete damit wortlos an, daß er auch das, bei der enormen Schicksalsgunst, deren sich Sonnfeld erfreute, nicht für unmöglich halte.

„Das paßt mir, das kommt mir gelegen," dachte Armin, als er sich nach Tische auf sein Zimmer begeben und über die eingezogenen Erkundigungen nachgedacht hatte. „Adels- und Ordensverleihungen können nicht ohne Fürsprache erlangt werden, und glücklicherweise stehen mir Namen von Anverwandten zu Gebote, die am Ruder sind. Es werden einige Andeutungen hinreichen, den schlauen Patron Sonnfeld zu ködern — „„Schwindel regiert die Welt,"" predigte neulich Herr Gilbert von Langenau, „„warum sollen wir nicht auch befugt sein, den Schwindel zu unserem Nutzen auszubeuten?"" — Eine schöne Lehre, gab ich damals zur

Antwort. Aber auf harmlose Weise Eitelkeit, Hochmuth und Selbstüberschätzung irre führen, um zu seinem Rechte zu gelangen, das belastet das Gewissen nicht."

Ausgerüstet mit solchen Anschauungen einer neuen Moral, gestählt und gewaffnet mit Sophismen über Recht und Billigkeit, trat Armin eines Tages gegen Abend seinen Weg nach dem Comptoir des Bankier Georg Sonnfeld an. Es war das erste Mal nach seiner Ankunft, daß er wieder über den Marktplatz von Frankburg schritt und nach der kurzen Gasse einbog, worin die Pension des Herrn Lorenz gleich einem stattlichen Thurmhause prangte. Ein Lächeln überzog sein Gesicht bei der Erinnerung an jene Zeit, wo er dort gewohnt und das ganze Pensionat durch seine Neckereien in Allarm versetzt hatte. Doch ein bängliches Gefühl verwischte schnell den heiteren Anflug aus seinem Antlitz, als er sich links wendete und nun vor dem prachtvollen Hause der Firma Georg Sonnfeld stand. Rasch, als wolle er sich jedem Blicke entziehen, trat er in den weiten Hausraum, in welchen weder Luft noch Sonnenlicht drang. Gasflammen erleuchteten schon jetzt den hochgewölbten, finstern Raum, obwohl draußen noch des Sommertages Glanz auf den Straßen lag. Die erste Thür am Eingang trug ein Schild mit dem Vermerk „Comptoir". Einige Stufen führten vom Hausflur hinauf, und als Armin die Thür langsam öffnete, fand er sich in einem schmalen Vorgemach, dessen elegante Flügelthüren ganz zurückgelegt waren.

Ein weites Gemach mit mehreren Schreibpulten zeigte sich seinen Blicken; es war indeß nicht das Zimmer, in welchem, durchstrahlt vom hellen Gaslichte, er an jenem

Abend das geschäftige Treiben des Bankier Sonnfeld beobachtet hatte. Das mußte daneben liegen. Während er rasch diese Bemerkung machte, drückte er die Thür in's Schloß, und die jungen Leute, welche an den Pulten saßen, richteten insgesammt ihre Augen dorthin, als das Geräusch zu ihnen drang. Mit Neugier, aber auch mit einer Art Geringschätzung, denn um diese Tageszeit verstiegen sich Leute von Distinction nicht in ihre Geschäftshallen, musterten sie den Eintretenden, und die ruhige Artigkeit, womit sich Herr von Kleist verbeugte, fand nirgends Erwiderung. Kein Mensch rührte sich vom Flecke; Niemand fragte ihn nach seinem Begehr. Es war eben ein vornehmes Bankgeschäft, in welchem man gut accreditirt sein mußte, um beachtet zu werden. Herr von Kleist ließ sich dadurch nicht irre machen. Mit der Routine eines Weltmannes trat er bis in die Mitte des Comptoir's und sagte mit lauter und vernehmlicher Stimme: „Ich wünsche Herrn Georg Sonnfeld zu sprechen."

Als hätte der Blitz eingeschlagen, so wirkte diese einfache Handlung, sich Geltung zu verschaffen.

Ein junger Mann mit dem wüsten Ausdruck noch nicht ganz überwundener Flegeljahre erhob sich von seinem Sitze, nachdem er einen Wink von einem ältern Herrn unweit seines Pultes erhalten hatte, trat dicht vor Herrn von Kleist hin und fragte außerordentlich verächtlich: „Was beliebt?"

„Ich wünsche, Herrn Sonnfeld zu sprechen," wiederholte Kleist wörtlich und mit bezeichnendem Lächeln.

„Wenn Sie damit sagen wollen, daß Sie unsern Chef persönlich sprechen wollen, so muß ich Ihnen erklären, daß der Herr Bankier Sonnfeld um diese Zeit nicht zu sprechen ist. Kommen Sie morgen während seiner Sprechstunde

wieder," antwortete das Herrchen ziemlich naseweis und verfügte sich schleunig wieder an sein Pult.

„Es thut mir leid, mich mit dieser Erklärung nicht zufrieden geben zu können; ich bitte mir zu sagen, wo ich Herrn Sonnfeld finde," sagte Herr von Kleist sehr laut und sehr bestimmt.

Ein Murmeln, dem ein leises Lachen folgte, lief wie ansteckend durch das ganze Comptoir; von Pult zu Pult pflanzte es sich fort und hörte nicht auf, bis sich der schon erwähnte, ältere Herr erhob, mit einem Herrscherblicke die gute Laune sämmtlicher Comptoiristen dämpfte und dann höflich sagte:

„Herr Bankier Sonnfeld ist Nachmittags nur in seiner Privatwohnung oben zu sprechen; er erscheint grundsätzlich nie um diese Stunde im Comptoir."

„Vielleicht macht er eine Ausnahme, wenn er meinen Namen und mein Anliegen erfährt;" entgegnete Kleist leichthin; „ich muß also darauf dringen, ihm gemeldet zu werden."

Der Buchhalter zuckte die Achseln, winkte jedoch einem Burschen, der im Hintergrunde mit Packarbeiten beschäftigt war und wies ihn an, die Karte des fremden Herrn hinauf zu tragen. Der Bursche warf seine Arbeitsjacke ab, fuhr in einen reich betreßten Livréerock, nahm einen übermäßig blank geputzten silbernen Teller und ließ Kleist's Karte darauf fallen. Er verschwand. Es wurde nun sehr still und feierlich im Comptoir.

Der Buchhalter setzte sich geräuschlos wieder an seinen Platz, nachdem er durch eine Pantomime Herrn von Kleist zum Sitzen eingeladen, und die jungen Commis senkten

ihre Stirnen tiefer auf's Papier, um ihr heimliches Lachen zu verbergen. Auf allen Gesichtern lag eine Art Schadenfreude ausgedrückt. Man wußte, daß der fremde Herr mit seiner Meldung Fiasco machen werde. Richtig! Der Bursche kam beeilt mit dem Bescheide zurück: „Der Herr möge zur gewöhnlichen Audienzstunde wiederkommen.“

„Sehr großartig, sehr vornehm,“ sagte Kleist gelassen, sein Notizbuch hervorziehend und ein sauber zusammengefaltetes Papier auf den silbernen Teller legend. Es war eine Abschrift des Schuldbriefes, der sich im Nachlasse des Herrn Urban von Körkitz vorgefunden hatte. Das Original aus den Händen zu geben, mußte er unter den vorwaltenden Umständen vermeiden.

„Halte fest, mein Bursche,“ sagte er, gemüthlich lachend, als der Diener lässig den Teller ein wenig sinken ließ, „halte fest und gieb wohl Acht, das Document wird wohl etwas aufmerksamer von Herrn Sonnfeld behandelt werden, als meine Karte.“

Mit impertinentem Lachen schlüpfte der Diener zur Thür hinaus.

Augenscheinlich frappirt, richteten sich indeß sämmtliche Commis von den Pulten auf und warfen sich verstohlen fragende Blicke zu. Die Sorglosigkeit und Sicherheit im Benehmen des Fremden begann ihnen zu imponiren. Gespannt, was sich daraus entwickeln werde, warteten sie des nächsten Momentes. Wahrhaftig, da kam der Bankier mit hastigem Schritt die kleine Zimmertreppe herunter. Ehe es sich die jungen Herrchen im Comptoir versahen, stand er da, mitten im Zimmer, dicht vor dem Fremden, hochroth vor Zorn den Herrn von Kleist mit Blicken musternd, die Ge-

ringschätzung ausdrückten, aber nicht ohne eine kleine Beimischung von Unruhe und Verdruß waren.

Armin ließ seine Augen fest und prüfend auf dem Bankier ruhen. Er fand ihn, in der Nähe betrachtet, noch weniger angenehm, als er ihm bis dahin erschienen war. Eine starkknochige Figur, der selbst die feine Kleidung nichts Nobles verleihen konnte, wurde von einem dicken Kopfe gekrönt, dem Barthaar und Kopfhaar eher das Ansehen einer Karrikatur gaben, als daß sie ihm zur Zierde gereichten. Und diese Nußknackergestalt stellte sich mit einer Grandezza vor dem jungen Edelmanne auf, als gälte es, ihm eine Gnade zu erweisen.

„Was soll das heißen?“ fragte er hastig und hochfahrend.

Herr von Kleist verbeugte sich leicht und fragte dagegen formenvoll: „Herr Georg Sonnfeld?“

„Zu dienen, der bin ich. Was wollen Sie mit dem Zettel bezwecken, den Sie mir hinauf gesendet? Ich verstehe die Sache nicht. Wie kommen Sie dazu, mir dergleichen Schreibereien zu präsentiren? Wer hat Sie an mich gewiesen? Was soll das heißen?“

Herr von Kleist hatte sich während der Fragen, die mit Ueberstürzung von Herrn Sonnfeld hervorgestoßen wurden, fester und stolzer aufgerichtet und dem Manne, der sich vergeblich bemühte, die Würde und das Ansehen eines vornehmen Herrn zu repräsentiren, sicher in's Auge geschaut.

„Wenn Sie den sogenannten Zettel geringschätzig kritisiren, so bitte ich zu bedenken, daß Sie sich selbst in's Gesicht schlagen, denn es ist die wortgetreue Abschrift eines Schuldscheines, den Sie vor längerer Zeit meinem Vetter

Urban von Körkitz durch den Justizrath Wollrat haben zustellen lassen."

Sonnfeld, der den jungen Herrn einzuschüchtern gehofft hatte, warf einen schnellen Blick auf sein Büreaupersonal, er prüfte besorgt jedes einzelne Pult; die jungen Leute senkten zwar discret ihre Augen auf die Schreibmappen, ob sie aber trotzdem nicht insgeheim scharf die Ohren spitzten, konnte man nicht wissen. Der Herr Principal beschloß, die Sache mit der ihm eigenen Manier abzumachen.

„Pah! Das ist bald gesagt, mein Herr," sprach er unwirsch. „Wie kommen Sie zu dem Papiere?" Sind Sie sicher, daß ich der Schreiber eines Documentes bin, das kaum der Zeit werth ist, die ich ihm jetzt widme? Es ist eine Thorheit, mich damit zu belästigen, und Sie könnten sich bei mangelnder Legitimation einem schlimmen Verdachte aussetzen. Jedenfalls haben Sie mit jugendlicher Unbesonnenheit eine Geschäftssache ohne alle Sachkenntniß in die Hand genommen."

„Das ist möglich," antwortete Herr von Kleist, treuherzig lachend; „aber ich wußte, daß Sie sich herablassen würden, mich mit Ihrem anerkannt praktischen Verstande auf den richtigen Weg zu weisen, den ich einzuschlagen habe, um den Auftrag des Fräulein Elisabeth von Körkitz, der rechtmäßigen Besitzerin des vorliegenden Schuldscheines, ausführen zu können."

Herr Georg Sonnfeld schien nicht recht zu wissen, ob er den Herrn von Kleist für dumm oder für malitiös halten solle. „Nun, das ist eine klassische Naivetät," murmelte er. Ich soll Ihnen Rath geben in einer Sache, die gegen mein Interesse läuft."

„Bitte sehr," fiel Kleist schnell ein. „Gerade Ihres

eigenen Interesses wegen bringe ich im Auftrage des Fräulein von Körkitz zuerst zu Ihrer Kenntniß, daß sich im Nachlasse des Herrn Urban von Körkitz ein Document vorgefunden hat, welches Sie entweder anerkennen oder verläugnen müssen, ehe wir weitere Schritte zu thun im Stande sind."

„Und was für weitere Schritte würden Sie thun?" fragte Herr Sonnfeld mit herausforderndem Spotte. „Glauben Sie, mich zur Anerkennung dieses Schriftstückes zwingen zu können?"

„Ich kenne die Gesetze dieses Landes nicht genau genug, um zu entscheiden, wie weit die rechtliche Bedeutung eines Ehrenwortes hierselbst geht, mein Herr Sonnfeld," sagte Herr von Kleist mit dem Anscheine großer Gutmüthigkeit; „aber es würde mir sehr leicht werden, darüber Auskunft erhalten zu können, wenn dergleichen nothwendig sein sollte. Das Schriftstück datirt aus einer Zeit, wo Sie noch in Ihrem Vaterlande Geschäfte trieben; es ist als ein Vorläufer jener traurigen Periode zu betrachten, die — "

„Was soll die Auseinandersetzung?" fuhr der Bankier barsch auf, und sein Gesicht färbte sich hochroth vor Zorn. Kleist sah ihn ruhig an und erwiderte: „Diese Auseinandersetzung soll eine Entschuldigung für Sie enthalten, mein Herr Sonnfeld; denn in solcher Bedrängniß greift man zu jedem erlaubten Mittel."

„Ich muß die ganze Geschichte für einen Irrthum erklären!" unterbrach ihn Sonnfeld, noch heftiger und zorniger. „Wer hat das geschrieben, was Sie mir da gebracht haben?"

„Copirt habe ich den Schuldschein; das Original haben Sie geschrieben," gab Kleist nachdrücklich zur Antwort.

„So bringen Sie mir das Original."

„Das Original wird Ihnen allerdings vorgelegt werden müssen, um Sie an eine gänzlich vergessene Schuld zu mahnen," antwortete Kleist gelassen. „Meine Präsentation der Abschrift sollte auch nur die gütlichen Wege anbahnen, welche man einzuschlagen Willens ist. Vorläufig genügt sie, Ihr Erinnerungsvermögen zu wecken, und ich lasse sie getrost in Ihren Händen, da ich das Original gesichert weiß. Während Sie sich damit beschäftigen, werde ich Zeit gewinnen, mich über die hiesigen Landesgesetze zu informiren. Ich fürchte freilich, daß Ihre neue Heimath solche abenteuerlich beschworenen Ehrenschulden, wie die vorliegende, nicht unter ihren gesetzlichen Schutz nimmt, allein es ist den Erben des Herren Urban von Körkitz doch nicht zu verdenken, daß sie alles versuchen, um die Summe zurückzuerhalten, die der Verstorbene durch eine etwas leichtsinnige Bürgschaft verloren hat."

Sonnfeld hatte den jungen Mann merkwürdigerweise ruhig ausreden lassen. Selbst die anzüglichen Worte blieben ohne Wirkung, und Herr von Kleist wartete nun mit Spannung auf das, was nach dieser befremdlichen Windstille folgen werde. Ihm war es nicht entgangen, daß sich im Wesen des Buchhalters nach und nach eine unruhige Theilnahme an dem Verfolg ihrer Verhandlungen kund gegeben, daß er sogar aufgestanden war und sich ziemlich geräuschvoll beschäftigt hatte, um die Unterhaltung zwischen den Herren unverständlich zu machen; allein ein Grund zum Wechsel einer Seelenstimmung lag darin nicht. Worin mußte er diesen suchen?

Sonnfeld hatte jedenfalls eingesehen, daß er mit seinem ersten Angriffsplane gescheitert war, daß seine Abschreckungstheorie hier durchaus wirkungslos blieb. Die unruhige Be-

weglichkeit seines sonst steifen Buchhalters mochte ihn mahnen, andere Saiten aufzuziehen, die abenteuerlich beschworene Ehrenschuld mochte das ihrige thun, um ihn an die Pläne, die er hegte, zu erinnern; er mußte alles vermeiden, wodurch sein Ruf Schaden leiden konnte, genug, er gab sich plötzlich das Ansehen eines Sinnenden, blickte kopfschüttelnd auf das Blatt Papier nieder, dessen Werth er noch eben so hart bezweifelt hatte und schien mit Aufmerksamkeit die Worte zu studiren, die er im ersten Sturme einer unangenehmen Ueberraschung verläugnet hatte. Einzuschüchtern war dieser Herr von Kleist nicht, das sah er ein. Was nun thun? Zahlen? Eine alte Schuld, die ihm nie angerechnet werden konnte, an habsüchtige Erben zahlen, nachdem der eigentliche Gläubiger discret jahrelang geschwiegen hatte und dann gestorben war? Mit einer Miene voll Wohlwollen und Tadel hob der Bankier endlich das Auge zum Herrn von Kleist empor und sagte etwas ruhiger, als bisher: „Ja, ja — so geht's, wenn der Eifer uns in Aufregung bringt. Sie sowohl, wie ich haben gefehlt und uns unnöthig erhitzt.“

„Ich wüßte nicht,“ unterbrach ihn Kleist, sarkastisch lächelnd.

„Still, still! Hätten Sie geschäftlich die Sache eingeleitet, hätten Sie vorschriftsmäßig das Document, worauf Sie sich beziehen, eingesendet, so würde die ganze Scene vermieden sein. Wie kann ein Geschäftsmann sogleich die Wichtigkeit eines Geschreibsels einsehen, das ihm mir nichts dir nichts präsentirt wird?“

„Wenn Sie die Wichtigkeit dieses Geschreibsels nicht eingesehen, so wird die Zornader auf Ihrer Stirn mir vollends unerklärlich, Herr Sonnfeld,“ warf Kleist spöttelnd ein.

„Pah! Unser Eifer war gegenseitig, mein Herr, und darum auch unser Zorn gleichmäßig. Lassen wir die Sache unerörtert. Vor allen Dingen muß ich das Original dieses Documentes sehen und prüfen. Dann aber ist es auch unerläßlich, daß Sie sich legitimiren, daß ehrenhafte und unbescholtene Männer Sie als zuverlässig genug erklären, um mit Ihnen conferiren zu können. Verstehen Sie wohl, mein Herr; gerathen Sie nicht wieder in Eifer wie vorhin, es ist dies kein Mißtrauen meinerseits, sondern nur ein Act der Klugheit, von der Nothwendigkeit geboten zu Ihrer und zu meiner Sicherung. Haben Sie das Orginal dieser Abschrift zur Hand, so bitte ich zuvörderst um Aushändigung desselben." Er blickte sichtlich gespannt in Kleist's Antlitz.

„Bedaure!" entgegnete dieser kühl lächelnd. „Ich hielt es nicht für nothwendig, bei diesem ersten Versuche es einzustecken."

„Wo logiren Sie? Können Sie es mir holen? Ich wäre doch begierig, es zu sehen. Nehmen Sie meinen Comptoirburschen Johann mit; senden Sie es mir, es würde wesentlich vortheilhaft für Sie sein, wenn ich die Echtheit sofort feststellte. Johann ist ein zuverläßiger Bursche, er würde mir das Document sicher überbringen; ich bürge für Johann's Treue und Sicherheit, schicken Sie mir noch heute Abend das Original dieser Abschrift, und morgen soll Alles zu Ihrer vollkommenen Zufriedenheit abgemacht werden, wenn ich mich von der Richtigkeit Ihrer Anforderungen überzeugt habe."

„Ohne Legitimation?" fragte Kleist ironisch. „Bis morgen könnte ich eine genügende Anerkennung meiner Persönlichkeit sowohl als meiner Vollmacht gar nicht schaffen. Es würde die Erklärung meines Onkels aus der Residenz mindestens vierundzwanzig Stunden Zeit gebrauchen, und die Erklärung

meiner Tante aus Körkitz könnte kaum in achtundvierzig Stunden hier sein. Beide Erklärungen könnten als unnöthig betrachtet werden, in so fern es sich jetzt nur um eine Anerkennung der Ehrenschuld handelt. Nur im Falle Sie dieselbe verweigern, werde ich meinen Onkel, den Staatsminister und Hofmarschall von Reibewitz, um Auskunft und Rath in der Angelegenheit ersuchen und die Landesgesetze studiren, um zu sehen, ob das Ehrenwort hier eben so wenig vom Gesetze beschützt wird, wie dort in Ihrer frühern Heimath."

Als hätte ein electrischer Schlag ihn berührt, so wirkte der Name des Staatsministers von Reibewitz auf Sonnfeld. Sein Farbenwechsel jedoch war das einzige, verrätherische Zeichen seiner innern Bestürzung. Von diesem allgewaltigen Hofbeamten hing die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches ab, in dieser Hand ruhte die Macht, ein „von" zu erlangen, und dieser Allgewaltige hatte schon jetzt ein bedenkliches Wort über des Bankier Sonnfeld nicht ganz makellose Vergangenheit fallen lassen und war nicht gerade geneigt gewesen, alle die Opfer, die derselbe wohlthätigen Anstalten des Landes brachte, mit einem ehrenden Orden oder gar durch eine Standeserhöhung zu belohnen und zu vergelten.

Wurde der streng auf Ehre haltende Hofmarschall von Reibewitz von einer Schuld in Kenntniß gesetzt, die des Bankiers Ehrenhaftigkeit in Zweifel stellte, so war es auf immer vorbei mit allen Hoffnungen des Ehrgeizes und des Hochmuthes.

Für einen Augenblick verließ den klugen Kaufmann seine gewöhnliche Zuversicht. Es galt ein Opfer zu bringen, wogegen sich sein Eigennutz heftig sträubte; es galt eine That zu üben, die er noch vor wenigen Minuten, im Impuls der Habsucht, für thöricht erklärt hatte. Mit einem Schlage

jeden Anspruch auf eine so erkleckliche Schuldsumme zu vernichten, durch seine Anmaßung, durch seine Redefertigkeit und Schlauheit die ganze Angelegenheit zu verwirren, war die Absicht gewesen, womit er dem unglückseligen Ueberbringer einer alten, verjährten Schuld entgegengetreten war; jetzt kehrte sich die Sache um. Der Ueberbringer blieb Sieger im Kampfe. Der Herr von Kleist hatte das Mittel in der Hand, seine Lebenszwecke zu durchkreuzen und das Fundament seiner hiesigen Stellung zu erschüttern. Gottlob, ihm blieb noch Zeit zum Rückzuge! Wie hatte er ahnen können, daß jene Körkitze im Winkel des Nachbarlandes, das er seine Heimath nannte, eine so weit verzweigte Verwandtschaft aufweisen konnten! Zu einer ungünstigeren Zeit hätte in der That der Nachlaß des leichtgläubigen Urban von Körkitz nicht in die Hände dieses Herrn von Kleist gerathen können, einige Wochen später, und er würde sich kein Gewissen daraus gemacht haben, den Ansprüchen dieser Familie zu trotzen; er würde sich nicht entblödet haben, ihre zartsinnige Verzögerung zu verlachen.

Armin verfolgte mit schlauer Berechnung diesen Gedankenflug, und er war gar nicht überrascht, als Herr Sonnfeld plötzlich in die Worte ausbrach:

„Bringen Sie mir das Original, mein bester Herr — bringen Sie mir das Original noch heut Abend; nehmen Sie bei mir fürlieb, wir soupiren zusammen; bei einem Glase Wein bespricht sich solche delicate Angelegenheit am besten. Man erinnert sich, man vergleicht sich, man wird bereitwillig; kommen Sie und verbessern Sie, was Sie durch Ihre sonderbare Dringlichkeit verdorben haben. Ich rechne auf Ihren Besuch oben in meinen Salons — nun?"

Armin verbeugte sich mit komischer Artigkeit. „Bedaure,

ablehnen zu müssen, Herr Sonnfeld," sagte er, unerschütterlich kühl bei den warmen Einladungen bleibend. „Ueberlegen Sie sich die Sache allein in einer einsamen Stunde und geben Sie mir eine verständige, schriftliche Erklärung, womöglich etwas weniger bombastisch als jene, die Sie abschriftlich in der Hand halten. Ihre Willensmeinung ist das Einzige, was ich durch diesen Besuch erlangen wollte. Was danach zu verhandeln sein wird, muß abgewartet werden."

Er verbeugte sich abermals und wendete sich zum Fortgehen. Der Bankier biß die Zähne zusammen. In seinen Augen blitzte ein tiefer Groll, während er sich stumm und kurz zum Abschied gegen Kleist verneigte.

„Ein sehr übermüthiger Kavalier," sagte der Buchhalter, als die Thür hinter dem jungen Manne zugefallen war.

„Nicht wahr?" entgegnete der Bankier, gezwungen lächelnd. „Ein verwünscht kecker und nobler Schwindler, meinen Sie nicht? Aber Geduld, ich fasse ihn, ich fasse ihn; merken Sie wohl meinen Plan, lieber Lindau? den faß' ich!"

Bestürzt hob der Buchhalter sein bebrilltes Auge zum Principal auf. Der junge Kavalier hatte durchaus nicht den Eindruck eines Schwindlers auf ihn gemacht, eher war er ihm als ein Mann erschienen, der sein Recht rücksichtslos zu verfolgen im Stande sei, und, um seinem Principale dies zu verstehen zu geben, hatte er die Bemerkung über ihn gewagt. Verlegen senkte der Buchhalter seinen Blick und blieb die Antwort schuldig.

Der Bankier entfernte sich eiligst. Im Comptoir blieb es still. Kaum zehn Minuten hatte die ganze Scene gedauert; aber es lag wie der Druck eines Gewitters auf den Gemüthern der jungen Comptoiristen, die Zeugen der Verhandlungen gewesen waren. Was sollten sie davon denken?

Es wagte kein Einziger mehr über den Herrn von Kleist zu lachen, selbst der wüstblickende Lehrling flüsterte seinem Nachbar verstohlen zu: „Ein famoser Kerl!"

Der Bursche im Hintergrunde hörte es. Er machte sich in der Nähe des Lehrlings etwas zu schaffen und theilte ihm mit, daß der Principal fürchterlich erschrocken gewesen sei, als er ihm das Papier überbracht habe.

Diese Mittheilung ging von Pult zu Pult, bis sie das Ohr des Kassirers erreichte, der unter einem Vorwande nach dem daneben liegenden Kassenzimmer ging und von dort aus den Buchhalter zu sich berief.

„Was meinen Sie, Lindau?" fragte er flüsternd.

„Die Sache ist nicht richtig, Büttner," gab Lindau leise zur Antwort.

„Die Erinnerung an alte Sünden machte unsern Principal zornig."

„Bewahre! Er that nur so, um den jungen Mann einzuschüchtern."

„Unbegreiflich bei seiner sonstigen Klugheit, daß er sich so stark bloß gab. Im Vertrauen, wissen Sie etwas von der Geschichte, Lindau?"

„Nein. Es scheint sich um eine Bürgschaft zu handeln, Büttner."

„Pah! Darum sollte unser Chef sich grämen? Eine Bürgschaft gilt nicht als Darlehn."

„Es muß in der Abfassung der Schuldverschreibung liegen, daß unser Chef sie fürchtet."

„Oder in der Verwandtschaft des jetzigen Inhabers dieses Schuldscheines, Lindau."

„Ob es wahr ist, ob der junge Edelmann nicht schwin-

delte?" meinte der Buchhalter etwas bedenklich. „Es wäre ein seltsames Zusammentreffen."

„Unmöglich ist's nicht, denn Herr von Reibewitz ist ein Landsmann von unserm Chef."

„So viel steht fest, bester Büttner, die Sache ist nicht richtig, und wir werden erleben, daß eines Tages Ihre Kasse und mein Buch davon zu reden wissen."

„Ich weiß nicht, was ich denken soll; ich verstehe die ganze Geschichte nicht und begreife das Benehmen unseres Chefs nicht! Ich kenne doch nachgerade seine Maximen, aber heut' fiel er aus der Rolle."

„Oder er spielte eine Rolle," wendete der Buchhalter bedächtig ein. Er hält den jungen Mann für einen Schwindler und will ihn fassen."

Der Kassirer lachte laut auf. „Für einen Schwindler? In der That, so sah er nicht aus. Unser Chef sieht seit jener Geschichte, die ihm mit seinem Taschenbuche passirt ist, alle Menschen für Räuber und Schwindler an. Als wenn das nicht jedem Menschen, auch dem klügsten, passiren könne, daß ihm im Gedränge eine wohlgefüllte Brieftasche entwendet wird, oder daß er sie verliert."

„O ja; aber warum blieb die eine Brieftasche, worin nichts von Werth war, stecken, während die andere verloren ging oder entwendet wurde, bester Büttner?"

„Zufall, lieber Lindau, nichts als Zufall! Niemand in der weiten Welt konnte wissen, daß Herr Sonnfeld an jenem Tage eine bedeutende Summe in Banknoten bei sich trug, und daß er sie in einer kleinen Brieftasche verwahrte, während seine größere Brieftasche nur werthlose Papiere enthielt. Er selbst giebt zu, daß er die Brieftasche beim Einsteigen in den Waggon verloren haben könne und dessen unge-

achtet bezichtigt er stets einen großen, stattlichen Herrn, der sich an ihn gedrängt haben soll. Niemand hat einen solchen Herrn in seiner Nähe gesehen. Die Schaffner der Bahn, welche er sofort allarmirt, haben im ganzen Zuge nach einer Persönlichkeit geforscht, wie er sie beschrieben und bezeichnet hat, aber alles war vergebens! Unser Chef behauptet sogar, von etwas Unerklärlichem augenblicklich auffallend betäubt gewesen zu sein, als der betreffende Fremde dicht neben ihm gestanden. Es ist Thorheit, Ausgeburt einer erhitzten Phantasie! Anständige Herren pflegen doch nicht Griffe in Rocktaschen zu wagen, und ein Gentleman soll es unbedingt gewesen sein nach seiner Beschreibung."

Der Kassirer neigte sich jetzt näher an seinen Collegen und flüsterte ihm in's Ohr: „Meine Meinung geht dahin, Lindau, daß unser Chef die als verloren angegebene Summe auf andere Weise verwendet hat, als gebucht steht, und passen Sie auf: jetzt wird derselbe Fall eintreten, wenn der junge Edelmann forsch an's Werk geht."

„Möglich, sehr möglich; denn unser Chef ist unberechenbar in seiner Handlungsweise; er fädelt einen Zwirnsfaden in ein Nadelöhr, um ein Schiffstau damit festzumachen. Wir kennen ihn nur auswendig, Büttner, nur auswendig."

„Lassen Sie uns die Augen und die Ohren offen halten, bester Lindau; es giebt interessante Studien; alles an Sonnfeld ist räthselhaft. Sein Glück ist fabelhaft und seine Unverschämtheit unbegreiflich! Aufgepaßt, Freund Lindau, ob wir hier nicht einer Achillesferse auf die Spur kommen; könnten wir nur die Schrift lesen, die ihn so in Zorn gesetzt! Also aufgepaßt, vielleicht leuchtet uns hier ein Stern, der uns über Manches aufklärt."

Beide Männer reichten sich die Hände und schüttelten sie wie zu einem Bunde vereinigt.

Der Buchhalter Lindau trat zurück und nahm seinen Platz wieder ein.

Kaum hatte er sich niedergesetzt, so öffnete sich die Thür des Vorzimmers von Neuem, und das faltenreiche Antlitz des Herrn Rendanten Lorenz steckte sich vorsichtig durch die Thürspalte, um erst das Comptoir zu überblicken, bevor es sich weiter wagte.

Herr Lorenz schien eine bekannte Persönlichkeit im Comptoir zu sein. Einige der jungen Leute nickten ihm einen Gruß entgegen, und der erwähnte Lehrling rief vorlaut: „Nur näher! immer dreist, Herr Rendant; haben Sie wieder Goldkronen zu wechseln?"

Langsam und bedächtig schritt der alte Herr durch's Vorgemach und bot Allen einen Gruß, der gemüthlich erwidert wurde. Danach schlich er bis zum Buchhalter vor, reichte ihm mit achtungsvoller Artigkeit die Hand und flüsterte ihm zu:

„Sagen Sie mir um's Himmelswillen, was wollte denn der hier? Den Herrn von Kleist oder wie er sonst heißt, meine ich."

Verwundert sah ihn der Buchhalter an. „Ich habe meine Gründe, danach zu fragen, lieber Herr Lindau; ich wollte Sie warnen. Nehmen Sie sich in Acht vor dem —"

„Wie?" fragte der Buchhalter überrascht. „Sie kennen den jungen Edelmann?"

„Ei wohl! Ich kenne ihn; ich könnte Ihnen Geschichten von ihm erzählen — haarsträubende Geschichten! Er hat bei mir gewohnt zur Meßzeit, und als er abgereist war, da kam alles erst an's Tageslicht. Wissen Sie — im Vertrauen aber, denn ich kann's nicht beweisen — ich habe sogar daran gedacht, daß er die Brief-

tasche des Herrn Sonnfeld gefunden — nun ja gefunden, will ich sagen, haben könnte. Ich erzähle Ihnen die Geschichte ein andermal, wenn sich nicht so viel Ohren spitzen, wie hier. Aber warnen wollte ich Sie doch, sich mit dem nicht einzulassen, verstehen Sie?" Er nickte vertraulich und schlich wieder zum Geschäftszimmer hinaus.

Ungläubig zuerst, dann mit allen Anzeichen erwachenden Argwohns hatte der Buchhalter den verdächtigenden Worten gelauscht.

„Also doch ein Schwindler!" murmelte er vor sich hin. „Wer hätte ihm das wohl zugetraut? Unser Chef hat mehr Menschenkenntniß bewiesen, als ich. Sieh — sieh! Zur Meßzeit war er hier? Die Geschichte soll mir der alte Lorenz doch heute noch erzählen."

Siebentes Kapitel.

Der alte Herr Lorenz verließ das Sonnfeld'sche Comptoir in voller Befriedigung. Er glaubte, eine gute That mit der rechtzeitigen Warnung vor einem jungen Manne ausgeübt zu haben, dem er alles, was man im gewöhnlichen Leben leichtfertig zu nennen pflegt, zutraute. Die Veranlassung zu seinem Mißtrauen wurzelte allerdings in einer Art Eifersucht; allein es hatte sich innerhalb der Abwesenheit des Herrn von Kleist, noch so mancherlei Stoff zum Argwohn angehäuft, so daß er es für eine Nachbarspflicht betrachtete, zu warnen, ehe es zu spät war.

Unmittelbar von dort begab er sich nach Hause, um nun seine Frau von der planvollen Verfolgung des jungen Mannes in Kenntniß zu setzen. Er traf seine liebe Nanette in jenem

süßen Nichtsthun an, das von der Wärme des Sommertages und von ihrer Corpulenz hinlänglich entschuldigt wurde.

„Höre, Nanettchen, ich bringe Dir eine Neuigkeit mit," rief er beim Eintreten in's Zimmer, indem er vorläufig sein Triumphlächeln hinter einem liebevollen Gruß versteckte. „Herr von Kleist ist hier!"

Wie ein Pfeil schnellte Frau Nanette aus ihrer halb liegenden Stellung im Sopha auf und strich ordnend über ihr Kleid und über ihre Haarfrisur.

„Sieh, Alterchen, das trifft sich gut, wir haben gerade das Zimmer frei, das ihm so sehr gefiel," antwortete sie, beeilt aufstehend.

„Ei wohl, aber das nutzt zu nichts!" meinte der Rendant etwas höhnisch. „Er ist schon fünf bis sechs Tage hier."

„Wie? Und hat uns verschmäht?" fragte Nanette pikirt. „Oder ist er etwa bei jener Dame, die wir für seine Frau halten?" Ihre Gedanken kehrten zu jenen Scenen zurück, wodurch sie zu der Annahme berechtigt schien, jene Dame, die ihren Mann bei ihnen gesucht, für Kleist's Gattin oder Geliebte zu halten.

Diese Dame war am nächsten Morgen wieder gekommen. Frau Nanette hatte sich mit der zarten, bleichen Frau in eine Unterredung eingelassen und mindestens so viel aus ihrem mangelhaften Deutsch entnommen, daß sie, aus Schottland gebürtig, mit ihrem Gatten herübergekommen sei und in letzter Zeit nahe bei Mastrich gewohnt habe. Eine Familien-Angelegenheit habe ihn zur Abreise gezwungen, als sie, eben eines Töchterchens genesen, noch zu schwach gewesen, mit ihm zu gehen und sie sei unter der Obhut einer alten, treuen Dienerin zurückgeblieben, sehnsüchtig seiner Wiederkehr har-

rend. Endlich, als sie Briefe von ihm erhalten, daß er noch in Frankburg weile, habe sie ihrer Sehnsucht nicht widerstehen können und sei ihm mit ihrem Kinde und der Dienerin nachgereist.

Während die Erinnerung an diese junge, liebliche Frau das Herz der Frau Lorenz mit Theilnahme füllte, sagte der alte Herr langsam und bedächtig: „Ei nein, er hat Quartier im Hotel L'Europe genommen und sich bis jetzt noch gar nicht um jene Dame bekümmert."

„Alterchen, dann ist's auch nicht seine Frau," erklärte Nanette sehr bestimmt.

„Ei wohl! wie kann's denn anders sein, Nanettchen? ich lasse mich nicht irre machen durch den Schlaukopf."

„Aber, was sollte ihn wohl abhalten, nicht bei seiner Frau zu wohnen, die ein ganz allerliebstes Quartier in der Promenadenstraße bezogen hat? und, wenn ich sie recht verstanden habe, nun hier warten will, bis ihr Gatte sie abholt. Es wird doch wohl anders sein, Alterchen, wie wir's uns zusammengereimt hatten."

„Alle Wetter! das wäre doch komisch, wenn's nicht wahr sein sollte, was wir denken, Nanettchen. Erinnere Dich nur, erinnere Dich nur — alles paßt, wie in einem gedruckten Buche, Zeile für Zeile. Der Name Körkitz —"

„Sie nennt sich aber anders," warf Frau Lorenz ein.

„Thut nichts; sie hat zuerst von Körkitz gesprochen, von Familienangelegenheiten, von Erbschaften. Daß sie später zurückhaltender geworden ist, daß sie ihre wenig verständlichen Mittheilungen über ihre Verhältnisse zu bereuen scheint, gerade das bestärkt mich in meinem Verdachte. Sie versteht das Deutsche besser, als sie es spricht, und es ist ihr gewiß aus unseren Reden klar geworden, was wir über ihren

Herrn Gemahl denken. Erinnere Dich an Bankier Sonnfeld's verloren gegangene Brieftasche.

„Du treibst den Argwohn gegen Herrn von Kleist zu weit," fiel Frau Lorenz tadelnd ein. „Nimm Dich in Acht, Lorenz, nimm Dich in Acht!"

„Ei, ich werde nichts davon sagen; nur gewarnt habe ich den guten Lindau."

Frau Nanette sah ihn verwundert an. „Als ich den Kleist drüben hinein gehen sah," fügte der alte Herr verlegen hinzu, „da hielt ich's für Menschenpflicht, Herrn Lindau vor ihm zu warnen."

„Lorenz, Lorenz, Du wirst Dich durch Dein lächerliches Vorurtheil noch in Unannehmlichkeiten stürzen," rief die Frau sichtlich erschrocken. „Ich muß Dich bitten, von jetzt an Deine Handlungsweise wenigstens nach den Regeln der Humanität einzurichten, wenn Du in vorgefaßten Meinungen verharren willst. Verstehst Du, Alterchen?"

„Ei nun, ich habe ja nichts weiter gesagt, als Lindau solle dem nicht trauen," gab der alte Herr zur Antwort.

Voller Entsetzen hob Frau Nanette ihre wohlgerundeten Arme in eine entsprechende Höhe, um die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen zu können. „Das hast Du gewagt zu sagen, Alterchen? Hast Du denn gar nicht daran gedacht, daß jeder Laut gegen die Ehre eines Edelmannes Dich vor seine Pistole citirt?" rief sie mit zornigem Eifer. „Wie bist Du nur um's Himmelswillen dazu gekommen, solche Thaten zu vollbringen, die Dich verantwortlich machen?"

„Nun, mir erzählte der Makler Timpe, der mit Herrn von Kleist an der Wirthshaustafel zusammengetroffen ist, daß es ihm schiene, als habe es dieser Herr von Kleist auf den Bankier Sonnfeld abgesehen, und in der Ressource machte

man auch schon Glossen darüber, daß Herr von Kleist überall das Gespräch auf Sonnfeld bringe —"

„Und da hast Du nichts Eiligeres zu thun gehabt, als das Ressourcengeträtsch an die rechte Glocke zu schlagen, Alterchen? Ja, ja, man spricht so viel von der Neigung der Frauen zum Kaffeeklatsch; aber daran denkt Niemand, daß die Quellen des Kaffeeklatsches oftmals in der Ressource oder im Club, oder in der Loge, oder im Weinkeller, oder in der Bierstube zu suchen sind," schmälte Frau Nanette. „Ihr alten Männer, die Ihr nichts zu thun habt, seid viel gefährlicher, als wir Frauen; denn wir flüstern uns höchstens die Schandthaten der Menschheit in die Ohren, während Ihr die Dreistigkeit entwickelt, einem unbescholtenen Manne durch Allarmblasen die Ehre abzuschneiden! Was hat Euch denn der hübsche, frohmüthige Herr von Kleist gethan, daß Ihr ihm nachspionirt und Complote gegen ihn schmiedet? He, Alterchen, was hat er Euch gethan? Gar nichts! gar nichts! wenn Du ehrlich sein willst."

Der alte Herr schwieg und beugte sich dadurch willig den Sturmwolken ihrer Vorwürfe. Aber sie schien damit noch nicht zufrieden. Ihr Aerger stachelte sie zu Drohungen auf — zu Drohungen, trotz der unerträglichen Hitze selber die Sache in die Hand nehmen und dem Herrn von Kleist alles mittheilen zu wollen, was in der Luft gegen ihn schwebe. Da regte sich draußen der Klingelzug und hieß, in Erwartung dessen, der da kommen sollte, das Gespräch bis auf Weiteres abbrechen.

Eine Secunde der Erwartung trat ein. Der Portier öffnete die Thür, ein fester, flüchtiger Schritt auf der Treppe, durch den Vorsaal, die Thür wurde nach raschem Klopfen

geöffnet, der Abendsonne letzter Glanz fiel scharf und hell auf die Gestalt des Eintretenden.

„Herr von Kleist!" rief Frau Nanette in freudiger Ueberraschung, ihm beide Hände entgegenstreckend, während sich der alte Herr in einer Regung feigen Schreckens in die Fensternische zurückzog. „So eben habe ich erfahren, daß Sie seit mehreren Tagen hier sind, und Sie haben uns nicht mit Ihrem Besuche beehrt? Ist das recht?"

„Nein, verehrte Frau," entgegnete Herr von Kleist freundlich, „und um Ihnen zu sagen, daß es unter anderen Umständen sogar sehr unrecht genannt werden könnte, komme ich jetzt eigens her. Guten Abend, Herr Lorenz," fügte er schelmisch hinzu, indem er zu dem alten Herrn trat, ihn etwas gewaltthätig in seine Arme schloß und ihr mit der Miene eines Menschen betrachtete, der sich der freundschaftlichsten Gesinnungen völlig bewußt ist. Verlegen erwiderte der Rendant diese cordiale Begrüßung durch eine steife Verbeugung.

„Also Sie haben mich schon gesehen, Verehrtester?" examinirte Kleist lustig, „wohl vorhin, als ich drüben in's Sonnfeld'sche Haus schlüpfte? Ja, Ihren Argusblicken entgeht man nicht, Bester. Ich dacht' mir's wohl! Und da sich meine eingeleiteten Geschäfte nun sehr schnell abwickeln oder mich auch zur Abreise anderweitig zwingen könnten, so beschloß ich, vom Telegraphenbüreau kommend, gleich bei Ihnen vorzusprechen, um Guten Tag und Lebewohl zugleich zu sagen."

Frau Nanette benutzte die Gelegenheit, sogleich zu fragen: „Sie haben Geschäfte mit Herrn Sonnfeld gehabt; dann darf ich wohl zur Erbschaft von Körkitz gratuliren?"

„Da haben wir's ja," brach Kleist, muthwillig lachend, aus. „Sehen Sie, verehrte Frau, eben um nicht gefragt

zu werden, bin ich nicht früher hergekommen; denn ich wollte nicht Rechenschaft von meinem Thun und Treiben geben."

„O, was man nicht erfährt, das erräth man," scherzte Frau Nanette, mit kokettem Lächeln auf den Platz im Sopha neben sich deutend. „Setzen Sie sich hieher und beichten Sie, Herr von Kleist. Wir wissen schon mehr, als Sie denken."

„Nicht möglich!" entgegnete Kleist ungläubig. „Was zum Beispiel?"

„Daß Sie Ihre junge Gemahlin von hier abholen wollen," referirte die Dame mit wohlüberlegter Entschlossenheit.

Der junge Mann lachte hell auf. „Wer hat Ihnen dies Märchen erzählt, Verehrteste, etwa der Herr Rendant?" Er sah sich auffordernd nach dem alten Herrn um, der so eben mit langsamen Schritt, das Gesicht in verdrießliche Falten gelegt, womit er seine augenblickliche Verlegenheit von vorhin zu verdecken hoffte, auf ihn zutrat.

„Nein," beeilte sich Frau Nanette, ihrem schnell entworfenen Plane gemäß, zu antworten, „nein; sie selbst hat mir mühsam zu erklären versucht, daß sie warten werde, bis ihr Gemahl sie abzuholen komme."

„Und der Gemahl soll ich sein?" fragte Kleist, komisch erstaunt.

„Wer sonst? Die junge Dame kam unmittelbar nach Ihrer Abreise damals und suchte Sie."

„Mich suchte sie? Eine junge Dame suchte mich?"

„Ja, Sie wurden von Ihrer Gattin hier aufgesucht," entgegnete Frau Nanette etwas herbe, „die Sehnsucht derselben nach Ihnen scheint größer gewesen zu sein, als Sie eigentlich verdienen."

Mittlerweile hatte der alte Herr auch Platz genommen und mischte sich nun in's Gespräch, indem er die Bemerkung

machte, daß er die Angabe der jungen Dame, sie sei seine Gattin, von Anfang an in Zweifel gezogen habe und sogleich auf den Gedanken verfallen sei, es handele sich um ein abgebrochenes Liebesverhältniß."

„Sehr freundschaftlich gedacht, lieber Herr Rendant," fiel Kleist noch immer scherzhaft gestimmt ein. Seine gute Laune brach aber plötzlich zusammen, als Frau Nanette heftig und gereizt sagte: „Alterchen, rede nicht so leichtfertig. Wenn ich Herrn von Kleist einer solchen Schandthat fähig halten könnte, so würde ich ihn nicht an meiner Seite dulden. Ein so liebliches Wesen auf ewig der Schande preisgegeben zu haben, einem so herzigen Kindchen die miserable Stellung eines Bastards zu bereiten und dennoch lachen und scherzen zu können, das müßte gründlich mit Verachtung bestraft werden."

„Ganz recht, verehrte Frau," erwiderte Kleist sehr schnell und mit kaltem Ernst, „deshalb wird es nöthig sein, Ihre seltsamen Andeutungen etwas deutlicher zu motiviren."

„Mit Vergnügen," sagte die Dame kurz. „Es kam eine junge Frau unmittelbar nach Ihrer Abreise in's Pensionat und verlangte ihren Mann zu sprechen. Da unser Haus nach streng sittlichen Principien verwaltet wird, und man manchem Besuche mißtrauen darf, so wurde sie abgewiesen. Sie hatte überhaupt den Namen Körkitz genannt, und uns waren Sie unter dem Namen Kleist bekannt."

„Sie erlauben, daß ich Sie unterbreche, Verehrte," fiel Kleist entschieden ein, „ich heiße auch nicht Körkitz, sondern Kleist. Meine Mutter ist eine geborene Körkitz. Wenn also der Name Körkitz Sie zu der Annahme geführt hat, in der besagten Dame meine Frau zu sehen, so habe ich Sie jetzt schon hinlänglich eines Irrthums überführt."

„Man nimmt bisweilen Namen an," meinte der alte Herr, zweideutig lächelnd, „und da die Dame am nächsten Tage von denselben Erbschaftsangelegenheiten sprach, die Sie gegen uns erwähnt hatten, so war mindestens der Irrthum verzeihlich."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Kleist plötzlich aufmerksamer und mit dem Stolze des verletzten Ehrgefühls.

„Die Dame erzählte uns von einer Familienerbschaft, die ihren Gatten gezwungen habe, sie auf einige Zeit mit ihrer alten Dienerin allein zu lassen; wir würden allerdings bei dem mangelhaften Deutsch, das sie sprach, nicht ganz klug aus dem Verhältnisse geworden sein, wenn wir es nicht aus Ihren Mittheilungen schon gekannt hätten," sagte Frau Nanette schon besänftigt.

Betäubt hörte Kleist auf diese Erklärung. Ein Argwohn blitzte in ihm auf.

„Und die Dame nannte Körkitz?" fuhr er hastig dazwischen.

„Sie nannte bestimmt und deutlich „Körkitz," ohne die gewöhnliche Veränderung der Vokale und Consonanten, wie es bei Engländern gebräuchlich ist."

„Und wo blieb die Dame?"

„Sie ist noch hier; sie wohnt mit ihrer Dienerin und ihrem Kinde in der Promenadenstraße. Späterhin schien sie ihre Mittheilungen über die Körkitz'schen Familienverhältnisse zu bereuen," entgegnete Frau Nanette.

„Wir nahmen an," fügte der alte Herr hastig hinzu, „daß sie von Ihnen Instructionen erhalten hätte. Sie kam nicht wieder zu uns und ging uns ängstlich aus dem Wege."

„Sie scheinen ein Meister in Muthmaßungen und romanhaften Zusammenstellungen zu sein, bester Herr," antwortete

Kleist, „und ich würde Sie bewundern, wenn nur ich nicht gerade der Ehre theilhaftig geworden wäre, von Ihnen verherrlicht zu werden."

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie wirklich diese Dame nicht kennen?" fragte die Dame des Hauses, gespannt auf eine Entwirrung aller Zufälligkeiten.

„Mein Ehrenwort, ich weiß nichts von ihr!" betheuerte Herr von Kleist.

„Sonderbar! sehr sonderbar."

„Räthselhaft! kaum glaublich!" riefen beide Zuhörer.

„Ich sehe ein, daß es meine Ehre erheischt, Sie zu überzeugen," versetzte Kleist ruhig. „Können Sie mich zu der Dame führen?"

Das Ehepaar wechselte einen Blick. „Es wäre das beste Mittel," murmelte der alte Herr. Frau Nanette schwieg bedenklich.

„Vielleicht würde mir durch diese Gefälligkeit noch ein unbezahlbarer Dienst geleistet," fügte der junge Mann hinzu.

„Gut, ich führe Sie hin," entschied Frau Lorenz. „Da wir Anfangs mehrere Male davon gesprochen, daß Sie wiederkommen wollten, so liegt nichts Befremdliches, nichts Verletzendes in meiner Handlungsweise, selbst wenn ich irrthümlich einen Fremden zu ihr geleiten sollte. Versprechen Sie mir aber, Herr von Kleist, versprechen Sie mir, keinen Uebermuth zu treiben. Wir haben wahrscheinlich ein betrogenes, armes Wesen vor uns, das in seiner wunderlieblichen Naivetät mein ganzes Herz gewonnen."

Nur wenige Minuten später, und sie verließen alle Drei das Haus mit der Verabredung, sich einzeln nach der Wohnung der Dame zu verfügen und der Frau Lorenz eine schonende Vorbereitung zu überlassen, bevor die Männer eintraten.

Je näher Armin von Kleist der Enthüllung dieses Räthsels kam, desto banger und heftiger schlug sein Herz. Was von Argwohn in ihm rege geworden, gewann allmählich Gestalt und Form. Er bedachte Manches, er stellte Thatsachen zusammen und vertiefte sich in Folgerungen. Dann aber lachte er sich selber aus, daß er in demselben Maße combinire wie das Lorenz'sche Ehepaar, und daß sich sehr leicht alles ganz anders verhalten würde, wie er irrthümlich träume.

Frau Nanette befand sich in keiner beneidenswerthen Gemüthsverfassung, als sie vor der Thür der jungen Dame angelangt war, die sie wider Recht und Gewissen in eine schmerzliche Aufregung versetzen wollte. Sie zog hastig und verwirrt die Klingel, die Thür öffnete sich, ein sehr junges, reizendes Weib neigte in sichtlicher Spannung den blondgelockten Kopf weit vor aus der offenen Thür, um zu sehen, wer so scharf, wer mit dem Rechte Einlaß begehren zu dürfen, läute. Ein Schimmer von Trauer verdunkelte sofort den strahlenden Hoffnungsglanz in ihren beredten Blicken, als sie die wohlgenährte Gestalt der Frau Lorenz zu Gesicht bekam. Verlegen strich die junge Dame über ihre Stirn und stammelte in gebrochenem Deutsch einen Gruß, ohne sie zum Eintreten zu nöthigen.

Frau Lorenz ließ sich dadurch nicht beirren. Sie faßte die Hand der Dame und drängte sie mit sanfter Gewalt in das Vorzimmer zurück, wo eine alte Frau mit weit aufgerissenen Augen ihr entgegentrat. Auch diese Alte senkte getäuscht den Blick, als sie Frau Lorenz gewahrte.

„Gnäd'ge Frau," begann Nanette mit unsicherer, leicht bewegter Stimme, „ich komme mit einer Freudenbotschaft zu Ihnen."

Mit der Aufmerksamkeit, die beim Anhören einer kaum

erlernten Sprache nöthig ist, horchte die junge Frau auf diese Worte. Sie begriff den Sinn derselben, das zeigte ihr schneller Farbenwechsel und das neue, mächtige Aufleuchten ihres Auges. „Der Herr, den ich für Ihren Gatten halte, ist hier, ich bringe ihn.“

Ein Freudenschrei war der Beweis, daß die junge Dame sie verstanden hatte. Sie rief der alten Dienerin einige englische Worte zu, worauf diese verschwand, aber alsbald mit einem kleinen Kinde wieder erschien, das schlafend in reichverzierten Kissen ruhte.

Die junge Frau nahm das Kind, neigte mit zärtlichem Flüstern ihre Wange auf das rosige Gesichtchen und heftete dann die glückstrahlenden Augen auf die Thür, der sich jetzt eilige Schritte nahten.

Armin trat ein. Sein Blick faßte das wunderliebliche Bild — diese zarte, jungfräuliche Mutter mit dem Kinde im Arm, mit dem vollen Zauber erwartender Liebe ihm entgegenschauend. Er wagte kaum zu athmen; er stand gefesselt von Gefühlen, die er nie gekannt hatte, und seine ganze Seele lag in dem erbarmenden Blicke, womit er auf das holde Weib niedersah. Frau Nanette verstand diesen Seelenzustand falsch. Sie triumphirte. Sie glaubte ihn überführt und reuig bewegt zu sehen.

„Nun, mein Herr, wagen Sie es noch jetzt zu läugnen, daß diese Dame Ihre Gattin oder Ihre Geliebte ist?“ fragte sie halblaut.

Mit einem leisen Schrei wich die junge Dame zurück, fest ihr Kind wie zum Schutz an sich pressend. „No — no — no — das is nich meine Ge — mahl — nein — no — nein —“ sagte sie angsterfüllt. „Mißstreß im Irrneß — das is nich meine Gemahl — ein Irrneß —.“

Und die alte Dienerin trat heran, besah sich den verwirrt dastehenden, jungen Herrn, schüttelte energisch ihr greises Haupt und ballte drohend die knochige Faust.

Nun glaubte Armin, die tragi-komische Scene endigen zu müssen. Obwohl er wußte, daß die Dame ihn nur theilweise verstehen würde, wendete er sich mit ritterlichem Anstande ganz zu ihr herum und sagte mit natürlicher, sanfter Stimme, sehr langsam und deutlich: „Beruhigen Sie sich, meine Gnädige. Um Frau Lorenz zu beweisen, daß sie sich im Irrthum befinde, ließ ich mich zu Ihnen führen. Wollen Sie mir vertrauen und mir sagen, wo ich Ihren Gatten zu suchen habe, so bin ich gern bereit, ihm an's Herz zu legen, daß es seine Pflicht sei, zu Ihnen zurückzukehren!"

Die junge Frau bewegte abwehrend das Haupt. „Er wird komme," sagte sie leise, aber deutlich und verständlich.

„Steht Ihr Gatte mit der Familie von Körkitz wirklich in Verbindung, so werde ich im Stande sein, auf seine Entschließungen zu wirken," fuhr Armin dessenungeachtet fort.

„No — no, er wird komme — mein Berry weiß, wo ich bin," flüsterte sie mit einem süßen, geduldigen Lächeln. „Weiß nix von Körkitz — will nix — mein Berry will komme!" — Sie sprach, zu der Dienerin gewendet, noch einige englische Worte, neigte kaum sichtbar, aber höchst graziös den Kopf und trat in das daneben liegende Zimmer zurück. Die Dienerin blieb stehen, augenscheinlich in der Absicht, die Thür zu verschließen. Was war nun zu machen? Eine Verständigung schien nicht möglich! Armin wendete sich und verließ eilig das Haus. Frau Lorenz folgte sehr gedemüthigt. Unten fanden sie den alten Herrn. Sein Blick fragte, und ihr Blick verrieth, daß sie eine Niederlage erlitten hatte. „Er ist nicht ihr Gatte; sie erwartet ihren Gatten," flüsterte Frau

Nanette etwas ärgerlich ihrem Manne zu. „Es war eine heillos verlegene Scene!“

„Herr von Kleist ist nicht ihr Gatte?“ wiederholte der alte Herr im Tone wirklicher Verwunderung. „Nun so wär' ich doch neugierig, zu erfahren, wer dann ihr Gatte sein könne?“

Armin ging schweigend neben dem Ehepaare her. Sein Geist weilte noch bei dem eben erlebten Ereignisse. Er wehrte den Gedanken nicht, die dabei unaufhaltsam auf ihn einstürmten und ihn zu einer unerwarteten Frage führten: „Wie hat sich damals jener Herr, den Sie scherzend den Chemiker nannten, bei Ihnen angemeldet?“ wendete er sich hastig an Frau Lorenz.

Befremdet über die seltsame Gleichgiltigkeit, womit der junge Mann sogleich zu ganz anderen Gegenständen überzugehen vermochte, antwortete sie gemessen: „Herr von Landau hieß er.“

„Irren Sie auch nicht, verehrte Frau? Landau? nicht Langenau?“

„Nein, Landau! Er selbst hat seinen Namen auf den Meldezettel geschrieben.“

Kleist ließ das Gespräch fallen, ohne eine Erklärung über seine Frage gegeben zu haben. Bald darauf trennten sich ihre Wege. Wenig befriedigt kehrte der alte Herr mit seiner Nanette in sein Haus zurück. Als sie Beide beim Abendessen saßen, das durch ihre Excursion bedeutend verspätet war, legte Frau Nanette plötzlich Messer und Gabel hin, faltete ihre Hände ineinander und sagte mit beweglichem Tone: „Ach, Du mein Himmel, Alterchen; jetzt weiß ich, was Herr von Kleist mit seiner Frage nach Landau hat sagen wollen. Er hält diesen Herrn für den muthmaßlichen Gatten der armen, jungen Dame!“

„Was Wetter!“ fuhr der alte Herr auf. „Wie kommst Du zu dieser Idee?“

„Weil es mir so eben klar wurde, daß der Name „Langenau“ englisirt wohl so klingen könne, wie sich die junge Dame zu nennen pflegt.“

„Nanettchen, Du bist doch ein kluges Weibchen!“ meinte der alte Herr schmeichelnd.

Die Frau nickte, als wäre sie mit diesem Urtheile einverstanden. „Wie ein Abenteurer sah dieser Landau aus,“ fuhr sie eifrig fort.

„Aber wie sollt' er dies junge, zarte Wesen so zu bezaubern gewußt haben, da er nicht einmal Dir gefallen hat?“ wendete Lorenz ein. „Ihr Frauenzimmer habt zwar verschiedene Ansichten von männlicher Liebenswürdigkeit —“.

„Gewiß, sonst hätt' ich Dich nicht geheirathet, nachdem Du Dir zwei Körbe geholt,“ schob seine Frau etwas impertinent ein.

„Ei wohl, Nanettchen,“ bekräftigte der alte Herr, treuherzig lachend; „aber Herr von Landau scheint mir viel zu sonderbar, um liebenswürdig gefunden, geschweige denn so hingebend geliebt zu werden, daß man ihm Ehre und Unschuld opfern würde.“

„Laß' gut sein, Alterchen, das verstehst Du nicht! Eben weil wir Frauenzimmer ganz verschiedene Ansichten von männlicher Liebenswürdigkeit haben, deshalb kommen solche absonderliche Liebesgeschichten vor. Einem Mädchen, im Gebirge von Schottland geboren und erzogen, kann ein Mann wie der Chemiker als ein Halbgott erschienen sein, während eine unserer eingebornen Stadtschönen sein Wesen lächerlich finden würde.“

„Nun, nun, Du trägst zu starke Farben auf, Nanettchen!“

„O, nein. Fragte mich doch sogar meine Putzmacherin dort drüben damals: was wir für einen Don Ranudo oben im Mansardenstübchen beherbergten. Landau's steifes Vornehmthun weckte unwillkürlich den Spott, während die ungebundene Heiterkeit des Herrn von Kleist das Wohlwollen rege machte. Je länger ich darüber nachdenke, desto wahrscheinlicher erscheint es mir, daß jener abenteuerlich-ernste, stolze und schweigsame Herr von Landau der verschollene Gatte unserer armen, kleinen Schottin ist. Ich wette, Herr von Kleist denkt es auch! Aber, ehe wir unser heutiges Tagewerk schließen, Alterchen, muß ich von Dir das Versprechen fordern, daß Du morgen mit dem Frühesten in's Sonnfeld'sche Comptoir gehst und Deine unvorsichtige Warnung vor Kleist zu redressiren versuchst. Erfährt der junge Herr Deine Unvorsichtigkeit, so hast Du eine strenge Ahndung zu erwarten. Ich habe aus seiner Stimmung heut Abend ersehen, daß er keinen Spaß versteht, wenn seine Ehre angegriffen wird."

Der alte Herr versprach seufzend, Alles zu thun, was seine kluge Nanette verlange.

„Und versäume ja nicht, dem guten Herrn Lindau einzuschärfen, daß er Niemandem mittheilt, was Du ihm in Deiner Uebereilung gesagt hast; denn selbst ein Widerruf würde nicht ausreichen, Dich vor dem gerechten Zorne des Herrn von Kleist zu schützen, wenn er seine Reputation angetastet fände." —

Die Vorhaltungen der Frau Nanette mußten wohl Eindruck gemacht haben. Schon um neun Uhr rüstete sich der Rendant, um seinem Versprechen nachzukommen, obwohl diese Zeit einem geheimen Gespräch mit dem Buchhalter Lindau nicht gerade günstig war. Freilich, späterhin mehrte sich der Geschäftsbetrieb noch bedeutender, und dann war zu erwarten, daß Herr Lindau Gebrauch von seiner Warnung machen werde.

In unbehaglicher Stimmung machte sich der alte Herr auf und überschritt mit düsterer Stirn den breiten Fahrdamm, der sein Haus vom Sonnfeld'schen Palais trennte. Schon beim Eintritt in die hochgewölbten, dunkeln Flurhallen überkam ihn das Gefühl, als schwebe hier etwas Außergewöhnliches in der Luft. Der Portier war nicht in seiner Zelle; der kleine Comptoirbursche stürzte an ihm vorüber zum Hause hinaus. „In's Telegraphenbüreau", wie er dem Rendanten zuschrie. Vorsichtig stieg dieser die kurze Treppe zum Comptoir hinauf und lugte durch eine Thürspalte in's Vorzimmer hinein. Er bemerkte sogleich Herrn Sonnfeld, der, wie ein Staubbesen, das weite Gemach bis in alle Winkel durchfegte, an diesem Pulte groben Tadel, an jenem spöttisches Lob austheilend. Seine hallenden Schritte und seine lauten kurz hervorgestoßenen Worte waren das einzige Geräusch im Zimmer. Der Kassirer mit seinem bleichen Gesichte saß regungslos wie eine Gipsfigur, der Buchhalter mit dem grauen Barte glich einem steinernen Gaste.

Plötzlich erschien der Portier mit einem Briefe in der Hand. Er war von hinten in's Comptoir getreten. Herr Sonnfeld schnob ihn zornig darüber an und riß ihm das Couvert aus der Hand. Ein einziger Blick darauf reizte seinen Zorn auf's Neue.

„Nun," fuhr er auf, „mein Brief nicht angenommen?'

„Herr von Kleist sind plötzlich abgereist," referirte der Portier gelassen.

„Abgereist? abgereist?" schrie Sonnfeld wie besessen. „Wohin denn abgereist?"

„Das wußte man im Hotel nicht."

„Wann abgereist? mit welchem Bahnzuge?"

„Um sechs Uhr hat der Herr von Kleist das Hotel verlassen."

In diesem Augenblicke ertönte schrill und gellend eine Glocke. Der Rendant wußte, daß es die Klingel der Frau Sonnfeld war. Wie ein Rasender fuhr der Bankier zur Thür hinaus, und man hörte, daß er die kleine Zimmertreppe mit weiten Schritten hinaufeilte.

Jetzt trat der Herr Lorenz eilfertig näher. „Was Wetter, Herr Lindau! was ist denn los?"

„Pst!" flüsterte Lindau zurück, „es ist irgend was nicht richtig, und der Herr, vor dem Sie mich gewarnt, hat die Hand im Spiele. Das muß ein Tausendsappermenter sein!"

„O, o — so schlimm ist's nicht," meinte der alte Herr beschwichtigend und die Gelegenheit benutzend. „Ein etwas übermüthiger, junger Mann, aber dabei liebenswürdig und hochherzig, ein echter Edelmann. Aber Raupen hat er im Kopf, das ist nicht zu läugnen; je größer der Unsinn, desto mehr macht's ihm Spaß; na — ich könnt' Ihnen Geschichten erzählen zum Todtlachen und zum Aergern zugleich. Man muß sich vor ihm in Acht nehmen — ja, ja, deshalb hab' ich Sie auch vor ihm gewarnt."

„Hören Sie, Herr Lorenz, was Sie gestern sagten, klang anders," fiel nun der Buchhälter drohend ein. „Sie haben umgesattelt, lieber Herr, und es ist in der That ein Glück, daß Herr Sonnfeld in seiner aufgeregten Stimmung nicht auf meine Warnung gehört, sondern mich geradezu damit ab- und zur Ruhe gewiesen hat."

„Was Wetter! Ich will nicht hoffen, daß Sie meine vertrauliche Mittheilungen gemißbraucht haben," sagte der alte Herr, sichtlich bestürzt. „Was ist denn passirt, daß dergleichen Maßregeln nothwendig waren?"

„Gar nichts ist passirt," entgegnete der Buchhalter mürrisch.

„Aber, bester Lindau, seien Sie doch nicht garstig gegen Ihren alten Freund,“ bat Lorenz kleinlaut. „Ich hab's gut gemeint. Denken Sie denn, daß Herr von Kleist wirklich abgereist ist, wie der Portier berichtete? Ich glaub', es ist ein Schelmstück von ihm, denn gestern Abend hat er nicht ein Wort von dieser Abreise gesagt.“

„Gestern Abend? Haben Sie ihn gestern Abend gesprochen?“ fragte Lindau aufhorchend.

„Ei wohl. Er kam zu uns.“

„Sie kennen den Herrn also näher? Wissen vielleicht, in welchem Zusammenhang er mit einem Rechtsanwalt Wollrat in Halberbach steht?“

„Nein, davon weiß ich nichts. Den Namen und den Ort hat er nie erwähnt, wohl aber hat er meiner Frau erzählt, daß er möglicherweise das Gut Körkitz erben könne, daß lächerlicherweise ein altes Fräulein von Körkitz Testamentsvollstreckerin sei 2c. 2c.“

„Aha! Ein Anhaltspunkt,“ murmelte der Buchhalter. „Wissen Sie was, ich komme Mittag bei Ihnen vor; hier brennt's an allen Ecken, vielleicht, daß Ihre Frau uns etwas Licht über diese ganze Sache verschaffen kann.“

„Ei wohl, meine Nanette ist eine kluge Frau, lieber Lindau, eine sehr kluge Frau; sagen Sie mir nur ungefähr, was geschehen ist, damit sie vorläufig darüber nachdenken kann. Was hat zum Exempel Herr von Kleist mit Ihrem Chef zu verhandeln? Wozu mag der ihm schreiben, da er ihn doch erst gestern gesprochen hat? Das begreife ich nicht!“

„Im Grunde begreif' ich's auch nicht, alter Freund. Es kam heut früh ein recommandirter Brief aus Halberbach von einem Justizrath Wollrat, aber es kam auch ein Brief an Frau Sonnfeld von ihrer Schwester, der Baronin Bergau,

aus der Residenz; welcher Brief nun eigentlich Feuer in's Haus geworfen hat, kann ich nicht sagen, aber der Scandal brach gleich aus; die Klingel läutete Sturm, Herr Sonnfeld stürzte von oben nach unten und von unten nach oben, kirschbraun im Gesicht und fuchswild. Eine Depesche ging nach Seemark."

„Bei Seemark liegt ja Körkitz," flüsterte Lorenz dazwischen.

„Aha! Abermals ein Anhaltspunkt," murmelte der Buchhalter. „Wissen Sie vielleicht, ob Herr von Kleist Verwandte in der Residenz hat?" fragte er kaum hörbar.

„Mir ist's beinah, als hätt' ich dergleichen gehört," war die eben so leise geflüsterte Antwort. „Meine Nanette weiß das genau. Warum fragen Sie danach?"

„Weil er gestern von einem Besuche bei diesen hochgestellten Verwandten gesprochen hat, und weil ich vermuthe, daß an Herrn von Kleist's Forderung, wenn sie dort ruchbar würde, unsere ganze Adelsangelegenheit scheitern könne."

„Was Wetter! hat denn Kleist an Sonnfeld eine Forderung? Ich dachte umgekehrt."

„Pst! ich erzähl's Ihnen nachher."

„Und mit dem Adelsdiplom havert's wohl?"

„Ganz tüchtig, denn der Hofmarschall und Hausminister von Reibewitz will es nur befürworten bei seinem Fürsten, wenn der Chef vollständig makellos und unbescholten dastehe."

„Nun, man kann ihm doch nichts Unrechtes nachsagen?"

„Pst, er hat jenseits, in seiner Heimath, fallit gemacht, und die Forderung des Herrn von Kleist könnte ihm leicht alle seine Hoffnungen vereiteln. Darum eben ist er ganz aus aller Façon gekommen. Oben bei Madame mag es auch wild hergehen — brrr!"

„Ei wohl; denn Madame brennt auf den Adel seit ihre

Schwester an den Baron von Bergau verheirathet ist. Lieber Gott," fügte er mit spöttischem Lächeln hinzu, „ob's glücklich macht, Herr von Sonnfeld zu heißen?"

„Ich denk' mir," philosophirte der Buchhalter, „es ist mit dem neuen Adel, wie mit dem getauften Juden, die Formel und das Bekenntniß thut's nicht, wenn das Innerliche beim Alten bleibt."

„Ei wohl! Nun will ich mich aber davon machen, Verehrtester, denn ich höre Tritte auf der Principaltreppe. Kommen Sie Mittag hinüber. Meine Nanette wird Ihnen schon einen Vers aus der ganzen Geschichte machen. Aber den Gefallen thun Sie mir, reden Sie gegen Niemanden davon, daß ich den Herrn von Kleist kenne, hören Sie?"

„Das versteht sich ja nun von selbst, da wir uns zur Spionage verbündet haben."

Die Tritte auf der kleinen Treppe näherten sich, der alte Herr nickte stumm einen Abschiedsgruß und verschwand.

Aber hinter der Thür blieb er lauschend stehen. Er sah Herrn Sonnfeld mit würdiger Ruhe und Gelassenheit im Comptoir erscheinen, er sah, daß derselbe sich rasch dem Pulte des Buchhalters näherte und hörte, daß er sagte: „Ich werde meine Frau zur Bahn geleiten; sie will nach der Residenz. Wer auch kommen möge, bitten Sie, daß man mich erwarte; in einer halben Stunde bin ich wieder hier."

Dann zog er einen Brief aus der Brusttasche, nahm aus einem Kästchen eine Postmarke und klebte sie darauf. Statt den Brief zur Beförderung in des Buchhalters Hände zu geben, steckte er ihn wieder ein und verließ langsam das Comptoir.

Man hörte die Equipage über den Hof der Flurhalle näher rollen.

Der alte Herr verließ hastig seinen Lauschplatz und eilte zum Hause hinaus.

Während er unschlüssig einige Momente auf dem Trottoir stehen blieb, um zu überlegen, ob er unverzüglich in seine Wohnung zurückkehren oder erst durch einen kurzen Gang über die Promenade seine Lebensgeister kräftigen solle, stürmte hinter ihm der jüngste Lehrling des Bankgeschäftes aus der Flurhalle heraus und schrie ihm mit unzweideutigem Hohne zu:

„Was das zu bedeuten hat, möcht' ich wissen? Ich soll ganz genaue Erkundigungen einziehen, wohin Herr von Kleist gereist ist und die Benachrichtigung nach dem Bahnhof bringen. Gestern wollt' er den jungen Herrn mit Grobheit zermalmen, und heut' möcht' er ihn mit Zuckerbrod locken!"

Fort flog der junge Mensch, noch ehe Herr Lorenz Zeit hatte, sich umzudrehen.

„Ich will nach Hause gehen," entschied sich der alte Herr, indem er dem Lehrling bedenklich nachschaute. „Ich will Nanetten erzählen, was hier vorgeht und will aufpassen, was ferner sich ereignen sollte."

Achtes Kapitel.

Armin von Kleist hatte den Abend unter schwer zu schildernden Gefühlen verbracht, nachdem er sich von seinen Begleitern getrennt. Das Bild der jungen Fremden, mit ihrem Kindchen im Arm dem Gatten entgegenjauchzend, wollte nicht aus seiner Seele weichen, und der Gedanke, daß sie im Zusammenhang mit der Körkitz'schen Erbschaftsangelegenheit stehen müsse, befestigte sich immer mehr und mehr

in ihm. Woher sonst der Name „Körkitz", den sie ausgesprochen? Sie war das Opfer einer kalten und habsüchtigen Berechnung; sie war nicht die Gattin Gilbert's, sondern seine Geliebte, von ihm aufgegeben, als ihm die Hoffnung leuchtete, mit Ernesta's Hand ein schönes Besitzthum zu erringen.

Konnte — sollte — mußte er nicht eingreifen in das Rad der zu erwartenden Ereignisse und dasselbe zu hemmen suchen?

Der Pulsschlag seines Herzens wurde lebhafter bei dieser Frage, aber er wurde auch wärmer. Ernesta, in ihrer vertrauenden Liebe, in ihrer unschuldigen Bräutlichkeit dem Tage einer geheiligten Vereinigung mit dem geliebten Manne entgegenlebend, nahm Besitz von seiner Einbildungskraft. Was für Folgen konnten daraus erwachsen, wenn er seinen Verdacht verschwieg? Schloß Gilbert von Langenau eine Ehe mit Ernesta aus Habsucht, und sein Herz hing dessenungeachtet an der Geliebten, so war Ernesta's Loos ein ewiges Elend; trennte er durch seine Offenbarung ihr Verhältniß, so rettete er vielleicht die arme, junge Mutter vor unvermeidlicher Schande und gab ihr das Recht, die dämonischen Pläne eines kaltherzigen Mannes zu durchkreuzen. Ernesta war dann gerettet, sie war frei; und im Falle Gilbert gewissenlos genug sein sollte, ihr dennoch Liebe zu heucheln, im Falle sie schwach genug war, dessenungeachtet seine Gemahlin werden zu wollen, nun, so hatte er seiner Menschenpflicht genügt und sie noch rechtzeitig gewarnt. Rechtzeitig! Wie ein Funke fiel das Wort in seine Träumereien. Um rechtzeitig einzuschreiten, durfte er nicht träumen und zögern. Schon waren die Verlobten von der Kanzel der Dorfkirche als ein Paar verlesen worden, welches Willens sei, in den

Stand der heiligen Ehe zu treten. Bei der sprichwörtlich gewordenen Energie des alten Fräulein von Körkitz konnte die Verbindung dergestalt beschleunigt werden, daß es schon morgen zu spät sei, einzuschreiten. Er selber konnte durch seine Depesche, die er unmittelbar nach seinem Besuche beim Bankier Sonnfeld nach Körkitz aufgegeben, eine beschleunigte Vermählung herbeigeführt haben und in tragischer Weise der Vollstrecker ihres Schicksals geworden sein. „Ich hoffe auf glücklichen Erfolg" hatte er telegraphisch berichtet. Ein Schauer von Furcht durchrieselte beim Rückblicke auf diese Worte sein Inneres. Erbarmen, Mitleid, Theilnahme — nein, auch noch ein tieferes und heiligeres Gefühl regte ihn zum Handeln auf.

Armin war seinem Temperamente zufolge kein großer Freund von sentimentaler Romantik und Schwärmerei. Er räumte seinem Herzen nie so viel Macht ein, daß seine Seelenruhe davon beeinträchtigt wurde; allein im Hinblick auf die Wirkungen, die sein rechtzeitiger Einspruch haben konnte, regte sich endlich sein Blut so mächtig, daß er beschloß, mit dem Frühzuge seine Rückfahrt nach Körkitz anzutreten und lieber alle Vortheile im Stich zu lassen, die ihm durch diese unzeitige Reise entgingen. Gedacht — gethan!

Mit dem ersten Tagesgrauen verließ er still und geräuschlos das Hotel, wählte den Courierzug zu seiner Beförderung, obgleich derselbe ihn in einem Umwege zum Ziel brachte und hatte zur Zeit, wo Herr Sonnfeld ihn mit seiner Zuschrift beehrte, schon die Hälfte seines Weges zurückgelegt. Ob zu seinem Heil — ob zu seinem Leid, darüber waltete noch ein dichter Schleier.

Seine Empfindungen wurden stürmischer, sie wurden

quälender, je mehr er sich dem Orte näherte, wo durch ihn eine wichtige Entscheidung herbeigeführt werden sollte. Sie steigerten sich bis zur Angst, bis zur Leidenschaft, als endlich die Idee in ihm aufstieg: „Und wenn diese Fremde Gilbert's Gattin wäre, wenn er ein verruchtes Spiel mit Ernesta triebe, wenn er im Verbrechen einer entsetzlichen Berechnung den Seelenfrieden des unschuldigen Mädchens nicht allein vergiftete, sondern sie auch in sündiger Verblendung erniedrigte durch eine frivole Auffassung der Bigamie? Es wäre ihm schon zuzutrauen bei seinen laxen Grundsätzen, er wäre dessen schon fähig bei seiner großartigen Anschauung aller Sitten- und Moralgesetze!

„Er soll mir Rede stehen — er soll mir Rede stehen, und wehe ihm, wenn mich Gott dazu ausersehen, ihn zu entlarven!" murmelte Armin selbstvergessen vor sich hin, zum Entsetzen seiner Reisegefährten wild aufgeregt die Faust ballend. Das sichtliche Erstaunen seiner Umgebung brachte ihn zwar zu sich und mahnte ihn zur größern Selbstbeherrschung; aber wer vermag den Strom der Gefühle zu hemmen, wenn er von inneren Regungen beständig gehoben wird?

Armin kehrte heim als ein anderer Mensch. Mit ganz anderen Seelenregungen schlug er den Weg durch den Wald nach Körkitz ein, als er endlich am späten Nachmittag die letzte Eisenbahnstation erreicht hatte und nun landeinwärts gehen mußte. Seine Anschauungen über Körkitz selbst mit seinen nähern und fernen Umgebungen hatten sich nicht allein verändert, sondern auch seine Urtheile über die Bewohner des Herrenhauses daselbst. Er mußte sich zu seinem eignen Befremden zugestehen, daß sich allmählich eine Art Schwärmerei für dies Stückchen Erde in ihm ausgebildet hatte, und daß er, im Verein mit anderen stillen, tief versteckten

Wünschen, hier ein Paradis für die Dauer seines Lebens zu hoffen, im Begriff sei.

Rasch durchschritt er unter seinen schwankenden Gedanken den Wald und trat bald in die Lichtung, welche zur sanft geschwungenen Hügelhöhe führte, von wo aus man die Dörfer in der breiten Ebene überschauen konnte. Mit einem tiefen Athemzuge trat er aus dem Dickicht auf die Waldwiese mit ihren einzelnen Baumgruppen hinaus, die vom frischen Luftstrome gekühlt wurde. Er empfand den leichten Wind auf der Höhe als eine Erleichterung, denn die Bangigkeit seines Herzens erschwerte ihm das Athmen.

Da, horch! Was war das? Glockengeläut? Armin stand wie angewurzelt. Glockengeläut um diese Zeit, Glockengeläut mit allen Glocken, was bedeutete das? Die zersprungene Glocke, die ihre heisern Töne dazwischen mischte, sagte ihm, daß es die Glocken von Körkitz waren, die dort im Thale ein Fest einweihten.

In wilder Hast stürzte er die kurze Strecke zur Höhe hinauf. Es läutete in Körkitz, Schaaren von Landleuten zogen trotz des Werkeltages auf dem Wege dahin. — Es läutet zur Trauung! Ernesta und Gilbert wollen das Gelübde ewiger Treue und Liebe wechseln!

„Halt! Halt!" schrie der junge Mann sinnlos in die stille Flur hinaus. Seine Kräfte, noch eben erst erlahmt vom Schreck, kehrten verdoppelt zurück. Er rannte in vollem Lauf den Rasenabhang hinab, das Dorf lag bald dicht vor seinen Blicken.

Er sieht einen Leichenzug die Dorfstraße entlang nach der Kirche wallen.

„Ein Begräbniß — keine Hochzeit," sagte Armin beruhigt. „Eines, wie das Andere führt zum Hafen, nur daß

das Erstere das Lebensglück löscht und das Zweite es entzündet. Und wenn Ernesta es wäre, die unter dem Festgeläute der Trauer zur ewigen Ruhe geleitet würde, lieber sie todt und allen Erdenkümmernissen entrissen wissen, als sie den Qualen eines unabänderlichen Herzeleids ausgesetzt sehen!"

Langsamer stieg er hinab zum Dorfe. Als er auf den Schloßhof trat, kehrte das Leichengefolge von der Trauerfeier heim. Es war ein alter, lebensmüder Mensch zur Ruhe bestattet worden.

Armin fragte nach dem Fräulein. Man wies ihn hinauf in ihr Zimmer. Es war ihm erwünscht, sie dort zu finden. Sie war allein; sie schien geschrieben zu haben oder schreiben zu wollen. Telegramme lagen geöffnet auf ihrem Schreibtische; Couverte und Briefbogen harrten ihrer Bestimmung.

Als Armin's Stimme zu ihr drang, wendete sie hastig ihr Haupt und sah ihn stumm nnd erstaunt an, ohne seinen Gruß zu erwidern. Ihr Blick drückte deutlich die Frage aus: was soll das bedeuten?

„Du wunderst Dich, mich zu sehen," sagte Armin ruhig.

„Sehr wundere ich mich; denn es ist kaum vier Stunden, daß ich Deine Depesche empfing, worin Du meldetest: Du hofftest auf glücklichen Erfolg. Ist Deine unerwartete Ankunft ein Beweis vom Gegentheil? Die zweite Depesche, die ich vor einer Stunde empfing, ließ mich das nicht fürchten."

„Eine zweite Depesche?"

„Ja. Weißt Du nichts davon? Sie ist vom Bankier Sonnfeld und lautet:

„Thun Sie keine weitere Schritte; in vier und zwanzig

Stunden schließe ich die Sache ab.“ Sie hielt dem jungen Mann das letztere Telegramm hin. Er las es kopfschüttelnd und sagte etwas verlegen: „Mich trieb's fort, Tante Elise; schilt nicht, bevor Du nicht alles gehört hast.“

„Dich trieb's fort, Armin, wie verstehe ich das? Vor dem Abschluß eines Geschäftes, das Dir wesentliche Vortheile verhieß, trieb es Dich fort — hierher?“

„Ja, weil Wichtigeres auf dem Spiele stand,“ erwiderte Armin belebt. „Es sind wunderbare Sachen, die ich, Dir zu erzählen, eigens hergekommen bin.“

„Und Deine Angelegenheit mit Sonnfeld?“

„Steht nach diesem Telegramm ganz vortrefflich. Es scheint geholfen zu haben, daß ich ihm bemerklich gemacht, des Hofmarschall von Reibewitz Gemahlin sei meines Vaters leibliche Schwester.“

„Ein sonderbares Mittel, zehntausend Thaler zu erheben.“

„Nur dann probat, wenn der Schuldner den Adel durch einen Hofmarschall zu erlangen versucht, Tante Elise,“ antwortete der junge Mann mit einem leichten Anfluge seines frühern Humors. „Doch das bei Seite; ich habe Dir Dinge zu berichten, die das gewöhnliche Maß der Romantik etwas überschreiten.“

„Du scheinst mich neugierig machen zu wollen.“

„O, mein Gott, mehr als Neugierde werde ich bewirken. Hör' aufmerksam zu.“ Er begann in gedrängter Kürze die Begebenheiten zu berichten, die sich in Frankburg bis zu einem Drama entwickelt hatten, fähig das ganze Lebensglück Ernesta's und die ganze Moralität Gilbert's in Frage zu stellen. Er gestand nun endlich dem Fräulein ein, daß er mit Gilbert in einem Pensionate zusammengetroffen sei, ohne

eine Ahnung zu haben, wie dicht ihr Schicksal verzweigt war. Das kurze, flüchtige Lächeln des alten Fräuleins gab zu erkennen, sie habe dieses Zusammentreffen längst errathen, und es sei ihr kein Geheimniß geblieben, aus welchem Grunde beide jungen Männer ihre Ankunft verzögert. Gespannter zeigte sich ihr Blick erst, als Armin im Verfolg seines Referates auf den Punkt kam, daß man im Pensionate das Erscheinen einer Dame, die ihren Gatten gesucht, mit ihm in Verbindung gebracht hatte."

„Wie denn so, Armin? Warum nahm man Dich als den gesuchten Gatten an?" fragte sie ärgerlich.

„Weil die fremde Frau, die der deutschen Sprache nicht ganz mächtig war, von Erbschaftsangelegenheiten gesprochen, die ihren Mann zu einer Reise nach Körkitz gezwungen hätten."

Das Fräulein fuhr vor Verwunderung auf und schaute mit stark verlängertem Gesicht auf Armin. Ihr Mißtrauen war geweckt, das sah man deutlich. „Eine Frau, die der deutschen Sprache nicht mächtig war?" wiederholte sie streng.

„Sie spricht nur englisch, Tante," sagte der junge Mann mit mildem Tone.

„Und da dachtest Du an Gilbert?"

„Es mußte nothwendig Einer von uns Beiden sein, der in Erbschaftsangelegenheiten nach Körkitz zu reisen beabsichtigte."

„Ich will nicht hoffen, daß Du Deine Verdächtigungen zu weit treibst."

„Von Verdächtigung ist hier gar keine Rede," fiel Armin entschlossener ein.

„Du meinst also, Gilbert habe eine Frau? Menschenkind — er will ja Ernesta heirathen!"

„Eben, daß er das will, hat mich hierher gejagt. Und wenn die junge Dame auch nicht seine Frau, sondern nur seine Geliebte ist, so darf er Ernesta nicht heirathen. Die Frau ist Mutter eines kleinen Säuglings.“

„Eine Frau und ein Kind!“ rief das Fräulein aus aller Fassung gebracht.

„Ja, Tante Elise. Das Bild dieser Frau mit ihrem Kindchen im Arm will nicht von mir weichen; ich möchte der jungen Mutter zu ihrem Rechte und dem Kinde zu seinem Vater verhelfen. Freilich, wenn Ernesta trotzdem —“

„Laß das! Erzähle erst nach der Reihe, erzähle vernünftig,“ befahl das Fräulein, und man merkte ihrem Tone eine tiefe Erschütterung an.

Armin that, wie sie befohlen. Er erzählte Wort für Wort. Er zog Schlüsse aus dem Ereigniß, stellte durch Folgerungen den Beweis auf, daß nur Gilbert der gesuchte und sehnsüchtig erwartete Gatte sein könne und schien seinen Zweck, die alte Dame zu überzeugen, erreicht zu haben. Sie war stumm und still, bis er zu Ende war.

„Und was gedenkst Du nun zu thun?“ fragte sie nach langem Schweigen. „Was hast Du für Pläne in Bezug auf diese Geschichte?“

„Ich gedenke Gilbert zur Rede zu stellen; ich werde ihm die Thatsachen ruhig vorhalten, während Du die Sache mit Ernesta besprichst.“

Das Fräulein wehrte stumm diese Meinung ab.

„Es wird, es muß Dein Amt sein, Ernesta auf die bevorstehende Katastrophe vorzubereiten, Tante.“

„Umgekehrt,“ sagte das Fräulein rauh und kalt. „Du sprichst mit Ernesta und sagst ihr alles, was Du in Er-

fahrung gebracht, was Du erlebst hast. Ich aber rede mit Gilbert. Dabei bleibt's!"

Armin schien nachzugeben. „So, wie so," sagte er mit befremdlicher Geduld, „es wird auf alle Fälle einen fürchterlichen Scandal geben; aber ich danke dem Himmel, daß die Geschichte vor der Hochzeit zu Ernesta's Kenntniß gelangt. Wo ist sie? Wo ist Gilbert? Greifen wir unverzüglich in die Speichen des Schicksalrades."

„Gilbert ist noch nicht zurück von seiner Streiftour durch's Land, ich erwarte ihn jedoch bestimmt heut Abend. Ernesta wird im Pavillon sitzen. Geh, mein guter Armin, suche sie auf, sprich ernst mit ihr. Du bist jetzt in der rechten Stimmung, eindringlich mit ihr zu reden. Unterdeß wird Gilbert eintreffen, und die Geschichte wird hurtig abgewickelt."

Armin erhob sich, um auch dieser Anordnung geduldig Folge zu leisten. Er war in jener Gemüthsverfassung, wo man nach hartem Kampfe, matt und müde von der geistigen Aufregung, sich gern dem Willen Anderer unterwirft, um nur der Verantwortlichkeit zu entgehen.

Als er schon an der Thür war, wendete er sich nochmals nach dem alten Fräulein um und sagte herbe: „Ich fürchte, wir kommen der Thatsache auf die Spur, daß Gilbert sein Lebenlang Komödie gespielt hat, um seine Weltstellung zu verbessern; namentlich seine social-demokratischen Grundsätze halte ich für reine Heuchelei, so weit sie sich auf das Wohlergehen Anderer beziehen, und seine Prahlereien von wichtigen Missionen sind schlaue Schwindeleien."

Das Fräulein trat dem jungen, mißmüthigen Manne rasch näher, legte die Hand hart auf seine Achsel und erwiderte nachdrücklich: „Hör', ich theile Deine Empörung,

wenn ich die Möglichkeit einer tief angelegten, schlauen Berechnung annehme; aber jeder Mensch hat die Pflicht, nicht eher zu verdammen, bis er Ueberzeugungen gewonnen hat. Daran denke, wenn Du mit Ernesta sprichst. Beeile Deinen Bericht, damit Dir Gilbert nicht unversehens mit seiner Redefertigkeit das Concept verdirbt."

„Es ist wunderbar, daß ich von dem hochgerühmten Rednertalente Gilbert's nie einen Beweis erhalten habe," spottete Armin, „seine oratorische Begabung scheint sich Frauen gegenüber besser zu bewähren als im Gespräch mit Männern. Fürchte übrigens nichts; meine Erfahrungen, meine Erforschungen, meine Beobachtungen und meine Beschuldigungen werden den Muth und die Gewandheit seiner Zunge lähmen."

Er verließ das Zimmer und begab sich unverweilt in den Garten, Ernesta aufzusuchen. Langsam durchwandelte er die Boskets und Blumenrabatten. Ihn trieb weder Sehnsucht noch Eifersucht dem Pavillon zu, wo er das junge Mädchen treffen sollte. Die regen, leidenschaftlichen Wallungen waren in ihm während des langen, zergliedernden Gespräches über die Ursachen seiner Aufregung vollständig gedämpft, und seine wilde, unerträgliche Angst durch die vertraulichen Mittheilungen bedeutend gemildert. Die Ueberzeugung, nicht anders handeln zu dürfen, wie er gehandelt hatte, härtete sein Gemüth; er ging seiner Zusammenkunft mit Ernesta ohne Selbstsucht entgegen; in der That, er war in der rechten Stimmung, so weit er sie selbst beurtheilen konnte; er hoffte und er wollte nichts, als Unglück zu verhüten suchen. alles Andere war vorbei, es mußte vorbei sein. Der Gedanke, durch sein Einschreiten Vortheile zu gewinnen, wäre ihm widerwärtig gewesen. Die letzten vierundzwanzig

Stunden hatten seinem Charakter eine Wendung gegeben, wie sie selten in so kurzer Zeit bewirkt wurde. Er war gereift durch eine Erfahrung. Bis dahin noch nie mit verbrecherischen Absichten in Berührung gekommen, traf ihn die Erkenntniß eines verwerflichen Planes wie ein kalter Wasserstrahl, der den unbedingten Glauben an menschliche Tugend vernichtete. Er war es sich sehr wohl bewußt, daß er Gilbert nie hatte leiden mögen; aber er hatte bis dahin wacker gegen diese Empfindung angekämpft. Das fiel jetzt weg. Er besaß nicht allein das Recht, er besaß sogar die Pflicht, seinem Widerwillen Worte zu geben, und dadurch stellte sich der Ernst der Unterredung mit Ernesta von selbst heraus.

Als er den Vordergarten durchschritten hatte, sah er das junge Mädchen eben den Pavillon verlassen und sich dem Parke zuwenden. Einen Augenblick zögerte Armin, ihr zu folgen. In Gottes freier Luft läßt es sich schwer von des Menschen verdorbenem Innern sprechen, und Gilbert konnte, vermöge des Waldweges, von dieser Seite unversehens seinen traurigen Bericht stören.

Nach kurzem Bedenken folgte er Ernesta dennoch und holte sie ein, bevor sie sich in dem Waldgestrüpp verlor.

Erschreckt wendete sich das junge Mädchen um, als sie seine hastigen Schritte hinter sich vernahm. Eine tiefe Gluth färbte ihr Gesicht. Ihre Verwirrung war so groß, daß sie Miene machte, ihm durch schnelleres Gehen zu entweichen. Dessenungeachtet gewann sie es, nachdem er sie eingeholt, über sich, das Gespräch zu beginnen und mit leichtem Tone zu sagen: „Welch' eine Ueberraschung, Armin! Wo kommen Sie her? Seit wann sind Sie wieder in Körkitz? Erst heute empfing ja die Tante Ihre Depesche."

„Ich habe Ernstes mit Ihnen zu reden, deshalb bin ich

gekommen und deshalb habe ich Sie sogleich aufgesucht, Ernesta," gab Armin zur Antwort. „Sie müssen mir gestatten, offenherzig und aufrichtig zu sprechen — wollen Sie?"

„Warum nicht?" entgegnete das Mädchen befangen, denn sie fürchtete ein Bekenntniß, das sie nicht hören durfte.

„Sollten meine Worte Sie verletzen, so schreiben Sie es nicht einem bösen Willen, sondern dem Verhängniß zu, das mich dazu auserkor, dieselben auszusprechen. Ich muß Sie warnen, Ernesta — warnen vor einem Manne, dem Sie Ihr Lebensglück anvertrauen wollen."

„Warnen!" rief Ernesta im Tone der Enttäuschung, „mich warnen? Vor Gilbert? Sprechen Sie von Gilbert?"

„Ja, ich habe Veranlassung, Gilbert zu mißtrauen, ihn Ihrer Liebe unwerth zu halten."

„Bedenken Sie Ihre Worte, Sie sprechen zu der Verlobten dieses Mannes," fiel Ernesta hastig ein. „Ich weiß, daß Sie ihn nicht lieben, daß Sie ihn nicht verstehen, daß Sie ihn nicht begreifen; aber beargwöhnen sollen und dürfen Sie ihn nicht! Ich dulde keine Beschuldigungen und keine Verdächtigungen!"

„Hören Sie mich und dann urtheilen, dann handeln Sie," unterbrach der junge Mann sie sehr ernst und sehr bestimmt.

„Ich will nichts hören! Ich habe diesem Manne meine Liebe versprochen und meine Treue verheißen. Sie wissen es ja; nun muß, nun will ich an ihn glauben wie an Gott!"

„Eine edle Gesinnung, hier aber ein trauriger Entschluß, da der Gegenstand Ihrer Liebe Ihrer unwürdig ist."

„Wagen Sie es nicht, ihn zu verunglimpfen; er steht

hoch und edel, über alle Begriffe geistig groß da! Was wollen Sie von ihm? Warum wollen Sie mein Vertrauen erschüttern? Was nützt Ihnen Ihr Werk, da meine Hingebung unerschütterlich ist! Gehen Sie! Indem Sie ihn zu erniedrigen suchen, erniedrigen Sie sich selbst," schloß sie mit funkelnden Augen und zitternden Lippen.

Armin wurde blaß, todtenblaß vom Kampfe mit sich selbst, aber er wankte nicht in seiner Aufgabe, diese junge Dame aus ihrer Selbstverblendung zu erwecken. Er beherrschte seine Empfindlichkeit, er bemeisterte die bittere Empfindung, die sich in ihm regte, er ergriff die beiden Hände Ernesta's und preßte sie gewaltsam zwischen seinen Händen: „Ich verlange Ruhe von Dir, Ernesta," sagte er befehlend. „Der Geist Deiner Jugend regt sich, Du willst nicht hören; Du mußt aber, Du mußt, damit Du nicht, wie einstmals als Kind von den Windmühlenflügeln, jetzt von dem raschen Flügelschlage der Zeit mit Vernichtung bedroht wirst. Du sollst nicht untergehen!"

Ernesta stand sprachlos. Ihr Auge, weit geöffnet, schien in die Vergangenheit dringen zu wollen; sie erinnerte sich zum ersten Male wieder eines Ereignisses aus ihrer etwas stürmisch launischen Kinderzeit, wo sie, trotzig jede Warnung verschmähend, unter den Windmühlenflügeln hinweg zu laufen versuchte und nur durch Armin's raschen Entschluß, sie niederzustoßen, gerettet wurde. Sie erinnerte sich dessen und ihr Blick suchte angsthaft den Blick des jungen Mannes.

„Sprich, sprich, Armin, ich will hören," klang es kaum hörbar von ihren Lippen.

Er ließ ihre Hände nicht wieder los, indem er männlich fest erwiderte: „Du mußt hören! Was weißt Du von der wahren Gemüthsbeschaffenheit des Mannes, dem Du Treue,

Liebe und Glauben an seinen Werth gelobt hast? Was weißt Du von den geheimen Eigenschaften seiner Seele und seines Gemüthes, die Dich dem Verderben weihen können? Was weißt Du von seinem bisherigen Leben?“

Ernesta blickte bittend zu Armin auf: „O, zerstören Sie nicht leichtfertig den Glauben an den Mann, der alles in sich vereint, was edel und groß in einer Menschennatur ist?“

„Nein, nicht leichtfertig, sondern in der Ueberzeugung, daß es nothwendig ist, zerstöre ich Ihre Illusionen,“ erwiderte Armin wieder ruhig und gelassen. „Ich habe Gilbert nie für den begabten und fleckenlosen Mann gehalten, den Sie und auch unsere kluge Tante in ihm verehrten; was mir Mißtrauen einflößte, gehört nicht hierher, aber es hängt mit den Erfahrungen zusammen, die ich jetzt habe machen müssen, deshalb muß ich es berühren.“

„Ich weiß, ich weiß,“ flüsterte das Mädchen beklommen, „Sie sind mit ihm in Frankburg zusammengetroffen; geheime Missionen nöthigten ihn, dort vierzehn Tage zu verweilen.“

Armin's hübsches Gesicht wurde von einem ausgeprägt höhnischen Lächeln entstellt, als er hastig einfiel: „Das wissen Sie? Ich sehe, er ist ein abgefeimter Schurke im Weben seiner Pläne gewesen. Diese Aufrichtigkeit sollte Sie bezaubern. Meine Aufrichtigkeit wird mich hingegen in Ihren Augen erniedrigen, wenn ich jetzt erzähle, daß ein junges, schönes Frauenzimmer mit einem reizenden Kindchen sich als die Gattin eines Mannes, der in Erbschaftsangelegenheiten nach Körkitz zu reisen beabsichtigt, in dem Pensionshotel präsentirt hat. Da Gilbert Ihnen eingeräumt hat, dort gewesen zu sein, so hat er von vorn herein meine Behauptung entkräftet, daß er, wenn auch nicht der Gatte des armen

Mädchens aus Schottland, doch der Vater des Kindes sein muß.“

Mit dem Ausdrucke eines unsäglichen Schreckens schaute Ernesta in sein Gesicht. „Eine Gattin — ein Kind? Gilbert? Es ist nicht möglich! Sie irren! Es ist nicht wahr. Diese Verdächtigung entwürdigt Sie — o, möge Ihnen nie der Schmerz vergolten werden, den Sie mir eben bereiteten!“ Sie brach in ein heftiges Weinen aus, entriß ihm ihre Hände und stürzte wild fliehend dem Schlosse zu.

Armin folgte ihr langsam. Er sah, daß das alte Fräulein ihr im Eingange des Gartens entgegenkam. Er hörte Ernesta die Worte ausstoßen:

„O, rette mich! Rette mich vor der grausamen Verleumdung, die man gegen Gilbert erdacht; schütze mich vor den bitteren Kränkungen, die man mir in diesen Verdächtigungen zufügt, Tante, liebe Tante!“

Armin blieb stehen, und seine Hand ballte sich im Sturme einer gewaltigen Erbitterung. Das also war sein Lohn! Warum war er auch so thöricht und kümmerte sich um das Wohl und Wehe eines Mädchens, welches in blinder Leidenschaft einem Manne anhing, dessen innerer Werth so zweifelhaft erschien. „Gott sei gedankt, daß die Geschichte nun abgemacht ist!“ murmelte er grollend. „Mag Ernesta thun, was sie will, denken, was sie will, mir soll es keinen weitern Kummer bereiten. Kommt der Tag, wo sie einsieht, wie gut ich es mit meiner Warnung gemeint hatte, so wird es sie schmerzen, mich falsch beurtheilt zu haben; wenn dann ihr Gewissen sie der Ungerechtigkeit anklagt, wird meine Handlungsweise im richtigen Lichte vor ihr erscheinen.“ Er ließ sich auf eine Bank im Dickicht des Gebüsches nieder in der

Absicht, von nun an jedes Zusammentreffen mit dem Brautpaare zu vermeiden.

Als die Dunkelheit des Abends hereinbrach, kam das alte Fräulein, ihn zu suchen. „Warum kommst Du nicht wieder, Armin?" fragte sie, einigermaßen bekümmert.

„Ich wollte jetzt nicht mit Gilbert zusammentreffen," antwortete der junge Mann kalt.

„Ernesta hat Dich beleidigt, nicht wahr?"

„Eine Dame kann mich gar nicht beleidigen. Wenn Fräulein Ernesta im Zorn der Liebe ihre Ausdrücke falsch gewählt hat, so ist das ein Grund mehr für mich, sie zu bedauern."

„Sie bereut ihr Benehmen, Armin."

„Die Reue mag Früchte tragen, indem sie ihre Vorsicht weckt."

„Ist's ein Wunder, wenn das arme Mädchen fast sinnlos vor Ueberraschung war? Es brach ein Götzenbild in ihr zusammen, zu dem sie mit Andacht und Liebe aufzuschauen gewohnt war," sagte das alte Fräulein entschuldigend.

„Wohl ihr, wenn sie dem Götzendienst ein Ende zu machen bereit wäre!"

„Sie ist bereit dazu," erklärte das Fräulein entschieden.

Ueberrascht wendete sich Armin ganz herum zu der Tante. „Ein befremdend rascher Entschluß," sagte er ungläubig.

„Es scheint ein Schleier von ihrem Geiste gefallen zu sein, nachdem sie eine halbe Stunde in stiller Einsamkeit verzweiflungsvoll geweint hatte. Ich hörte sie leidenschaftlich rufen: „„Darum also der Versuch, mir eine Untreue nachzuweisen und mir die Schuld des Treubruches aufzubürden? Darum also die Qualen, die er über mich verhängte, nachdem der Weg zu meinem Besitze doch geebnet war?""

„Diese Klagen sind eine Satisfaction für mich," ent-

gegnete Armin gelassen, „aber diese Klagen werden sofort verstummen, wenn Gilbert kommt und ihr darthut, daß seine Vergehungen in der Bestimmung seines Lebens gründen. Er gleicht darin jenen Verbrechern, die ihr lasterhaftes Leben als ein Fatum ansehen, das ohne ihren Willen sich vollführt."

„Bezähme Deine Bitterkeit, guter Armin, und komm' mit mir," bat das Fräulein.

„Recht gern, aber unter der Bedingung, daß ich nicht gezwungen bin, mit Ernesta in einem Zimmer zu sein," sagte er, bereitwillig aufstehend.

„Mach' keine Bedingungen, Armin; sie steht und wartet Deiner mit reuigem Herzen."

„Darin liegt kein Grund für mich, ihre Gesellschaft zu wünschen und zu suchen; laß Gilbert erst seine gerühmte Beredsamkeit entfaltet haben, so wird ihr Herz mich wieder verdammen. Ich will Ernesta nicht sehen, ich will nichts von ihr hören, Tante."

„Sei nicht hart," schalt nun das Fräulein im alten, entschiedenen Tone, „wie kann wohl ein Mädchen darauf verfallen, daß die ernsten, geistvollen Männer gefährlichere Menschen sind, als die Leichtfertigen und Uebermüthigen, die ihre Phantasie überall mitspielen lassen und eher zu abenteuerlichen und gewissenlosen Streichen aufgelegt scheinen?"

Unter allen Umständen schienen diese Worte eher geeignet, Oel in's Feuer zu gießen, als dasselbe damit zu löschen. Das Fräulein nahm einestheils darauf keine Rücksicht, und anderntheils kannte sie ihren jungen Freund. Was sie bezweckt hatte, geschah. Armin lachte und ließ sich widerstandslos von ihr nach dem Schlosse führen. Im Wohnzimmer trat ihnen Ernesta hastig und verwirrt entgegen. Ihre gerötheten Augen, das wehmüthige Zucken der Lippen und die

traurig gedämpfte Stimme, womit sie ihn anredete, vollendeten die Niederlage seines stillen Grolles und ließen bessere Gefühle zur Geltung kommen.

„Verzeihen Sie, wenn ich übereilt und tadelnswerth gesprochen habe,“ sagte sie mit sanftem Tone, „ich fühle, daß ich undankbar gehandelt, als ich die Absicht Ihrer Warnung geflissentlich falsch aufgriff.“

„Lassen Sie sich dadurch nicht bekümmern,“ fiel Armin mehr höflich als gütig ein, „beherzigen Sie das, was ich Ihnen mitgetheilt habe, dann ist der Zweck meiner Offenbarung erreicht.“

„Wie könnte ich aber Gilbert mit dieser Beschuldigung frank und frei gegenüber treten, da mir jeder Beweis fehlt?“ fragte das Mädchen, hoch erröthend.

„Das sollen Sie nicht, das ist das Amt der mütterlichen Freundin. Sie treten nur in dem Falle handelnd auf, wenn Sie willens sind, ihm seinen Treubruch zu vergeben, und, falls er nicht durch heilige Bande an die Mutter seines Kindes gebunden ist, ihm dennoch mit Vertrauen als Gattin zu folgen.“

„Nimmermehr! nimmermehr!“ schrie Ernesta aus gequälter Brust auf.

„Hören Sie ihn und entscheiden Sie dann,“ sprach Armin etwas wärmer. „Tante Elise wird ihm das in's Gesicht sagen, was ich Ihnen Beiden hinterbracht habe.“

„Mit Vergnügen,“ sagte das alte Fräulein kalt und entschieden.

„O, wie ich mich vor dem Augenblick fürchte,“ flüsterte das junge Mädchen leise, „wie ich mich fürchte, daß seine Lippen bestätigen werden, was meine heilige Verehrung vernichten muß.“

„Das ist Dir schon gesund, mein Kind ein richtiges Medicament um Dich von Deiner Sucht, alles zu idealisiren" zu heilen. Den Nerven eines solchen vergeistigten Wesens, wie Du seit drei Jahren geworden bist, ist nichts gesünder als eine tüchtige Erschütterung, die das Herz mit der Vernunft in Einklang bringt."

„Tante, tadle mich nicht. War es denn ein Wunder, daß sich meine ganze Seele an den Mann klammerte, der mir als der einzig Würdige im Weltall erschien, und der mein Herz durch seinen Ernst fesselte und durch seine liebevolle Güte beglückte? Seit drei Jahren lebte und webte ich nur in dem Gedanken an ihn, denn, als er vor drei Jahren von uns schied, gelobte er mir Treue und forderte meine Treue. Ich schrieb ihm, er schrieb mir. Welchen beglückenden Zauber dieser geistige Verkehr über mich ausübte, vermag ich nicht zu sagen."

„Du siehst, auch Lügen können bezaubern und glücklich machen," warf das Fräulein ein, „und Du siehst, daß das Ideal Deiner Träume mächtig menschlich ist und menschlich gefehlt hat. Es ist immer eine Thorheit von jungen Menschen, zu glauben, es gäbe nur Einen im großen Weltall, der all' der überflüssigen Zärtlichkeit ihres Herzens würdig wäre. Freilich, wenn man sich erst an einen Gegenstand für's ganze Leben versprochen hat, dann muß man an demselben hangen."

„Das war mein Wille," sagte Ernesta sehr leise. Es entstand eine feierliche Pause.

„Wohin richteten Sie Ihre Briefe?" fragte längere Zeit darauf Armin.

„Nach Rotterdam," sagte Ernesta zu Armin's Ueberraschung.

„Nicht nach England? Ich denke, er ist direct von England hierher gekommen?“

„Wohl nicht,“ meinte Ernesta wortkarg, um nichts zu sagen, was Gilbert's Lage verschlimmern könnte. Armin merkte ihre Absicht. Er fragte aus Schonung nichts weiter, obwohl er vor Neugier brannte, so viel wie möglich, hinter die Coulissen zu schauen, die Gilbert's Spiel verdeckten.

Es wurde ein trauriger, sehr trauriger Abend. Ernesta zuckte bei jedem Geräusch krampfhaft zusammen und starrte in athemloser Spannung nach der Thür. Wenn sie sich nicht öffnete, wenn Gilbert, den sie heute bestimmt erwartet hatte, nicht erschien, so füllten Thränen ihre Augen. Man sah, daß sie noch immer unter dem magischen Einfluß Gilbert's lebte, daß sie jedoch anfing, ihn zu fürchten.

Armin konnte sich des Mitleids mit dem armen, ganz schuldlos leidenden Wesen nicht länger erwehren, und das Mitleid bahnte Ernesta ganz unmerklich wieder den Weg zu seinem Herzen. Er wagte es zwar nicht, sie durch scherzhafte Gespräche zu zerstreuen, aber er benutzte die Fragen des alten Fräulein, das sehr bald das Herzensunglück des jungen Mädchen mit philosophischem Gleichmuthe betrachtete und ihr Interesse dem schwebenden Geschäfte ihrer Erbertheilung zuwendete, um sein Zusammentreffen mit Sonnfeld lebhaft zu schildern. Er gestand, in kecker Laune durch die gelegentliche Erwähnung seiner Verwandtschaft mit dem Hausminister von Reibewitz, durch dessen Einfluß die Adelsverleihungen im dortigen Fürstenthume bewirkt würden, den großen Bankier Sonnfeld in Schrecken versetzt zu haben.

„Und aus welchem Grunde thatest Du's?“ fragte das alte Fräulein verwundert.

„Es sollte der Versuch eines moralischen Zwanges sein,“ erwiderte Armin etwas verlegen.

„Wenn es aber durch Zufall zu Sonnfeld's Kenntniß kommt, daß sich diese Verwandten Deines seligen Vaters sehr wenig um Dein Wohl und Wehe kümmern?“

„Nun, so ist es eben nur eine Erwähnung des bestehenden Familienbandes,“ meinte der junge Mann, „die, wenn auch keinen Nutzen, doch auch keinen Schaden gestiftet hat. Vielleicht würde ich jetzt nicht mehr in der Stimmung zu solcher Leichtfertigkeit sein.“

„Ob Sonnfeld's Telegramm nicht eine Folge Deines versuchten, moralischen Zwanges ist?“ sagte das Fräulein plötzlich, wie erleuchtet von einem Gedanken.

„Der Erfolg wäre über meine Erwartung; allein gedacht habe ich schon daran, daß Sonnfeld Zeit zur Prüfung gewinnen will, indem er Dir Waffenstillstand gebietet. Ich selber bin durch meine Erfahrungen vor jedem weitern Schritt gewarnt und gebe lieber meine Anwartschaft auf die zu erstreitende Summe Geldes auf, als daß ich mich in Conflicte stürze, die meinen Ruf gefährden könnten. Mein Urlaub ist bald abgelaufen. Ich kehre in meine Heimath zurück, widme mich nach wie vor meinem erwählten Berufe und betrachte diese Episode meines Lebens als einen Traum!“

„Unsinn, Armin!“ schalt das alte Fräulein, „schlaf' erst aus, ehe Du etwas beschließest. Hat Dein Schreckschuß mit der Verwandtschaft schon so gute Folgen gehabt, so kommt es mir nicht darauf an, der Frau Cousine von Reibewitz auf den Leib zu rücken und ihr in Erinnerung zu bringen, daß sie eine geborene von Kleist ist. Dem Bankier Sonnfeld soll es schon theuer zu stehen kommen, wenn er nicht endlich seine Schulden bezahlt. Ich werde ihm das

schreiben! Und Du bleibst hier bis die Geschichte klar ist."

Neuntes Kapitel.

Die Nacht war endlich hereingebrochen, ohne Gilbert von seiner Geschäftstour zurückzubringen. Es befremdete nachgerade das alte Fräulein diese Verzögerung, und sie begann, darüber nachzudenken, ob nicht ein Unglück geschehen sein könne.

Die Nacht war vergangen, und der Morgen von Neuem erwacht. Schweigsam saßen die drei Menschen, welche Kummer und Sorge theilten, zusammen am Frühstückstische. Der Tag hatte mit dichten Nebeln begonnen, und er schien sich nicht anfhellen zu wollen, obgleich sich die Sonne bisweilen mächtig durch die Nebelschleier drängte und dann wie ein großer Vollmond am Himmel stand. Ein kühler, feuchter Luftzug hob die Weinranken vor dem Fenster des Wohnzimmers und spielte in dem Gebüsche, das unweit des Hauses eine Hecke bildete.

Draußen also eine prächtige Kühlung und Erfrischung, drinnen aber blieb die Brust der drei Menschen belastet von der Pein einer angsthaften Erwartung. In Ernesta war ein immerwährendes Ringen nach Athem und Fassung, und es war allen eine Erleichterung, als sie endlich erklärte, sich auf ihr Zimmer zurückziehen zu wollen.

„Gott sei Dank," platzte das Fräulein unwirsch heraus, als sich die Thür hinter ihr geschlossen hatte. „Gott sei Dank, daß sie fort ist. Man kann keinen vernünftigen Gedanken fassen, wenn man dies bleiche Jammergesicht ansieht. Und dabei — glaub's mir — ist's vielmehr ein Glück als ein Unglück für sie, daß es so gekommen ist."

„Für den Augenblick kann man nicht verlangen, daß Ernesta das einsehen soll,“ entgegnete Armin.

„Ach was! Jeder vernünftige Mensch muß einsehen, was ihm paßt! Aber, lassen wir ihren Jammer sie nun allein austräumen, und sag' mir, wie schaffen wir jetzt den Gilbert zur Stelle, damit das Trauerspiel endlich zu Ende geht?“

„Weißt Du ungefähr, wo er jetzt sein könnte, so entsende einen expressen Boten und laß ihn bitten, schleunigst zu kommen,“ rieth Armin gleichgiltig.

„Ich weiß gar nicht, wo ich ihn aufsuchen lassen könnte. Er ist auf 12 Meilen in der Runde zu suchen. Die Edelleute wohnen zerstreut; sieh', als ich heut' früh den Nebel sah, da fiel es mir schwer auf's Herz, daß er Moor- und Waldwiesen in Menge zu passiren habe.“

„Ist die Gegend unsicher?“ fragte Armin etwas betroffen.

„Du meinst wegen Beraubung? O nein! Aber wegen Verirrung und Verunglückung. Er hat zwar, wenn es ihm geglückt ist, die Schuldscheine richtig anzubringen, ein hübsches Sümmchen, beinah fünftausend Thaler, bei sich, indeß wer weiß das? Und Räuber giebt's hier eigentlich nicht. Er ist freilich zu Pferde und allein.“

„So laß zur Vorsicht Jemand nach ihm forschen. Es ist Deine Pflicht Ernesta's wegen.“

„Kommt er heute nicht, soll's geschehen,“ entschied das Fräulein.

„Herr Gilbert kam nicht; es geschah indeß nichts von Seiten der alten Dame, ihn herbeizuschaffen. Sie vertröstete sich abermals auf den andern Tag.

Man wurde gleichgiltiger gegen die Begebenheit, die zu

erwarten war. Armin erhielt einen Theil seiner guten Laune zurück und Fräulein von Körkitz ihre sonstige Courage.

„Laß ihn nur kommen," sagte sie am dritten Morgen heimlich zu Armin, als Ernesta auf einen Moment das Zimmer verließ, um sich einer häuslichen Arbeit ganz mit dem frühern Eifer zu unterziehen. „Merkst Du nicht, daß Ernesta vernünftig wird? Ich glaube, sie fängt an zu begreifen, daß sie nur ein Werkzeug in der Hand Gilbert's gewesen ist, um Rapport von den hiesigen Verhältnissen zu erhalten. Gilbert wußte, daß Ernesta's Stiefvater bald sterben werde, und er wußte, daß der selige Urban mit großer Vorliebe den Plan pflegte, Ernesta in den Besitz von Körkitz zu setzen. Der Plan war natürlich, da das Mädchen in Körkitz und für Körkitz erzogen war, da sie unter meiner Leitung das leisten gelernt, was eine Landwirthin leisten muß, wenn es mit ihrem Wohlstande vorwärts gehen soll. Der selige Urban war ebenfalls bethört vom abgefeimten Gilbert — ja, wundere Dich nur, daß ich jetzt in demselben Tone von ihm spreche, wie Du; ich habe über alles nachgedacht, was seit seinem ersten Eintreffen hierselbst, mit seiner armen, schwachen Mutter, geschehen ist, und da bin ich zu wunderlichen Einblicken in sein Gewebe gelangt. Laß ihn nur kommen! Er hat falsch speculirt, indem er den seligen Urban für den unbeschränkten Besitzer dessen hielt, was heimlicherweise längst von mir gekauft worden war."

Ein Geräusch, ähnlich dem langsamen, schwerfälligen Rollen eines Wagens, unterbrach den Redefluß des Fräulein. Sie schwieg und horchte, machte aber keine Anstalt, den Frühstückstisch zu verlassen, während Armin rasch aufsprang und in die offen gebliebene Thür trat, um über die Flurhalle hinweg nach dem Hofe zu schauen. Eine kleine Kalesche,

von einem magern Pferdchen gezogen, bewegte sich sehr langsam bis vor das Portal, wo der Führer des Fuhrwerkes dann still hielt.

„Wer mag denn das sein?“ dachte Armin, als er sah, daß sich ein dicker Herr vom Sitze des Wagens erhob und Miene machte abzusteigen.

„Wer ist denn das?“ fragten sich die Dienstleute des Hofes und unterdrückten beim Herabsteigen des großen, dicken Mannes nur mühsam ihr Lächeln.

„Melden Sie mich, mein Guter,“ sagte der Herr leutselig zu dem Hausdiener, der ihn wegen seiner Corpulenz ebenfalls mit etwas anstandswidriger Naivetät bewunderte und nicht übel Lust zu haben schien, diesen Gast erst auf die seitwärts angebrachte Decimalwage zu nöthigen, um sein Gewicht festzustellen.

„Secretair Köbel aus Halberbach melden Sie, mein Bester!“ wiederholte der Herr, indem er seinen Plaid von den Schultern zog und auf den Wagensitz legte.

Kaum hatte das alte Fräulein diese Meldung vernommen, so erschien sie auf der Thürschwelle und begrüßte den Ankommenden mit fast herzlicher Artigkeit.

„Was bringen Sie mir, alter Freund?“ fragte sie, ihn in das Zimmer geleitend und ein Couvert für ihn bestellend.

„Ich komme im Auftrage meines Chefs, des Justizrath Wollrat,“ entgegnete der Secretair, mit steifer Verbeugung den Herrn von Kleist begrüßend, der sich von der Thür zurückgezogen hatte und die stattliche Erscheinung neugierig musterte.

„Was in aller Welt will denn der Justizrath von mir, daß er Sie expreß zu mir sendet,“ antwortete das Fräulein

verdrießlich. „Ich dächte, der Justizrath und ich, wir wären nach unserer letzten Zusammenkunft mit einander fertig.“

„Bitte sehr, mein allergnädigstes Fräulein; ganz im Gegentheil, Sie sind seitdem sein Taggedanke und sein Traum gewesen,“ sprach der dicke Secretair mit einer verbindlichen Kopfneigung. „Als der Herr Justizrath aus dem Termin nach Hause kam, war sein erstes Wort an mich, daß wir alles thun müßten, Ihnen zu Ihrem Gelde zu verhelfen. Natürlich, ich versprach, aus allen Kräften mitzuwirken und schrieb deshalb die paar Zeilen an Sie, worin ich Sie bat, sich auf mein Zeugniß zu berufen.“

„Wozu ich auch Lust habe, wenn es nöthig sein sollte,“ unterbrach das Fräulein.

„Wird nicht mehr nöthig sein, mein allergnädigstes Fräulein, ist schon alles gemacht!“

„Was heißt das?“ fragte die Dame barsch dazwischen. „Das sind Prahlereien!“

„Bitte sehr, keine Prahlereien! Als der Herr Justizrath mir die Vollmacht ertheilt, für Sie zu wirken, hab' ich unser ganzes Archiv um und umgekehrt, um die Schriften zu finden, die auf jene Bürgschaft Bezug hatten, welche damals der Herr Urban von Körkitz für Sonnfeld leisten wollte.“

„Der Justizrath bestritt ja, damit zu thun gehabt zu haben,“ fuhr die Dame auf.

„Bitte sehr; wer kann in einem so großen Wirkungs- und Berufskreise sich auf alles besinnen, mein gnädiges Fräulein. Genug, wir fanden Schriften, die darauf Bezug hatten, und der Justizrath, als weiser Advokat, befahl mir, sofort an den Bankier Georg Sonnfeld zu schreiben, um ihm erstens: das Vorhandensein seiner bezüglichen Briefe, zweitens: den Tod des Herrn von Körkitz und den An-

spruch seiner erbberechtigten Verwandten und drittens: unsere Willfährigkeit zu melden, diese fatale Sache so rasch und so solide als möglich abzumachen. Das schrieb ich denn auch."

Herr von Kleist wendete sich rasch zu dem Fräulein und warf ihr einen Blick zu, der deutlich sagte: daher das Telegramm!

„Unser Schreiben hatte Erfolg," fuhr der Secretair, den Blick wohl bemerkend, fort. „Umgehend fast kam die Antwort des Herrn Bankier Sonnfeld, worin er seine Bereitwilligkeit kundgab, diese Sache durch uns regeln zu lassen. Es würde ihm lieb sein, wenn ich, sein alter Freund und Vertrauter, persönlich seine Schuldverschreibung überbrächte und das Geld an die Erben des Herrn Urban von Körkitz abholte. Es lag etwas so Schmeichelhaftes und dabei Rechtschaffenes und Biederes in seiner Antwort, daß ich nicht einen Augenblick anstand, mich zu der weiten Reise zu entschließen im Falle Sie, mein gnädiges Fräulein, mich Ihres Vertrauens würdig halten."

Wieder wechselte das Fräulein einen Blick mit Armin, und der sagte: Warum reden über das, was geschehen ist, was im Zusammenhange mit diesem Zufalle eine ersprießliche Wirkung gehabt hat?

„Ihr Bericht überrascht mich angenehm," erwiderte darauf die alte Dame, „und es versteht sich ganz von selbst, daß Ihnen hiermit die Vollmacht ertheilt wird, für mich zu handeln."

„So bitte ich um Instructionen, in Betreff der Zinsen, bitte um Aushändigung des Sonnfeld'schen Schuldscheines und will dann meine Karete wieder besteigen, um noch rechtzeitig nach Seemark zu kommen."

„Zinsen verlangen wir nicht," erwiderte das Fräulein

trocken, „mein Vetter Urban lieh nie auf Zinsen und hat sie expreß verboten; den Schein sollen Sie haben, so wie Sie sich Leib und Seele am Frühstück gestärkt, und was Ihre Karete, womit Sie wahrscheinlich Ihren Wagen meinen, betrifft, die kann fahren, wohin sie will; denn ich werde Sie nach der Station Seemark fahren lassen."

Mit dem vergnügtesten Gesicht von der Welt fügte sich der dicke Secretair Köbel den Bedingungen des Fräuleins. Er war seines übrigen Lohnes nun sicher.

„Nur nichts an die große Glocke schlagen," raunte das Fräulein Armin zu, als sie den Secretair vortheilhaft am Frühstückstisch placirt hatte und ihn beschäftigt wußte.

„Der Zufall, daß Du den Bankier gerade aufgerüttelt hattest, als ihn der dicke Secretair zu zwicken begann, hat die Wirkung verstärkt. Das braucht er jedoch nicht zu wissen. Bezahlen muß ich ihn doch als den richtigen deus ex machina. Ueberdies wett' ich, Köbel betreibt die Sache auf eigene Faust. Ich kenn' ihn, und ich kenne den Justizrath."

„Riskiren wir nichts, wenn wir ihm dann unbedingt vertrauen?" fragte Armin flüsternd.

„Bewahre! Beide Männer sind unzerstörbare Größen für's Volk — der Justizrath grob und zuverlässig, der Secretair schlau und zuverlässig. Wir haben jetzt gewonnenes Spiel."

Währenddeß hatte sich der Secretair in aller Eile gelabt und machte sich bereit, den Wagen zu besteigen, der ihn nach der Station Seemark bringen sollte.

„In acht Tagen komme ich zurück," sagte er zu dem Fräulein.

„Bestimmen Sie den Zug, dann schicke ich den Wagen

wieder hin," erwiderte diese; „hoffentlich ist mein Vetter Gilbert dann zurück von seiner Rundreise, und Sie können mir bei einigen Formalitäten Beistand leisten."

„Wie?" fragte der dicke Mann, „ist Herr von Langenau noch nicht zurück? Ich habe ihn schon vor acht Tagen beim Baron Killmak getroffen, und dieser erzählte mir, daß er sich überall als der liebenswürdigste Kavalier gezeigt, daß er seine peinliche Aufgabe gewandt und zartsinnig gelöst, nirgends angestoßen und die besten Geschäfte gemacht habe."

„Das war wohl nicht anders zu erwarten," meinte die alte Dame in ihrer kurzen, absprechenden Weise, „die Noblesse erkennt alte Ehrenschulden an. Mich wundert nur, daß sich Gilbert dann noch länger bei der Vorrede aufhält und nicht zurück kommt. Hat er nichts darüber geäußert?"

„Gesprochen hab' ich den Herrn von Langenau nicht; er ritt eben vom Hofe, mir fiel das prächtige Pferd auf, und ich fragte deswegen nach dem Reiter," referirte der Secretair mit einem schlauen Blicke, „Baron Killmak sagte mir auch, das Pferd sei hundertfünfzig Friedrichsd'or unter Brüdern werth, und er hätt's gekauft, wenn er bei Kasse gewesen wär'."

„Bei diesem Kauf würde ich denn doch auch noch ein Wörtchen mitzusprechen haben," wendete das alte Fräulein mit langsamem, gemessenen Wesen ein, „sollte sich Herr Gilbert etwa voreilig schon als Herr und Gebieter von Körkitz angesehen haben?"

„Dasselbe dachte ich auch, gnädiges Fräulein," versetzte der Secretair treuherzig und küßte ihr, Abschied nehmend, die Hand, welche sie ihm reichte. Er mochte wohl triftige Gründe haben, seine Dankbarkeit bis zu dieser Huldigung auszudehnen, wenigstens lachte sein ganzes Gesicht, als er beim Einsteigen in die Chaise sein Portemonnaie mit einer

Handvoll Goldstücke bereicherte, die nicht mit zum Kostenanschlag gezählt wurden.

Nach seiner Entfernung wurde es peinlich still im Familienzimmer des Schlosses Körkitz; man hörte die Fliegen summen, ein Geräusch, das sonst das alte Fräulein nicht ausstehen konnte. Heute beachtete sie das Vorhandensein dieser lästigen Sommerplage gar nicht. Sie strickte mit einer Emsigkeit, als gälte es, eine Armee Barfüßler mit Strümpfen zu versehen.

Ernesta saß im Bogen des Fensters, hinter einem Epheugitter und stickte mit träumerischem Ernste Namen in Taschentücher. Bisweilen hob sie verstohlen den Blick und ließ ihn über Armin gleiten, der, innerlich bewegt, mit hastigen Schritten das weite Gemach durchmaß. Ihr Auge zeigte sich noch umflort, aber ein Gemisch von Trauer, Geduld und Güte machte den Ausdruck desselben weniger leidvoll als bisher.

Armin blieb plötzlich mitten im Zimmer stehen, schlug die Arme über die Brust zusammen und sagte mit leidenschaftlichem, aber gedämpften Tone: „Ich muß aussprechen, was mich drückt und quält, auch wenn ich wieder Euren Unmuth gegen mich rege machen sollte. Ich fürchte, Gilbert hat ein neues Bubenstück in Scene gesetzt!“

Zu seiner Verwunderung fiel keine von den beiden Damen vor Schreck in Ohnmacht, und keine brach in zornige Widerreden aus. Das alte Fräulein nickte nur äußerst gravitätisch mit dem Kopfe, stickte jedoch unbeirrt weiter.

Ernesta hingegen hob nach kurzem Besinnen ihren Kopf. Ein helles Roth überstürzte ihr blasses Gesicht; es war die Röthe der Scham und Verlegenheit, wie sie vom ehrlichen Herzen emporsteigt, wenn es einen Frevler zu entlarven gilt,

und sie sagte mit sanfter, klarer Stimme: „Nach dem, was vorliegt, trete ich Ihrer Meinung bei. Er kommt nicht wieder!“

„Bevor wir den Stab über ihn brechen, wollen wir Erkundigungen über ihn einziehen,“ sprach das Fräulein ordentlich milde und gütig. „Er kann krank geworden sein; es kann ihn ein Unfall betroffen haben. Ich bin menschlich genug, ihm trotz des Argwohnes, der gerechtfertigt erscheint, so viel Theilnahme zu schenken, wie er als Anverwandter fordern kann. Die Nothwendigkeit gebietet es, daß sofort ein reitender Bote durch die Feldmarken geschickt wird, wo Gilbert sich aufgehalten; warten wir ab, was derselbe für Nachrichten bringt.“

Der Bote wurde abgesendet, er kam nach einigen Tagen unverrichteter Sache zurück. Herr Gilbert von Langenau war überall gewesen; wo er jedoch geblieben sei, wußte Niemand. Er war spurlos verschwunden, nachdem er seine Geldgeschäfte glücklich beendet hatte.

Mittlerweile war der Secretair Köbel in aller Gemüthlichkeit seine Straße gezogen, hatte sich niemals übereilt, hatte sich durchaus nichts abgehen lassen und langte schließlich in Frankburg an mit der Absicht, sein Leben ferner zu genießen, wie er es bis dahin genossen hatte.

Am Morgen nach seiner Ankunft machte er sich auf zum Comptoir des Bankier Sonnfeld, das, überall bekannt, nicht schwer zu finden war.

Wie schon gesagt, im Geschäft des Bankiers hatte sich allmählich die Sitte eingeführt, wichtige, noble und lucrative Aufträge und Abfertigungen nur des Morgens zu erwarten, wo der Principal anwesend war. Das Comptoirpersonal

richtete sogar Haltung und Betragen am Morgen anders ein, wie am Nachmittag. Herr von Kleist war beinah ein Opfer dieser wunderlichen Einrichtung geworden.

An dem Morgen, wo sich der Secretair Köbel dem Comptoir nahte, zeigte sich im Allgemeinen eine gewisse Regsamkeit, eine sichtliche Spannung und Aufmerksamkeit in den Zügen sämmtlicher jungen Leute, und der Kassirer stand mit hochgezogenen Augenbrauen vor seinem Pulte, während der Buchhalter kopfschüttelnd in alten, verjährten Handlungsbüchern blätterte und suchte.

„Ich begreif's nicht," murmelte der Buchhalter Lindau. „Zwei Depeschen hinter einander. Und nun der Befehl zur Zahlung — ohne Angabe."

„Es hängt mit dem Adelsdiplom zusammen," zischelte der Kassirer Büttner, „so etwas kostet Geld!"

„Klopfte es nicht an der Eingangsthür?" fragte nach einigen Momenten Lindau und bedeutete durch einen Augenwink den Lehrling mit dem wüsten, arroganten Gesichte, nachzusehen. Als sich dieser der Thür näherte, öffnete sie sich plötzlich, und der Secretair Köbel erschien im Zimmer.

Der Lehrling blieb stehen. Die große, breite Männergestalt schien ihm Respect einzuflößen; er heftete seine wasserblauen Augen forschend auf den gewaltigen Kopf mit den vollen Wangen und dem bedeutsamen Unterkinn. Das schien ihm, seinem naseweisen Blicke zufolge, ein Mann von Gewicht, es fragte sich nur, ob er etwas bringen oder etwas holen wollte?

„Finde ich in diesem Zimmer den Bankier Sonnfeld?" fragte der Secretair höflich.

„Nein," antwortete der junge Mensch weit weniger höflich, „Herr Bankier Sonnfeld ist noch oben."

Der Herr Secretair zog kaltblütig seine Uhr. „Es ist zehn Uhr; ich habe meine Ankunft hierselbst um zehn Uhr bestimmt," sagte er ohne große Complimente, nahm eine Karte aus seinem Taschenbuche und reichte sie dem Jüngling.

„Justizrath Wollrat," las dieser flüchtig, machte ihm diensteifrig eine tiefe Verbeugung und sagte: „Sie werden erwartet, Herr Justizrath."

„Bitte sehr," beeilte sich der dicke Mann mit bescheidenem Lächeln zu erwidern, „nicht der Justizrath Wollrat, sondern nur sein Büreauchef Köbel im Auftrage des Justizrathes."

Der Buchhalter Lindau hatte längst seine Aufmerksamkeit geschärft; jetzt stand er auf und näherte sich der Gruppe an der Thür.

„Das bleibt sich gleich, mein Herr, Sie werden vom Principal erwartet," sprach er eilig.

„Das hoffe ich," gab der Secretair sehr kaltsinnig und geschäftsmäßig zur Antwort, indem er der Aufforderung des Buchhalters folgte und weiter hinein in's Comptoir trat. Im Fluge hatte unterdeß der kleine Comptoirdiener Johann die Karte nach oben geschafft, und im Fluge war der Bankier Sonnfeld die Treppe herabgeschwebt, um den Abgeordneten des Justizrath Wollrat zu begrüßen.

„Willkommen, mein lieber, guter Köbel," rief er mit einigem Aufwande von herzlicher Freude; „wie preise ich den Zufall, der Sie mir nach jahrelanger Trennung einmal zuführt. Und was für einen Beweis von treuer Anhänglichkeit und Sorgfalt haben Sie mir gegeben, guter Köbel! Wie soll ich Ihnen das lohnen? Was stand für mich auf dem Spiele, wenn Sie nicht vorsichtig und zuverlässig waren! Lassen Sie sich umarmen, Sie Ehrenmann!" Er vollführte

eine theatralische Umarmung, während der Secretair sehr bescheiden sagte:

„Herr Sonnfeld, bitte sehr; ich that nur, was meine Pflicht und Schuldigkeit war."

„Ja, ja, Pflicht eines Ehrenmannes," fiel Sonnfeld schmeichelnd freundlich ein. „Sie haben die nöthigen Papiere bei sich?"

„Ich bin mit Allem versehen; mein Name gilt statt meines Herrn Justizraths Namen, meine Vollmacht befähigt mich, unser Geschäft in jeder Minute abzumachen. Es ist alles gesetzmäßig, alles nach Vorschrift."

„Gut, gut!" rief Sonnfeld mit einer Hastigkeit, als könne jede Minute Verzug ihm Schaden bringen, und sich zu seinem Kassirer wendend, sagte er mit vornehmer Leutseligkeit: „Sie haben doch die Kleinigkeit bereit gelegt, bester Büttner?"

Der Kassirer verbeugte sich und schritt nach dem Geldschranke.

„Nun geben Sie mir die Papiere," wendete sich Sonnfeld wieder zu dem Secretair und streckte verlangend die Hand aus.

„Bitte sehr, nicht eher, bis ich das Geld habe, mein Verehrter," erwiderte dieser trocken. „Dann quittir' ich, und dann liefere ich die Papiere aus!"

Der Bankier biß die Lippen aufeinander und blickte schnell im Comptoir rundum. Alles in Ordnung. Kein Blick hob sich von den Schreibmappen.

Auf einen Wink des Kassirers trat der dicke Secretair mit seiner Behendigkeit, die man dieser corpulenten Figur gar nicht zugetraut, in den Hintergrund und ließ sich ein ansehnliches Paket Banknoten ganz gleichgiltig vorzählen, steckte es dann vorsichtig in sein Notizbuch und verwahrte es.

„Haben Sie Acht darauf,“ sagte der Kassirer halblaut. „Fast eine gleiche Summe hat neulich unser Chef verloren, wenn sie ihm sonst nicht schlauerweise entwendet worden ist, Herr Secretair.“

„Ich weiß es,“ entgegnete im selben Tone der Secretair, „ich hab's in der Kölner Zeitung gelesen und dadurch erfahren, daß Herr Sonnfeld jetzt wieder oben auf ist.“ Er machte sich bereit, seinen Namen auf eine Quittung zu setzen, die ihm der Kassirer vorlegte.

„Was betrifft die Sache und die Zahlung?“ fragte derselbe dabei kurz und flüchtig.

„Das lassen Sie sich von Ihrem Chef sagen,“ antwortete der Secretair eben so kurz und flüchtig.

Das Geschäft war beendet. Beide Herren kehrten nach dem Vordergrunde des Comptoirs zurück, wo Sonnfeld, anscheinend sehr gut gelaunt, mit dem Buchhalter plauderte.

„Abgemacht, alter Freund?“ fragte er mit einem zärtlichen Schlag auf die wohl ausgepolsterten Schultern Köbel's.

„Vollkommen zu meiner Zufriedenheit, bis auf die Reisekosten und mein Honorar,“ sprach der Secretair mit wichtigem Lächeln.

„Das fließt aus meiner Privatkasse, mein Guter,“ belehrte ihn der Bankier, nahm sein Portemonnaie hervor und reichte ihm einen Funfzigthalerschein. Der Secretair legte ihm dagegen drei alte, stark vergilbte Papiere in die Hand, die er schnell in seine Brusttasche schob.

Ohne weiter nun noch ein Wort zu wechseln, verbeugten sich diese beiden Männer gegeneinander und trennten sich. Wer sie genau ansah, bemerkte in Köbel's Mienenspiel ein zufriedenes Lächeln und in Sonnfeld's Augen einen mühsam unterdrückten Haß, der natürlich alle die traf, welche ihn zur

Zahlung einer so alten, verjährten Schuld gezwungen hatten. Daß es längst seine Pflicht gewesen wäre, sie abzutragen, daß er sich damals sehr tadelnswerther, unehrenhafter Mittel bedient hatte, um den sorglosen Urban von Körkitz zu betrügen, darüber hätte er sich niemals Gewissensbisse gemacht. Ihm drohte nur, nach seiner Meinung, das Scheitern eines leidenschaftlich gehegten Planes, und dem hatte er das Opfer gebracht. Aber das Schicksal hohnneckte ihn auf eine grausame Weise. Herr Secretair Köbel hatte noch keine volle Stunde das Comptoir des Bankier Sonnfeld verlassen, als ein Telegramm von seiner Schwägerin, der Baronin Bergau, eintraf.

Fieberhaft erregt riß der Bankier es sogleich auf. Es enthielt die Worte: „So eben die erfreulichsten Nachrichten von Hofmarschall von Reibewitz. In wenigen Tagen trifft das Diplom ein! Uebrigens kennt er seinen Neffen gar nicht persönlich; derselbe ist niemals hier gewesen.“

Einen Moment raubte der Aerger dem Bankier alle Fassung.

„Das hätte ich eine Stunde früher wissen sollen,“ murmelte er hörbar, griff in die Brusttasche und ballte wüthend die zwei alten Briefe und den Schuldschein zu einem Knäuel zusammen. Zähneknirschend stürzte er mit dem Telegramm die kleine Treppe hinauf, wahrscheinlich, um dort vor seiner hochmüthigen Gemahlin den Freudigbewegten zu spielen.

Der Buchhalter Lindau ging Mittags aber schleunigst zu dem alten Herrn Lorenz in's Pensionshaus und fragte nach, ob denn vielleicht Herr von Kleist wieder angekommen sei und mit dieser Geldzahlung im Zusammenhang stehe.

Beide Eheleute bezweifelten dies und erzählten, daß in jener Nacht, wo Herr von Kleist so plötzlich abgereist sei, ohne zu sagen wohin, auch die junge Frau, welche sie bis

dahin für seine Gattin gehalten, die Stadt in Begleitung eines Herrn verlassen hätte.

„Meine Nanette hält dessenungeachtet den Glauben an Herrn von Kleist's Unschuld immer noch aufrecht," sagte der alte Herr leicht spottend.

„Ja, mein Alterchen, und mit Recht," behauptete Frau Lorenz. „Ich habe ganz ausführlich mit der Hauswirthin der jungen Frau gesprochen und sie befragt, ob es wohl nicht derselbe junge Herr, mit dem sie mich gesehen, als wir das Haus verließen, gewesen sei, und sie betheuerte mir, daß es ein ganz anderer gewesen wäre."

„Die Frau Hauswirthin kann ihren Vortheil dabei haben, wenn sie das sagt," wendete der alte Herr widerspruchssüchtig ein.

„Alterchen, die Frau Hauswirthin hat mir den Mann ganz genau beschrieben, hat hervorgehoben, daß er größer und vornehmer ausgesehen, daß er nur englisch mit der jungen Frau gesprochen, die vor Freude ganz außer sich gewesen sei, und daß er ohne Zweifel durch wichtige Geschäfte zur größten Eile gezwungen worden wäre. Ihre Schilderung hätte viel eher auf den Herrn gepaßt, den ich spottweise den Chemiker getauft hatte, und es fiel mir dabei ein, daß mich Herr von Kleist gefragt, unter welchem Namen dieser Edelmann sich bei uns angemeldet hätte; sollte nicht hier eine räthselhafte Verkettung obwalten? Das ganze Benehmen dieses Herrn von Landau in seiner vornehmen Schweigsamkeit, hatte etwas Berechnetes, Theatralisches; kannst Du es läugnen, daß uns zum Beispiel seine plötzlichen Singübungen am letzten Abend seines hiesigen Aufenthaltes zu allerlei Vermuthungen brachten?"

Der Buchhalter blickte etwas verwundert zu der lebhaften

Sprecherin auf. Sie nickte mit koketter Schlauheit: „Wer zu Hause singt, kann nicht anderwärts gewesen sein, Herr Buchhalter," fügte sie hinzu. „Daß mein Alterchen den armen Herrn von Kleist bei Ihnen verdächtigt hat, ist mir sehr unangehm. Der junge Mann verdient es nicht. Und ich werde nächstens an das Fräulein von Körkitz auf Körkitz schreiben, um ihr mitzutheilen, daß die junge Engländerin mit Mann, Magd und Kind auf und davon ist. Sie mag den Herrn von Kleist dann benachrichtigen."

Und so geschah es. Frau Nanette meldete dem alten Fräulein, was sie über die plötzliche Abreise der Fremden erfahren hatte. Dadurch gewannen die schwankenden Vermuthungen eine etwas festere Gestalt. Diese Nachricht weckte eine Folgerung, die Gilbert's Verschwinden weniger räthselhaft und jede weitere Forschung unnöthig machte.

In der ersten Zeit nach diesem spurlosen Verschwinden trug sich im Gutshause zu Körkitz nichts Staunenswerthes zu. Armin kehrte nach seiner Heimath und zu seinem Berufe zurück. Die Wendung, welche seine Angelegenheiten genommen, war sehr günstig. Er wurde als alleiniger Erbe des alten Fräuleins testamentarisch eingesetzt.

Es verging eine geraume Zeit, ehe sich Armin und Ernesta eingestanden, daß sie sich eigentlich so recht von Herzen lieb hätten und froh sein müßten, daß Alles so gekommen wäre.

Als sie sich das endlich eines Tages gesagt und das alte Fräulein um ihren Segen gebeten hatten, da erklärte diese in ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit: „Es ist Zeit, daß Ihr vernünftig werdet — es hat lange genug gedauert, bevor Ihr eingesehen habt, was das Beste für Euch ist. Euer Heirathscontract liegt schon längst bereit. Den hat mir der

gute Köbel damals aufgesetzt, als er mir das Geld vom jetzigen Baron Sonnfeld von Schöffwender aus Frankburg überbrachte. Nun unterschreibt Ihr und werdet getraut."

Von Gilbert hat man niemals wieder etwas gehört. Es wird ein ewiges Geheimniß bleiben, ob er durch Noth zu seinen Vergehungen getrieben oder ob Habsucht, ob Leichtsinn, ob der Hang zu Abenteuerlichkeiten ihn zu seinen beklagenswerthen Verirrungen verleitet hat. Wir müssen es dem Scharfsinne weltkundiger Männer überlassen, zu errathen, ob er Spieler, ob er Verschwender gewesen, oder ob er geheimen Zwecken gedient hat und ehrlos genug war, seine Einkünfte durch verwerfliche Künste zu verbessern. Wir müssen es dem Schicksal überantworten, ob es diesen Mann aus dem Wellenmeere der Zeit herauswerfen und uns über sein Wirken und Schaffen belehren will.

Berlin, Druck von W. Bürenstein.

Fritze, Ernst

Ungelöste Räthsel Novelle von Ernst Fritze

Berlin 1874